

20 10

Jahresbericht 2010 der Archäologischen
Bodenforschung Basel-Stadt

**archäologische
bodenforschung
hasel-stadt**

**archäologische
bodenforschung
hasel-stadt**



ARCHÄOLOGISCHE BODENFORSCHUNG BASEL-STADT **UNSER AUFTRAG.**

SICHERSTELLEN UND DOKUMENTIEREN ARCHÄOLOGISCHER ZEUGNISSE.

Diese Aufgabe umfasst das fachgerechte Durchführen und Dokumentieren archäologischer Ausgrabungen und Sondierungen, nach Möglichkeit vor Beginn der Bauarbeiten, sowie das Erfassen und Auswerten historischer Quellen, und die wissenschaftliche Aufbereitung der Grabungsergebnisse.

BEWAHREN UND PFLEGEN DES ARCHÄOLOGISCHEN KULTURGUTES.

Dazu zählen die fachgerechte Pflege, die wissenschaftliche Aufbereitung, der Ausbau und die aktive Bewirtschaftung der archäologischen Quellensammlungen (Dokumentationen, Planarchiv, Funddepots, Diathek, Bibliothek), und das Erstellen und Nachführen eines archäologischen Plans für wissenschaftliche Zwecke sowie für Baubewilligungsbehörden. Die inventarisierten Funde und die wissenschaftlich erschlossenen Grundlagen werden der archäologischen Forschung und anderen historischen Disziplinen sowie weiteren interessierten Kreisen zur Verfügung gestellt.

VERMITTLUNG UND BERATUNG.

In diesen Aufgabenbereich gehören: die Vermittlung archäologisch-historischer Prozesse und Zusammenhänge mittels Medienmitteilungen und Publikationen, die Verbreitung der wichtigsten Resultate über elektronische Medien, Vorträge, Ausstellungen, Führungen und andere Veranstaltungen, sowie der Ausbau und die Pflege der archäologischen Informationsstellen. Daneben spielt die Beratung bei öffentlichen und privaten Bauvorhaben eine wichtige Rolle.

Bei jedem Bodeneingriff in eine archäologische Fundstelle geht unwiederbringlich Originalsubstanz verloren.

Daraus entsteht eine besondere Verantwortung im Umgang mit archäologischen Fundstellen, auch im Hinblick auf zukünftige Generationen. Ist eine Rettungsgrabung unausweichlich, so muss diese in jedem Fall wissenschaftlich korrekt durchgeführt werden. Die Archäologische Bodenforschung wird vom Ziel geleitet, Grabungsdokumentation und Funde auszuwerten und für die Wissenschaft zu erschliessen. Sie betreibt ein umfangreiches Archiv, welches als wissenschaftliche Quelle zum archäologischen Erbe für gegenwärtige und zukünftige Forschungen dient.

Gemäss dem Gesetz über Denkmalschutz sind archäologische Fundstellen Denkmäler.

«Denkmäler sind zu erhalten. Ihre kulturellen, geschichtlichen, künstlerischen und städtebaulichen Werte sind zu erforschen und, wenn möglich, in ihrem gewachsenen Zusammenhang zu sichern.» Gesetz über den Denkmalschutz vom 20. März 1980.

Die Archäologische Bodenforschung versteht ihre Arbeit als Dienstleistung für die Gesellschaft.

Sie verfolgt das Ziel, die Öffentlichkeit über die Ergebnisse ihrer Arbeit zu informieren. Zudem versucht sie, einer möglichst breiten Öffentlichkeit den wissenschaftlichen und gesellschaftlichen Wert archäologischer Quellen näher zu bringen. Die Archäologische Bodenforschung informiert insbesondere politische Entscheidungsträger, kantonale Fachstellen und private Bauherren über den Wert archäologischer Fundstellen und schafft damit die Voraussetzungen für einen verantwortungsvollen Umgang unserer Gesellschaft mit dem archäologischen Erbe.

Die Archäologische Bodenforschung ist eine kantonale Fachstelle. Sie ist der Abteilung Kultur des Präsidialdepartements des Kantons Basel-Stadt angegliedert. Ihr Auftrag gehört in den Bereich der Kulturpflege und kann mit «Sicherung, Erforschung und Vermittlung des archäologischen Erbes» umschrieben werden. Die Archäologische Bodenforschung orientiert die Öffentlichkeit regelmässig über ihre Resultate zur Stadt- und Kantonsgeschichte.

ung
archäologische
bodenforschung
hasel-stadt

VORWORT

Liebe Leserin, lieber Leser

Archäologie fasziniert! «Keltische Opferfunde mit Kran geborgen» lautete 2010 die Überschrift einer Medienmitteilung der Archäologischen Bodenforschung. Die Meldung stiess bei zahlreichen Medien auf ein überraschend grosses Interesse; u.a. sendete SF DRS in der Hauptausgabe der Tagesschau einen Beitrag dazu. Der Anlass war eine spektakuläre Entdeckung: Bei den Rettungsgrabungen im Rheinhafen St. Johann kam während einer der letzten grossen Untersuchungskampagnen — übrigens unmittelbar vor dem 100-Jahr-Jubiläum der Entdeckung der Fundstelle — in einer Grube eine Deponierung von zahlreichen wertvollen Objekten zum Vorschein. Der sensationelle Fund aus der Zeit um 100 v. Chr. ist für die spätkeltische Siedlung von Basel-Gasfabrik bisher einzigartig. Ähnliche, jedoch weniger reichhaltige Deponierungen kennen wir von mitteleuropäischen keltischen Kultplätzen. Die Kelten haben die wertvollen Objekte wohl im Rahmen eines Rituals in einem grossen zylindrischen Behälter aus organischem Material mitten in ihrer Siedlung im Boden deponiert. Ob es sich dabei tatsächlich um ein Opfer an Götter oder eventuell um Beigaben einer (Teil-) Bestattung handelt, ist vor Abschluss der Untersuchungen noch offen. Aus Termin- und Sicherheitsgründen liess sich der Fund nicht vor Ort ausgraben. Er wurde in einem 9 Tonnen schweren Erdblock mit einem Pneukran am 5. August 2010 aus der Baugrube gehoben. Die Freilegungsarbeiten erfolgen seither unter Laborbedingungen.

Das anhaltend grosse Interesse am Opferfund ist auf die öffentlichkeitswirksame Berichterstattung zurückzuführen. Mit den Zutaten «Entdeckung eines Schatzes» und «archäologische Untersuchungsmethoden» sowie den Bezügen zu Tod und Religiösem bedient sie gängige Fantasiebilder zum Themenkreis «Götter, Gräber und Gelehrte». So lautet der Titel eines 1949 veröffentlichten archäologischen Sachbuches. Der deutsche

Journalist Kurt Wilhelm Marek hat unter dem Pseudonym C. W. Ceram diesen in 28 Sprachen übersetzten und etwa 5 Millionen Mal verkauften Bestseller geschrieben. Der Autor hat der Archäologie durch eine leicht verständliche Vermittlung ihrer Methoden und Erkenntnisse zu erheblicher Popularität verholfen. In der Literaturwissenschaft gilt die Publikation wegen der Verbindung von Text und Bild als ein Meilenstein bei den populärwissenschaftlichen Sachbüchern.

In Filmen werden Archäologen oft als abenteuerlustige Schatzsucher dargestellt. Auf ihren Expeditionen in ferne Länder nehmen sie beim Aufspüren archäologischer Sensationen alle erdenklichen Gefahren in Kauf. Der Schauspieler Harrison Ford verkörperte in den 1980er Jahren mit riesigem Erfolg den Archäologen Dr. Henry Jones Jr., genannt Indiana Jones oder «Indy». Er ist nicht nur ein charmanter Archäologieprofessor, der in aller Stille seinen Forschungen nachgeht, sondern er übersteht mit viel Witz und Körpereinsatz die unglaublichsten Abenteuer auf der Suche nach archäologischen Schätzen. Seine Funde sind von unermesslichem Wert und haben eine religiöse resp. magisch-mystische Dimension. Die Hollywood-Spielfilme der Indiana-Jones-Trilogie, «Indiana Jones – Jäger des verlorenen Schatzes», «Indiana Jones und der Tempel des Todes» und «Indiana Jones und der letzte Kreuzzug» gelten heute als Kultfilme. Sie bestimmen nach wie vor das Bild der Archäologie in grossen Teilen der Öffentlichkeit. Die Archäologie zieht mit Bezügen zum Exotischen und Unbekannten, aber auch durch Berichte über neue Untersuchungsmethoden mittels High-Tech-Geräten in der heutigen Medienlandschaft viel Aufmerksamkeit auf sich.

Aber was fasziniert denn so an der Archäologie? Sie ist interessant, weil sie über ausgegrabene Gegenstände Nähe zu unseren Vorfahren zu schaffen versteht und dadurch zu einem

besseren Verständnis der Vergangenheit beiträgt. Sie vermag gewissermassen Vergangenheit zu illustrieren und unmittelbar erfahrbar zu machen. Auf diese Weise wird die Archäologie zu einer Navigationshilfe beim Verstehen der Welt. Die Archäologen treten dabei als Vermittler zwischen Vergangenheit und Gegenwart auf. Zur Verdeutlichung dieser These sei auf die auffällige Häufung von archäologischen Beiträgen zum Untergang des römischen Reiches nach den Anschlägen des 11. Septembers 2001 auf die USA hingewiesen.

Archäologie vermag uns mit grossen Themen wie Religion, Tod, Kunst, Macht oder Krieg, aber auch mit banaleren Dingen wie dem Alltag unserer Vorfahren über eine persönliche und eine kollektive Ebene anzusprechen. Sie ermöglicht uns eine Auseinandersetzung mit der Geschichte der Menschheit und mit der Geschichte unserer unmittelbaren Umgebung. Da die Archäologie aber auch zu den Lebensgeschichten und zum Tod unserer Vorfahren Auskunft geben kann, schafft sie Bezüge zu eigenen Erfahrungen, die wir im Laufe unseres Daseins gemacht haben und zu Erfahrungen mit unserer Gesellschaft, in der wir leben. Sie vermag uns ein Stück weit Orientierung in unserem momentanen Lebensalter und Identifikation mit unserem Lebensumfeld zu geben. Die Archäologie lässt uns in vergangene geheimnisvolle Welten eintauchen und entlässt uns nach dieser Zeitreise mit der tröstenden Gewissheit in die Gegenwart, dass der Mensch auch nach dem Untergang von grossen sowie von weniger bedeutenden Kulturen immer Neues schuf und dass auch nach uns Neues folgen wird.



Guido Lassau
Kantonsarchäologe Basel-Stadt

7 TÄTIGKEITSBERICHT FÜR DAS JAHR 2010

Guido Lassau



27 AUSGRABUNGEN UND FUNDE IM JAHR 2010

Cornelia Alder, Marco Bernasconi, Sylvia Fünfschilling, Guido Helmig, Sophie Hüglin, Urs Leuzinger, Christoph Matt, Markus Peter, Till Scholz, Norbert Spichtig, Susan Steiner, Sven Straumann



91 KELTSISCHE KOSTBARKEITEN AUF DEN KOPF GESTELLT

Sophie Hüglin und Norbert Spichtig diskutieren über den keltischen Jahrhundertfund von Basel-Gasfabrik



125 KURZ GELEBT UND REICH BESTATTET

Das Grab eines vierjährigen Kindes mit Beigabe von Frauenschmuck an der Fundstelle Basel-Gasfabrik, Gräberfeld A, Grab 15 (Grabung 2006/27)
Hannele Rissanen und Cornelia Alder



159 ABKÜRZUNGS- UND SIGELVERZEICHNIS

Allgemeine Abkürzungen, Literatur

TÄTIGKEITSBERICHT

Guido Lassau

8	1. ÜBERBLICK ÜBER DAS JAHR 2010
8	2. FAKTEN UND ZAHLEN
8	2.1. Kommission für Bodenfunde
9	2.2. Fachstelle
11	3. SICHERSTELLEN UND DOKUMENTIEREN
11	3.1. Ausgrabungen
13	3.2. Wissenschaftliche Auswertungen und Nachbarwissenschaften
16	4. BEWAHREN UND PFLEGEN
16	4.1. Fundabteilung
16	4.2. Archiv und Bibliothek
17	5. VERMITTELN
17	5.1. Publikationen
18	5.2. Public Relations
20	→ Bildtafel zum Tätigkeitsbericht
22	5.3. Agenda

1. ÜBERBLICK ÜBER DAS JAHR 2010

2010 führte die Archäologische Bodenforschung unter Einsatz bedeutender personeller Ressourcen im ehemaligen Hafen St. Johann und auf dem Münsterhügel — beides Fundstellen von nationaler Bedeutung — aussergewöhnlich grosse Rettungsgrabungen durch. Insgesamt wurden auf Kantonsgebiet 48 archäologische Untersuchungen bzw. Rettungsgrabungen unterschiedlichster Grösse und Dauer in die Wege geleitet. Acht Grabungen des Vorjahrs wurden 2010 fortgesetzt. Der Entscheid, Befunde auf Grabungen nur noch digital zu dokumentieren, hat weitreichende Konsequenzen nicht nur bezüglich der Befund- und Funddokumentation, sondern auch für die Archivierung. Zur Langzeitsicherung der Digitalfotos werden diese auf Mikrofilmen ausbelichtet. 2010 erschienen insgesamt drei Publikationen, darunter der Jahresbericht 2008, und der Jahresbericht 2009 in vollständig überarbeiteter Form. Daneben wurde eine wissenschaftliche Auswertung der Grabungen im jüdischen Friedhof unter dem Kollegiengebäude der Universität in der «Materialheft»-Reihe publiziert. Wissenschaftliche Auswertungen bilden die Grundlage jeglicher Vermittlungsarbeit in der Archäologie: Im September hat der Forschungsrat des Schweizerischen Nationalfonds (SNF) die Gelder für das Auswertungsprojekt «Über die Toten zu den Lebenden: Menschliche Überreste vom spätlatènezeitlichen Fundplatz Basel-Gasfabrik und ihre kulturgeschichtlichen Deutungen» bewilligt. Das interdisziplinäre Forschungsvorhaben dauert vorerst drei Jahre und wird in Kooperation mit den Universitäten Basel und Mainz durchgeführt. Im Rahmen des vom SNF unterstützten Forschungsprojekts «Keltische Münzen der Schweiz» wurde der umfangreiche Münzbestand der Fundstelle Basel-Gasfabrik wissenschaftlich bearbeitet. Die Erforschung der frühen Stadtgeschichte wurde mit der an der Universität Bern eingereichten Dissertation «Der Münsterhügel in spätrömischer Zeit» auf eine ganz neue Grundlage gestellt.

Mitglieder

Fabia Beurret-Flück, Dr. iur.,
Präsidentin
Martin A. Guggisberg, Prof. Dr.
Rodolfo Lardi, Dr.
Christian A. Meyer, PD Dr. phil.nat.
Jörg Schibler, Prof. Dr. phil.nat.
Bernadette Schnyder, Dr.
Burkard von Roda, Dr.
Alexander Schlatter (Beisitz als Denkmalpfleger; ausgeschieden 2010)
Daniel Schneller, Dr. (Beisitz als Denkmalpfleger; neu ab 2010)
Jeannette Voirol (Beisitz als stv. Leiterin Abt. Kultur)
Guido Lassau
(Kantonsarchäologe)

Herr Dr. Daniel Schneller wurde anlässlich der 166. Sitzung der Kommission für Bodenfunde am 9. November als neues Mitglied durch die Präsidentin, Dr. iur. Fabia Beurret-Flück begrüsst. Daniel Schneller ist seit dem 1. September 2010 Denkmalpfleger des Kantons Basel-Stadt. Er studierte in Basel Kunstgeschichte und promovierte anschliessend. Danach arbeitete er als Kantonaler Denkmalpfleger im Kanton Obwalden. Von 1999 bis 2010 war er Denkmalpfleger der Stadt Winterthur. Daniel Schneller trat die Nachfolge von Alexander Schlatter an, der Ende Juni 2010 in Pension ging.

Sitzungsdaten

13. April 2010
04. Mai 2010 (Sondersitzung)
09. November 2010

2. FAKTEN UND ZAHLEN

2.1. KOMMISSION FÜR BODENFUNDE

Themenschwerpunkt: Die Klärung der Zuständigkeit bezüglich Aufbewahrung archäologischer Funde beschäftigte die Kommission intensiv; am 4. Mai 2010 wurde dazu eine Sondersitzung einberufen. Ende Februar 2010 orientierten die Archäologische Bodenforschung (ABBS) und das Historische Museum (HMB) die Abteilung Kultur, dass ein Kompromiss greifbar sei mit einer Trennung der Fundzuständigkeit ab 1962, dem Gründungsjahr der Archäologischen Bodenforschung. Beide Institutionen konnten sich grundsätzlich auf einen Transfer der Basler Funde ab 1962 an die ABBS und einen Stellentransfer von Restaurierungsstellen vom HMB zur ABBS einigen. Von dieser Regelung sollten aber nach Auffassung des HMB alle Fundmünzen, auch Fundmünzen aus zukünftigen Grabungen, ausgenommen sein. Dem konnte sich die ABBS nicht anschliessen. Die Kommission für Bodenfunde hat sich anlässlich der Sondersitzung mit den unterschiedlichen Auffassungen des HMB und der ABBS auseinandergesetzt und ist zum Schluss gekommen, dass alle archäologischen Funde, inklusive der Münzen, die in Basel ab dem Jahr 1962 gefunden wurden, und die dazugehörigen wissenschaftlichen Dokumente einheitlich bei der ABBS gelagert und wissenschaftlich betreut werden müssen. In einer Stellungnahme an Herrn Regierungsrat Dr. Guy Morin begründete die Präsidentin die Haltung der Kommission wie folgt: «Die wissenschaftliche Ausrichtung der Archäologie hat sich während der zweiten Hälfte des letzten Jahrhunderts stark verändert. Sie hat sich von einem Fachgebiet, welches hauptsächlich Einzelobjekte betrachtete und bewertete, zu einer Wissenschaft entwickelt, die stark interdisziplinär orientiert ist und den gesamten archäologischen Befund, die Fundzusammenhänge und die Funde ganzheitlich betrachtet. Mit anderen Worten, die archäologischen Wissenschaften haben ihren Fokus von Einzelobjekten auf die Betrachtung von Fundzusammenhängen verlagert. Aus diesem Grund lässt sich eine uneinheitliche, auf mehrere Standorte und Institutionen verteilte Lagerung von Funden sowie Fund- und Befunddokumentationen wissenschaftlich nicht mehr verantworten. Oberste und wichtigste Einheit ist der archäologische Befund, zu welchem auch die Einzelfunde sämtlicher Fundkategorien sowie deren Dokumentationen zur Grundlage gehören. Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftler erwarten heute, dass sie sämtliche Funde und Dokumentationen einer Ausgrabung am selben Ort einsehen und untersuchen können. Dies bedingt, wie bereits

ausgeführt, eine einheitliche Lagerung in der gleichen Institution. Die Kommission für Bodenfunde möchte, dass inskünftig der internationalen und nationalen Forschung das gesamte Fundmaterial mit der zugehörigen archäologischen Dokumentation zur Verfügung gestellt werden kann. Nur im Zusammenhang mit allen anderen Funden und der gesamten Funddokumentation kommt den Fundmünzen ihre gesamte wissenschaftliche Bedeutung zu und kann ihre Aussagekraft im archäologischen Zusammenhang genutzt werden.» Eine Entscheidung des Präsidialdepartements in dieser Frage blieb im Berichtsjahr ausstehend.

2.2. FACHSTELLE

Finanzen und Kennzahlen: Der budgetierte Nettoaufwand betrug TCHF 3943.3. Mit rund 3.5% ist der Anteil am gesamten Kulturbudget des Kantons Basel-Stadt unverändert geblieben. Im Vergleich zur Rechnung wurde das Budget aufgrund der Grabungskosten für «Campus Plus-Rheinhafen St. Johann» überschritten. Gemäss Regierungsratsbeschluss vom 14.08.2007 bzw. 12.05.2009 zum Projekt «Campus Plus-Rheinhafen St. Johann» darf die Archäologische Bodenforschung ihr Budget um den Betrag dieser Grabungskosten überschreiten: Im Rechnungsjahr 2010 beliefen sich diese Ausgaben auf TCHF 1450. Unter Berücksichtigung dieser bewilligten Überschreitung konnte die Rechnung im Vergleich zum Budget ausgeglichen abgeschlossen werden. Die Grabungskosten stehen in direktem Zusammenhang mit den grossen Rettungsgrabungen auf dem Münsterhügel und im ehemaligen Hafen St. Johann. Die grosse Zahl von Neufunden liess die Rückstände bei der Inventarisierung wieder stark anwachsen.

Budget und Rechnung 2010 der Archäologischen Bodenforschung.

Zahlenangaben in tausend Franken (TCHF).

Budgetbereiche	Budget	Rechnung	Kommentar
30 Personalaufwand	3090.4	3075.0	
31 Sachaufwand	929.6	3973.3	1
3 Aufwand ohne Abschreibungen	4020.0	7048.3	
42 Vermögenserträge	0.0	-18.9	
43 Entgelte	-74.2	-1431.7	2
46 Beiträge für eigene Rechnung	-2.5	-203.7	
4 Ertrag	-76.7	-1654.3	
Ordentlicher Nettoaufwand	3943.3	5393.9	

Kommentar

1 Die Mehrausgaben entstanden durch grosse Rettungsgrabungen. Grabung Museum der Kulturen: Den Mehrkosten in Höhe von TCHF 136 stehen Mehreinnahmen bei FDK 43 von TCHF 85 gegenüber, welche gemäss Abmachung dem BVD in Rechnung gestellt wurden. Werkleibungsbauten Münsterhügel: Den Mehrausgaben in Höhe von TCHF 1254 stehen Mehreinnahmen in derselben Höhe gegenüber (siehe Mehreinnahmen auf FDK 43). Novartis-Areal: Die Mehrausgaben in Höhe von TCHF 150 konnten durch Bundessubventionen abgedeckt werden. Grabung Campus Plus (Rheinhafen St. Johann): Gem. RRB vom 14.8.2007 Nr. 07/25/67.5 kann das Budget um die Höhe der Grabungskosten überzogen werden. Für das Rechnungsjahr 2010 beliefen sich die Ausgaben auf TCHF 1450. Es wird darauf geachtet, dass der Gesamtkredit gemäss Investitionsprogramm nach Abschluss 2012 eingehalten wird.

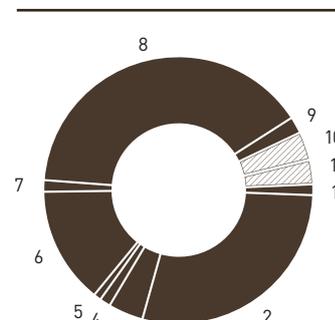
2 Siehe entsprechenden Kommentar unter Mehrausgaben.

Ausgewählte Kennzahlen 2010 der Archäologischen Bodenforschung.

Kennzahlen	Ist 2010	Ist 2009	Ist 2008	Ist 2007	Ist 2006	Kommentar
Vollzeitstellen (100%)	22.1	21.9	20.4	20.4	21.9	1
Archäologische Untersuchungen	48	44	54	75	59	
Inventarisierte Funde (in %)	43	50	39	35	33	
Publikationen	3	2	3	2	3	
Aktivitäten Vermittlung	122	115	149	94	88	

Kommentar

1 Der vom Präsidialdepartement vorgegebene Headcount beträgt 22.6 Vollzeitstellen.

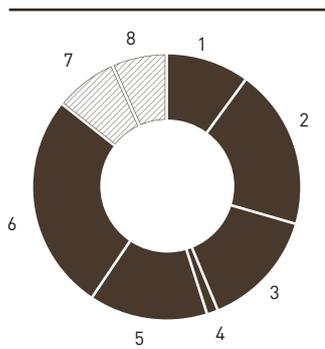


Kulturausgaben nach Sparten

Gesamtbudget CHF 113 052 880

- 1 Bildende Kunst, 1.3% (CHF 1 512 000)
- 2 Theater und Tanz, 28.4% (CHF 32 125 000)
- 3 Literatur, 4.2% (CHF 4 746 750)
- 4 Kulturräume und Cross-over, 1.8% (CHF 2 010 000)
- 5 Audiovision und Multimedia, 0.6% (CHF 710 000)
- 6 Musik, 14.4% (CHF 16 304 000)
- 7 Zoo Basel, 1.3% (CHF 1 450 000)
- 8 Staatliche Museen, 39.5% (CHF 44 709 930)
- 9 Museum: Subvention, 2.0% (CHF 2 205 000)
- 10 Kulturelles Erbe, 6.5% (CHF 7 433 000)
- 11 Staatsarchiv, 3.0% (CHF 3 336 900)

Abb. 1 Budget 2010 der Archäologischen Bodenforschung im Vergleich zu den budgetierten Kulturausgaben des Kantons Basel-Stadt.



Staatliche Kulturinstitutionen

Gesamtbudget CHF 51 990 130

- 1 Antikenmuseum Basel und Sammlung Ludwig, 10.2% (CHF 5291 100)
- 2 Historisches Museum BS, 19.5% (CHF 10 163 700)
- 3 Museum der Kulturen BS, 14.4% (CHF 7 483 100)
- 4 Museumsdienste BS, 1.6% (CHF 811 030)
- 5 Naturhistorisches Museum BS, 14.2% (CHF 7 396 200)
- 6 Öffentliche Kunstsammlung BS, 26.1% (CHF 13 564 800)

☒ Kulturelles Erbe, 14%

- 7 Archäologische Bodenforschung, 7.6% (CHF 3 943 300)
- 8 Staatsarchiv, 6.4% (CHF 3 336 900)

Abb. 2 Budget 2010 der Archäologischen Bodenforschung im Vergleich zu den budgetierten Ausgaben der kantonalen Kulturinstitutionen des Kantons Basel-Stadt.

Personal: Gemäss Stellenplan gab es 22.1 Vollzeitstellen in der Archäologischen Bodenforschung, die sich auf 14 Frauen und 19 Männer verteilten. Der Frauenanteil betrug 42.4%. Von den insgesamt 33 Mitarbeitenden arbeiteten 21 mit Teilzeitpensen. Am 1. März durfte Marco Bernasconi als neuer Mitarbeiter in der Archäologischen Bodenforschung begrüsst werden. Er hat in Zürich Archäologie des Mittelalters studiert und arbeitet neu mit einem 50%-Pensum als Archäologe im Ressort Münsterhügel. Evelyne Pretti, Mitarbeiterin Administration, feierte ihr 25-jähriges Dienstjubiläum. Philippe Rentzel, wissenschaftlicher Mitarbeiter, Cosimo Urso, Mitarbeiter Fund- und Depotverwaltung, Heidi Colombi, wissenschaftliche Zeichnerin und Roman Rosenberger, Facharbeiter Fundfreilegung, waren 2010 seit 20 Jahren für die Archäologische Bodenforschung tätig. Yolanda Hecht, Archäologin und Philippe Saurbeck, Betriebsfotograph, durften auf 15 bzw. 10 Dienstjahre zurückblicken. Die grossen Rettungsgrabungen machten sich auch bei den Einsatztagen der Zivildienst Leistenden bemerkbar: 13 junge Männer leisteten 1313 Dienstage in der Archäologischen Bodenforschung. Über Regiefirmen arbeiteten 45 Personen in unterschiedlich langen Einsätzen bei den mit Sondermitteln finanzierten Rettungsgrabungen. In der ersten Jahreshälfte absolvierten zwei Studenten einer niederländischen Fachhochschule für Grabungstechnik ein Grabungspraktikum in Basel. Vom 12. Juli bis zum 27. August erhielt Sonam Tashi aus Bhutan eine Grundausbildung in Ausgrabungstechnik in den Ressorts «Gasfabrik» und «Münsterhügel» der Archäologischen Bodenforschung. Sonam Tashi arbeitet im Department of Culture, Division for Conservation of Heritage Sites in Thimphu, Bhutan. Das unabhängige Himalaya-Königreich Bhutan, welches mit 38394 km² etwa die Grösse der Schweiz hat, verfügt bisher über keine archäologische Fachstelle.

Infrastruktur: Die Bauarbeiten im Erdgeschoss der Liegenschaft Lyonstrasse 41 für ein zentrales Funddepot verliefen planmässig. Der Termin- und Kostenrahmen liess sich einhalten, so dass der Umzug der Funde in die 740 m² grosse und über 3 m hohe Lagerhalle im Frühjahr 2011 gewährleistet ist.

Bereits wird in Zusammenarbeit mit Immobilien Basel-Stadt nach einem Ersatzstandort für die Büro-, Bearbeitungs-, Archiv- und Lagerräumlichkeiten an der Elsässerstrasse 128–132 gesucht; nun zeichnen sich auch Veränderungen in Bezug auf den Hauptsitz der Archäologischen Bodenforschung am Petersgraben ab. Im Jahr 2008 hat eine departementsübergreifende Arbeitsgruppe im Auftrag des Regierungsrats fünf von der Universität belegte Liegenschaften auf eine allfällige Eignung zum Wohnen untersucht. Dazu gehören auch die Häuser Petersgraben 9–11. Das Erdgeschoss und alle Untergeschosse beider Gebäude mit einer Hauptnutzungsfläche von insgesamt 744.2 m² werden derzeit von der Archäologischen Bodenforschung belegt. Büros, Bibliothek, Fundlabore bzw. Inventarisationsräume, Fotostudio, Werkstatt, zwei grosse Funddepots (inkl. Depot des Historischen Museums) mit Rollregal-Anlagen und ein grosser Archivraum bieten der Bodenforschung gute Arbeitsbedingungen. Die Wirtschaftlichkeit einer Nutzungsänderung der Liegenschaft Petersgraben 9–11 bzw. der Umbau zu Wohnungen ist aus kantonaler Sicht abhängig von den Kosten für einen Alternativstandort der Archäologischen Bodenforschung. Diese Wirtschaftlichkeitsüberlegung wird auch auf den Zeitpunkt einer allfälligen Umnutzung der Liegenschaft einen Einfluss haben. Aus Sicht der Abteilung Kultur des PD bietet das Haus Petersgraben 11 (unter Miteinbezug der heute durch die Universität genutzten Obergeschosse) aufgrund der zentralen Lage, der Nähe zur Universität und der bereits vorhandenen Infrastruktur ideale Voraussetzungen für einen Zusammenzug der zwei momentan getrennten Betriebseinheiten der Archäologischen Bodenforschung. Eine Umnutzung der Liegenschaft Nr. 9 zugunsten von Wohnraum wäre möglich.

3. SICHERSTELLEN UND DOKUMENTIEREN

3.1. AUSGRABUNGEN

Ressort Gasfabrik: An der spätkeltischen Fundstelle Basel-Gasfabrik gelang es, im Zusammenhang mit dem Rückbau des Rheinhafens St. Johann und den damit verbundenen ausgedehnten Bodensanierungen Flächen von zusammengerechnet 9 000 m² zu untersuchen. Im Zeitraum von Juni 2009 bis Anfang 2012 müssen Rettungsgrabungen auf einer Fläche von insgesamt 14 000 m² durchgeführt werden. Danach sollen auf dem ehemaligen Hafengelände ein öffentlicher Rheinuferweg und weitere Teile des Novartis-Campus entstehen. Die Ausgrabungsteams konnten neben Kulturschicht-Abfolgen, Bebauungsresten und zahlreichen Gruben der latènezeitlichen Siedlung auch bronzezeitliche Niveaus und neuzeitliche Befunde freilegen und dokumentieren. Im südlichen Teil des Hafens, noch innerhalb des latènezeitlichen Siedlungsareals, konnten eine Bestattung, ein Töpferofen und bronzezeitliche Siedlungsspuren untersucht werden. Ausserhalb der latènezeitlichen Siedlung ist im Norden des Rheinhafens eine Körperbestattung mit Trachtgegenständen und Waffenbeigaben entdeckt worden. Es handelt sich um das Grab eines ca. 40- bis 60-jährigen Mannes. Die in Blöcken geborgenen Funde sind noch nicht freigelegt; sie konnten aber im Universitätsspital mit Hilfe eines Computer-Tomographen sichtbar gemacht werden. Neben dem am linken Arm getragenen eisernen Ring lagen ein Schwert, eine Lanzenspitze sowie eine Fibel. Die Funde datieren das Grab in die Zeit um 300 v. Chr. Es ist somit rund 150 Jahre früher als die spätkeltische Siedlung Basel-Gasfabrik und das erste frühlatènezeitliche Waffengrab im Kanton Basel-Stadt. Die Entdeckung legt nahe, dass Basel-Gasfabrik eine Vorgängersiedlung hatte.

Ein spektakuläres Fund-Ensemble innerhalb eines Grubenkomplexes im Boden der Siedlung machte es im August 2010 aus zeitlichen und konservatorischen Gründen notwendig, einen neun Tonnen schweren Erdblock mit den darin eingebetteten Funden zu bergen: Im Bereich zweier sich überschneidender Gruben lagen in einer kreisrunden Zone von einem Meter Durchmesser dicht gedrängt und teilweise ineinander verschachtelt Dutzende von wertvollen Objekten. Die Freilegungsarbeiten der Funde im herausgehobenen Erdblock sind immer noch im Gange. Die hohe Komplexität des Befundes bedingt nicht nur eine zeitaufwändige Dokumentation u.a. mittels erstmals eingesetztem 3D-Scanner, sondern auch den Beizug und die Unterstützung diverser SpezialistInnen, so von Restauratorinnen des HMB, einer Textilspezialistin, des Geoarchäologen etc. Bisher wurden unter Laborbedingungen ein prächtiger Kupferkessel, wertvolles Bronzegeschirr, ein mit Metallbändern verzierter Eimer aus Eibenholz, zahlreiche bemalte Keramikgefässe, verschiedene Messer, ein Halsring, Pferdezaumzeug und viele andere herausragende Objekte geborgen. Sie waren von Bewohnern der keltischen Siedlung Basel-Gasfabrik niedergelegt worden. Einige der Geräte sind verbogen und alle Gefässe weisen mit der Öffnung nach unten. Der Fund ist in der hundertjährigen Forschungsgeschichte der Siedlung von Basel-Gasfabrik ohne Vergleich und darf schon jetzt zu den bedeutendsten keltischen Opferfunden Mitteleuropas gezählt werden.

Ressort Münsterhügel: Auf dem Münsterhügel standen wegen der Sanierung der Werkleitungsbauten bei zahlreichen Rettungsgrabungen mehrere Kleinteams gleichzeitig im Einsatz. Die Untersuchungen in den engen und teilweise sehr tiefen Leitungsgräben gestalteten sich schwierig. Die nötige Koordination mit den Bauarbeiten konnte durch eine ausgezeichnete Zusammenarbeit mit dem federführenden Baudepartement sichergestellt werden. Die Gesamt-Grabungsfläche betrug bis Ende Dezember rund 2 450 m². Die Grabungen ermöglichten zahlreiche wichtige Entdeckungen zu den Anfängen der Stadt Basel. Die Grabungsteams stiessen auf Überreste von frühromischen Steinbauten in der Randzone des Martinskirchplatzes zur Martinsgasse bzw. zum Elftausendjungfern-Gässlein, und auf dem Platz selbst kam ein Schmelztiegel-Fragment mit kleinsten Goldresten zum Vorschein. Entlang der Südfassade der Martinskirche wurden 75 Bestattungen des Martinskirch-Friedhofs, der bis 1814 Bestand hatte, geborgen. Die Lage der Toten — dicht über- und nebeneinander — lässt auf einen einfachen Laienfriedhof schliessen. Der grösste Teil der



Abb. 3 Die Mitarbeitenden der Archäologischen Bodenforschung auf dem Betriebsausflug nach Sulzburg und Staufen. Foto: Sven Straumann.

→ Übersicht der Abbildungen 3–9 auf Seiten 20–21.



Abb. 4 Archäologie im Rheinhafen St. Johann während des Abbruchs der Hafenanlagen. Foto: Norbert Spichtig.

geborgenen Skelette war West-Ost ausgerichtet, einige wenige waren aber auch in Nord-Süd-Lage gebettet. Die Bestattungen gehören in vor- und nachreformatorische Zeit. Kleidungsbestandteile und Nachweise von Särgen und Grabtüchern geben Aufschluss über die Bestattungssitten des ausgehenden Mittelalters und der frühen Neuzeit. Am Übergang vom Münsterplatz zur Rittergasse kam ein fundreicher früh-römischer Keller zum Vorschein. Unmittelbar an der Fassade der Liegenschaft Münsterplatz 11 stiessen die Grabungsteams auf einen Feuerungskanal eines grösseren römischen Gebäudes. Auf dem Kleinen Münsterplatz wurden mehrere Gruben aus der Zeit der befestigten spätkeltischen Siedlung (des Oppidums) gefasst.

Die Entdeckung eines gut erhaltenen mächtigen Eichenpfeilers — vermutlich das Konstruktionselement einer Brücke — fünf Meter tief in der Verfüllung des Keltengrabens an der Rittergasse hatte Konsequenzen auf das Vorgehen beim Bauprojekt. Da mit weiteren seltenen und archäologisch bedeutsamen organischen Überresten gerechnet werden musste, wurde der ursprünglich geplante Tunnelvortrieb gestoppt, um eine unbeobachtete Zerstörung von bestens erhaltenen Fundschichten im Keltengraben zu vermeiden. Das dann im offenen Graben ausgeführte Bauvorhaben hat umfangreiche archäologische Informationen geliefert. Unter der Kanalsole sind noch mehrere Meter tief Einfüllungen des Befestigungsgrabens erhalten, was als äusserst bedeutsames Archiv zur spätkeltischen und frühromischen Zeit zu werten ist. Der Eichenpfeiler wurde dendrodatiert; überraschenderweise ergab dies ein hochmittelalterliches Datum um 1075 n. Chr. Damit stammt das Holzstück aus der Zeit des intensiven Ausbaus der Stadt Basel. Damals liess Bischof Burkhard von Fenis die mittelalterliche Stadt erstmals mit einer Wehrmauer umgeben. Es ist zu vermuten, dass der Graben der keltischen Befestigung teilweise noch offen stand und der Eichenpfeiler von einer Brücke stammt, die dieses Hindernis überspannte. Die Konservierung des Holzes steht noch aus.



Abb. 5 Eichenpfeiler aus der Zeit um 1075 n. Chr., gefunden im Keltengraben in der Rittergasse. Foto: Sven Straumann.

Ressort Innerstadt/Aussenbezirke: Das Ressort führte zahlreiche baubegleitende Untersuchungen durch, die neue Aufschlüsse zu den mittelalterlichen Stadtbefestigungen sowie der mittelalterlichen und frühneuzeitlichen Bebauung bzw. Infrastruktur auf Kantonsgebiet erbrachten. Bei Bauarbeiten für ein neues Gebäude auf dem Waisenhausareal wurde ein bis anhin unbekanntes frühmittelalterliches Gräberfeld entdeckt. Mit seiner Datierung ins 5. Jahrhundert n. Chr. gehört es zu den ältesten frühmittelalterlichen Bestattungsplätzen in unserer Gegend. Damit lassen sich die Anfänge der dörflichen Vorgängersiedlungen von Kleinbasel deutlich früher ansetzen als bisher angenommen. Das innert kürzester Zeit erweiterte Grabungsteam konnte insgesamt zehn Körperbestattungen bergen. Die meisten Bestattungen wurden wohl noch während des Frühmittelalters von Grabräubern heimgesucht und sind deshalb beigabenlos. Von herausragender Bedeutung sind jedoch die erhaltenen Beigaben der Kindergräber. Bei zwei verstorbenen Kindern deponierte man am Kopfende je einen Glasbecher. Einem der beiden Kinder wurde zudem eine wertvolle Silbermünze auf den Weg ins Jenseits mitgegeben, dem anderen eine Glasperle. Bei der Münze handelt es sich um die Imitation einer äusserst seltenen Prägung eines gallischen Gegenkaisers namens Jovinus, der zwischen 411 und 413 n. Chr. regierte. Bisher waren aus dem Gebiet der heutigen Schweiz erst zwei derartige Geldstücke bekannt. Auch die beiden Glasbecher lassen sich ins 5. Jahrhundert n. Chr. datieren. Bei den Bestatteten handelt es sich wahrscheinlich um die Einwohner einer kleinen frühmittelalterlichen Siedlung, welche in unmittelbarer Nähe einer spätrömischen Wehranlage am rechten Rheinufer entstanden war. Gemäss einer Schriftquelle, die erstmals Basel erwähnt, liess Kaiser Valentinian 374 n. Chr. diese Festung zur Sicherung der Rheingrenze bei «Basilia» errichten.



Abb. 6 Glasbecher aus dem 5. Jh. n. Chr., gefunden in einem Kindergrab auf dem Waisenhausareal. Foto: Philippe Saurbeck.

3.2. WISSENSCHAFTLICHE AUSWERTUNGEN UND NACHBARWISSENSCHAFTEN

Archäologische Auswertungsprojekte: Die Siedlung «Basel-Gasfabrik», zu der auch zwei nahe Gräberfelder gehören, ist eine der grössten spätkeltischen Fundstellen der Schweiz. Die Bauprojekte für den Autobahnanschluss «Nordtangente» sowie für den Novartis-Campus haben zu zahlreichen grossen Rettungsgrabungen geführt. Die dabei geborgenen Funde und äusserst umfangreiche Dokumentationsbestände bilden optimale Bedingungen für wissenschaftliche Auswertungen. Die archäologisch erschlossene stadtdähnliche Grosssiedlung, die beiden Körpergräberfelder, die (Teil-) Bestattungen in Siedlungsgruben und zahlreiche isolierte Skeletteile aus vielfältigen Siedlungskontexten bieten ideale Voraussetzungen, Fragen nach dem Umgang mit toten Körpern in der spätkeltischen Gesellschaft nachzugehen. Die Verknüpfung von Siedlungs- und Bestattungskontexten macht «Basel-Gasfabrik» zu einem der international wichtigsten Referenz-Fundplätze dieser Zeitepoche. Die drei Institutionen Archäologische Bodenforschung Basel-Stadt, Seminar für Ur- und Frühgeschichtliche und Provinzialrömische Archäologie und Institut für Prähistorische und Naturwissenschaftliche Archäologie haben deshalb in Kooperation mit dem Institut für Anthropologie der Johannes-Gutenberg-Universität Mainz gemeinsam einen Antrag auf Unterstützung eines Forschungsprojektes an den Schweizerischen Nationalfonds zur Förderung der wissenschaftlichen Forschung (SNF) gestellt. Das Projekt trägt den Titel «Über die Toten zu den Lebenden: Menschliche Überreste vom spätlatènezeitlichen Fundplatz Basel-Gasfabrik und ihre kulturgeschichtlichen Deutungen». Im Fokus stehen die ehemaligen Bewohner/innen der Siedlung und die Rekonstruktion ihres Totenkultes. Die Charakterisierung der Individuen in Bezug auf ihre persönliche Identität, ihre Ernährung, ihren Gesundheitszustand, auf die demographische und genetische Struktur sowie die geographische Herkunft mit Hilfe archäologischer, anthropologischer und bioarchäometrischer Methoden soll die Grundlage bilden, auf der sich bisherige Hypothesen über Bestattung, Niederlegung oder «Entsorgung» von Toten überprüfen lassen. Erfreulicherweise wurde der Antrag vom SNF gutgeheissen. Allerdings wurden wegen der angespannten Finanzlage des SNF die beantragten Gelder nicht vollumfänglich gesprochen, sondern pauschal CHF 600 000.– zugesagt. Mit einer Reduktion der Anzahl von Proben sowie dem Einbinden finanzieller Rückstellungen macht es ein überarbeitetes Budget aber möglich, das ursprüngliche Projekt trotzdem im geplanten Umfang durchzuführen, massgeblich auch dank eines 2011 zugesagten Beitrags von rund CHF 156 000.– der Freiwilligen Akademischen Gesellschaft Basel (FAG) für die archäo-anthropologische Bearbeitung, die das Kernstück der Untersuchungen bildet. Als Termin für den Start des Auswertungsprojekts wurde der 1. Januar 2011 festgelegt.

Markus Asal hat 2010 seine Dissertation zum Thema «Münsterhügel in spätrömischer Zeit» abgeschlossen. Die Resultate stellen die Forschungen zum Münsterhügel für diese Epoche auf eine ganz neue Grundlage. Eine Publikation der Ergebnisse ist geplant. Ferner wurden die Rahmenbedingungen für die Dissertation von Sven Straumann über die Grabung «Museum der Kulturen» mit der Inventarisierung der Funde, der archivgerechten Ablage der Grabungsdokumentation und der Sichtung von Altgrabungen im Umfeld des Museums der Kulturen geschaffen. Das Dissertationsthema umfasst die Auswertung der spätkeltischen und römischen Befunde und Funde unter Miteinbezug älterer Ausgrabungen in der Nachbarschaft.

Anthropologie [Cornelia Alder]: Neben 75 Bestattungen auf dem mittelalterlichen und neuzeitlichen Martinskirch-Friedhof wurden bei den Leitungsgrabungen auf dem Münsterplatz 22 weitere Bestattungen dokumentiert und geborgen. Diese gehören zu dem bereits bekannten Friedhofsareal im Umfeld des Basler Münsters, können jedoch nicht einer bestimmten Kirche oder Kapelle zugewiesen werden. Im Zusammenhang mit der Tramlinien-Verlängerung nach Weil wurden 2010 acht (teilweise stark gestörte) Bestattungen des frühmittelalterlichen Gräberfeldes Basel-Kleinhüningen anthropologisch untersucht. Die Ausgrabung beim Waisenhaus führte zur Entdeckung eines weiteren frühmittelalterlichen Gräberfeldes. Eine C¹⁴-Bestimmung am menschlichen Knochenmaterial bestätigt die archäologische Datierung

ins 5. Jahrhundert. Unter den zehn dokumentierten Bestatteten sind vier Kinder unter 7 Jahren und sechs Erwachsene beiderlei Geschlechts und aus allen Altersklassen. Die gestörte Lage einzelner Knochen in den Gräbern verweist auf eine frühe Beraubung. Auffallend sind starke Degenerationserscheinungen an den Wirbelsäulen bei fast allen Erwachsenen, ein Hinweis darauf, dass diese Personen schwererer körperlicher Arbeit nachgehen mussten. Bei den Ausgrabungen von Basel-Gasfabrik im Rheinhafenareal wurden innerhalb der Siedlung gefundene Skelettteile und ein mit reichen Beigaben im Norden der Siedlung bestatteter Mann anthropologisch bestimmt.

Archäobotanik (Christoph Brombacher): Im Rahmen einer von Marlu Kühn betreuten Bachelor-Arbeit (Titel: Pflanzenfunde aus einer keltischen Grube, Makrorest-Untersuchungen aus der spätlatènezeitlichen Siedlung Basel-Gasfabrik) untersuchte Andrea Moosbrugger Proben von Grube 356 der Grabung 1999/36. Neben wenigem Getreide sowie Linsen konnte unter den kultivierten Pflanzenarten erstmals Petersilie nachgewiesen werden. Marlu Kühn untersuchte zudem vier Erdproben aus dem keltischen Graben in der Rittergasse, um das archäobotanische Potential bzw. die Erhaltungsbedingungen abzuklären. Patricia Vandorpe schloss die archäobotanischen Analysen von Proben der Grabung Schneidergasse 28/Pfeffergässlein 7 (2000/43) ab. Die sehr getreidereichen Proben stammen aus mittelalterlichen Schichten und sind Überreste von Vorräten mit einer Dominanz von Roggen und einem geringeren Vorkommen von Dinkel.

Archäozoologie: Elisa Schumpf hat die Tierknochen aus der Grube 356 von Grabung 1999/36 in der spätlatènezeitlichen Siedlung Basel-Gasfabrik bei ihrer Bachelor-Arbeit am Institut für Prähistorische und Naturwissenschaftliche Archäologie (IPNA) ausgewertet. Im Hinblick auf das SNF-Projekt «Über die Toten zu den Lebenden: Menschliche Überreste vom spätlatènezeitlichen Fundplatz Basel-Gasfabrik und ihre kulturgeschichtlichen Deutungen» wurde das Screening des riesigen Fundbestandes an Knochen in Bezug auf isolierte menschliche Knochen durch Marguerita Schäfer und Richard Frosdick (IPNA, Universität Basel) auch im Jahr 2010 fortgeführt.

Archäogeologie (Philippe Rentzel): Schwerpunkt geoarchäologischer Einsätze waren die Ausgrabungen im Rheinhafen. Bodenprofile gaben einen interessanten Einblick in die prähistorische Landschaftsentwicklung: Die Rheinschotter zeigen eine Flussaktivität an, gefolgt von Bodenbildung unter Vegetationsdecke und späteren Überflutungen, ablesbar an feinkörnigen Schwemmsedimenten. Zu den jüngsten Ereignissen gehört eine Bodenbildung im Feinsand. In der Spätlatènezeit wurde darin eine Grube eingetieft und diese dann nach dem Auflassen mit holzkohlereichem Material verfüllt. Auf dem Areal der Grabung 2009/27 bot sich ferner die Gelegenheit, weitere gut erhaltene Befunde aufzunehmen und im Rahmen einer universitären Lehrveranstaltung zur Archäogeologie zusammen mit einer Gruppe Studierender im Frühling 2010 zu untersuchen. In einer anschließenden Auswertungssitzung am Institut für Prähistorische und Naturwissenschaftliche Archäologie (IPNA) der Universität Basel präsentierten die Studierenden ihre Ergebnisse und erhielten ein Feedback von ArchäologInnen der Bodenforschung. Etliche geoarchäologische Feldbesuche galten dem Depotfund. Daneben bestimmte Philippe Rentzel mehrere hundert Steinobjekte petrographisch. Weitere Arbeiten betrafen die Vorbereitung des auch für die Geoarchäologie sehr wichtigen Forschungsvorhabens im Rahmen des SNF-Projekts zu den Bestattungen in Basel-Gasfabrik. Die geoarchäologischen Auswertungen für die geplanten Publikationen zur Fundstelle «Murus Gallicus» und zu den Martinsgasse-Grabungen wurden weiterverfolgt. Philippe Rentzel unternahm zudem Baustellen-Begehungen in der Basler Innenstadt, so z.B. im Waisenhaus-Areal, wo die geologische Situation im Umfeld der frühmittelalterlichen Gräber dokumentiert wurde.

Numismatik (Markus Peter und Michael Nick): Die wissenschaftliche Bearbeitung der römischen Fundmünzen aus Basel lag weiterhin in den Händen von Markus Peter (Kooperation mit dem Inventar der Fundmünzen der Schweiz in Bern). In erster Linie bestimmte er Münzen aus mehreren aktuellen Untersuchungen auf dem Münsterhügel, so von den Grabungen Augustinergasse (2008/2), Museum der Kulturen (2008/3), Martinsgasse (2009/16), Münsterplatz (2009/17) und Rittergasse (2009/18). Schon vor Abschluss der Bearbeitung zeigt sich, dass die Münzreihen generell den Erwartungen entsprechen: Stets dominiert Kleingeld des späten 3. und des 4. Jahrhunderts n. Chr., in geringerer Zahl liegen augusteische Prägungen vor, während Münzen der mittleren Kaiserzeit nur ganz vereinzelt vorkommen. Ein aussergewöhnlicher Fund aus einem Kindergrab im Waisenhaus-Areal (Grabung 2010/11, Theodorskirchplatz 7) verdient besondere Erwähnung: Es handelt sich um eine äusserst seltene zeitgenössische Imitation einer Silbermünze des gallischen Usurpators Jovinus (411–413 n. Chr.).

Michael Nick schloss die Aufnahme und Bestimmung der keltischen Fundmünzen aus Basel, die im Rahmen des SNF-Projekts «Die keltischen Fundmünzen der Schweiz» publiziert werden, weitgehend ab (siehe www.fundmuenzen.ch). Damit wurden neben weiteren keltischen Münzen aus dem Stadtgebiet jene aus den spätlatènezeitlichen Siedlungen Basel-Gasfabrik bis Grabung 2007/18 und auf dem Münsterhügel bis Grabung 2009/16 erfasst. Dadurch sind nun zusammen mit den älteren Funden im HMB etwa 1060 keltische Fundmünzen sowie weitere numismatische Objekte aus dem Kanton Basel-Stadt wissenschaftlich bearbeitet. Innerhalb des von der ABBS initiierten trinationalen (CH, D, F) Projektes «Die spätlatènezeitliche Siedlungslandschaft am südlichen Oberrhein» leistete die archäologische Numismatik, vertreten durch Michael Nick, einen entscheidenden Beitrag zum Verständnis der Siedlungsstruktur und der Kommunikation zwischen den spätlatènezeitlichen Siedlungen am Oberrhein. Die Ergebnisse wurden an der Tagung der Association française pour l'étude de l'âge du fer (AFEAF) in Aschaffenburg (D) im Mai 2010 vorgestellt. Die Tagungsakten werden derzeit gedruckt.

4. BEWAHREN UND PFLEGEN

4.1. FUNDABTEILUNG

Fundabteilung Elsässerstrasse: Da praktisch alle Ressourcen von den grossen Rettungsgrabungen im Rheinhafen gebunden waren, musste die Inventarisierung der Funde aus den bisherigen Untersuchungen in der keltischen Siedlung von Basel-Gasfabrik zurückgestellt werden. In Zusammenarbeit mit der Restaurierungsabteilung des Historischen Museums wurden Erdblocke, die in den Gräberfeldern A und B bei den Grabungen 2006/27, 2006/41 und 2007/21 nördlich des eigentlichen keltischen Siedlungsgebiets geborgen worden waren, unter Laborbedingungen weiter abgebaut, analysiert und dokumentiert. Die Blöcke enthalten wichtige und oft äusserst fragile Objekte aus einzelnen latènezeitlichen Gräbern. Mit deren Konservierung wurde begonnen. Die erstmalige Untersuchung von Textilresten hat bedeutende Erkenntnisse zum Ablauf der Grablegung und zur Totenausstattung gebracht.

Fundabteilung Petersgraben: Das Inventar der Grabung 2008/3 im Hof des Museums der Kulturen stand im Zentrum der Aktivitäten. Von total 318 Rako-Kisten mit Funden waren Ende Jahr über 300 Kisten inventarisiert. Dabei wurden 9 230 Inventarnummern vergeben. Die Arbeiten werden in den ersten Monaten von 2011 abgeschlossen und die Funde für die wissenschaftliche Bearbeitung im Rahmen einer Dissertation zur Verfügung stehen. Daneben konnten auch einige kleinere Grabungen bzw. Streufunde inventarisiert werden.



Abb. 7 Petersgraben 9: Archiv der Grabungsdokumentationen. Foto: Philippe Saurbeck.

4.2. ARCHIV UND BIBLIOTHEK

Archiv: Das Ressort Gasfabrik bereitete 34 Dokumentationsordner von Grabungen der Jahre 1981 bis 2004 mit insgesamt gut 6500 Seiten archivgerecht auf. Anschliessend wurden diese wertvollen Dokumentationen hybrid mikroverfilmt und die Scans strukturiert abgespeichert. Dazu erfolgte die hybride Mikroverfilmung aller Grabungsdokumentationen des Jahrgangs 2007 auf dem engeren Stadtgebiet sowie der umfangreichen Dokumentation der Ausgrabung im Hof des Museums der Kulturen. Das Publikationsarchiv wurde um den Jahrgang 2009 erweitert. Ferner sind im Bildarchiv etwa 560 vom Zerfall bedrohte Dias von sechs Grabungen der Jahre 1988 bis 1990 gescannt und mikroverfilmt worden. Nach einer Pilotphase auf den Grabungen im Ressort Gasfabrik wurde ab Mai 2010 die ausschliessliche Digitalfotografie auch im Ressort Münsterhügel eingeführt; das Ressort Innerstadt und Aussenquartiere wird den Wechsel erst 2011 vornehmen. Als Konsequenz daraus mussten die bisherigen, an verschiedenen Grabungsplätzen digital aufgenommenen Grabungsfotos geordnet werden. Die Neustrukturierung und Vereinheitlichung der Bezeichnungen der Dateien auf Laufwerk L wird bis Ende März des Jahres 2011 abgeschlossen. Neben der Aktualisierung der Bilddatenbank DOSSIER stand die Ablage und Sicherstellung von digitalen und analogen Grabungsfotos im Vordergrund der Arbeiten im Bildarchiv. Mit all diesen Massnahmen zur Langzeitsicherung bleiben die Grabungsdokumentationen, die den Schlüssel zum Verständnis der Funde bilden, für die Nachwelt erhalten und sind gleichzeitig für die Wissenschaft zugänglich.

2009 hat Prof. Dr. Hans Rudolf Sennhauser zusammen mit weiteren Personen eine nationale Stiftung zur Erforschung der Spätantike und des Mittelalters gegründet. In die Stiftung wurden unter anderem auch über 50 Originaldokumentationen von Kirchgrabungen in den verschiedensten Kantonen überführt. Dazu gehören die Originaldokumentationen der Ausgrabungen im Basler Münster. Nachdem der Kanton Basel-Stadt schon seit Jahren deren Herausgabe gefordert hat, stellt die Überführung in die Stiftung eine inakzeptable Eskalation dar. Die originalen Grabungsdokumentationen sind — wie die Funde — ein bedeutender Teil des kulturellen Erbes des Kantons Basel-Stadt. Sie müssen deshalb im Kanton Basel-Stadt aufbewahrt werden. Als Reaktion auf die Stiftungsgründung hat die Konferenz der Schweizerischen Kantonsarchäologinnen und Kantonsarchäologen (KSKA) eine Taskforce gebildet. Nach der Erstellung eines umfangreichen Rechtsgutachtens erwägen die betroffenen Kantone rechtliche Schritte. Ungeachtet dieser Entwicklungen ist es der Archäologischen Bodenforschung jedoch ein grosses Anliegen, wenigstens Sicherungskopien der Basler Grabungsdokumentationen anfertigen zu lassen. Nach Verhandlungen mit dem

Büro Sennhauser gelang es, im Februar 2010 auf Kosten der Archäologischen Bodenforschung Teile der in Zurzach aufbewahrten Bilddokumentationen der Münstergrabungen zwecks Langzeitsicherung temporär nach Basel zu bringen. Es handelte sich dabei um die Dia-Bestände der Münstergrabungen des Jahres 1966. Zusätzlich wurden die relevanten Schwarzweiss-Negative dieser Ausgrabung bezeichnet, erfasst und gescannt bzw. mikroverfilmt. Die vorhandenen originalen Fotojournale wurden ebenfalls gescannt und in pdf-Dateien umgewandelt. Anschliessend wurden die Dokumente inkl. eines digitalen Kopiersatzes wieder der Stiftung übergeben.

Bibliothek: Der Bibliotheksbestand nahm um 198 Monographien und 165 Zeitschriftenbände sowie 4 Sonderdrucke zu. Davon erhielt die Archäologische Bodenforschung 236 Publikationen im Schriftentausch, 32 Einheiten waren Geschenke. Ende 2010 umfasste das Gesamtvolumen der Bibliothek 10 844 Monographien und Zeitschriften sowie 1 605 Sonderdrucke.

5. VERMITTELN

5.1. PUBLIKATIONEN

Bei den Publikationen und den vorgängigen Auswertungen leisteten die Mitarbeitenden einen besonderen Effort. Mit dem Materialheft 21 erschien der wissenschaftliche Bericht über den mittelalterlichen Friedhof der ersten jüdischen Gemeinde in Basel, in welchem im Winter 2002/2003 wegen eines uns nicht gemeldeten Umbaus des Kollegiengebäudes der Universität eine Rettungsgrabung eingeleitet werden musste, nachdem bei den Bauarbeiten menschliche Skelette entdeckt worden waren. Die Publikation ist ein wichtiger Beitrag zur wechselvollen Geschichte der Basler Juden und fand bereits internationale Beachtung. Auf dem untersuchten Friedhof bestattete die mittelalterliche jüdische Gemeinde bis zum Judenpogrom von 1349 ihre Angehörigen. Danach wurde der Friedhof verwüstet und das Gelände lag bis zur Errichtung des städtischen Korn- und Zeughauses im Jahr 1438 brach. Noch während der Ausgrabung wurde mit den beiden Rabbinern der Israelitischen Gemeinde Basel, Dr. I. M. Levinger und A. Folger, vereinbart, dass die Gebeine — unter Verzicht auf sog. invasive Methoden — anthropologisch untersucht und so schnell wie möglich zur Wiederbestattung übergeben werden. Die Wiederbestattung geschah im Rahmen von mehreren jüdischen Beerdigungszeremonien auf dem heutigen jüdischen Friedhof an der Theodor Herzl-Strasse in Basel. Dank des Vertrauens der Vertreter der Israelitischen Gemeinde, der Unterstützung durch die Basler Regierung und durch den Leiter des damaligen Ressorts Kultur des Erziehungsdepartements, Michael Koechlin, konnte in einem religionspolitisch heiklen Umfeld für praktisch alle von der Notbergung der jüdischen Gräber Betroffenen eine vertretbare Kompromisslösung gefunden werden.

Ausser dem Materialheft 21 gab die Archäologische Bodenforschung im Jahr 2010 gleich zwei Jahresberichte heraus: Der 264 Seiten umfassende Jahresbericht 2008 der Archäologischen Bodenforschung erschien 2010 das letzte Mal in einem seit 1998 kaum veränderten Erscheinungsbild. Die Verspätung ist auf die grosse Belastung des Betriebes im Zusammenhang mit der Sonderausstellung «Unter uns» und der gleichnamigen Publikation sowie durch die umfangreichen Arbeiten für die Neukonzeption des Jahresberichts zurückzuführen. Der Jahresbericht 2009 wurde im November 2010 erstmals in einer inhaltlich und gestalterisch überarbeiteten Form herausgegeben. Neben informativen Beiträgen wie Tätigkeitsbericht und Fundchronik wird diese Publikation in Zukunft nur noch jeweils einen kurzen wissenschaftlich ausgerichteten Aufsatz enthalten. Eine reich bebilderte und im Genre des Wissenschaftsjournalismus aufbereitete Cover-Story zu einem speziellen Fund oder Befund des jeweiligen Berichtsjahrs wird in Zukunft das Herzstück des Jahresberichts bilden.



Abb. 8 Kindergrabung der Archäologischen Bodenforschung während den Feierlichkeiten zum 550. Geburtstag der Universität Basel. Foto: Sven Straumann.

VERÖFFENTLICHUNGEN ZUR ARCHÄOLOGIE IN BASEL

- Guido Lassau, Tätigkeitsbericht der Archäologischen Bodenforschung Basel-Stadt für das Jahr 2008. JbAB 2008 (Basel 2010) S. 5–27.
- Dagmar Bargetzi, Andrea Hagendorn, Urs Leuzinger, Christoph Philipp Matt, Udo Schön, Christian Stegmüller, Sven Straumann, Ausgrabungen und Funde im Jahr 2008. JbAB 2008 (Basel 2010) S. 29–59.
- Sophie Hüglin, Norbert Spichtig, Vorbericht über die Grabungen 2008 im Bereich der spätlatènezeitlichen Siedlung Basel-Gasfabrik. JbAB 2008 (Basel 2010) S. 61–73.
- Jan Lewé Torpus, Norbert Spichtig, lifeClipper2 – vor Ort in archäologische Welten eintauchen. JbAB 2008 (Basel 2010) S. 75–77.
- Simone Häberle, Christoph Philipp Matt, Patricia Vadorpe, Örne Akeret, Esskultur im Hinterhof, Interdisziplinäre Auswertung einer mittelalterlichen Latrine, Grabung 2002/15, Schnabelgasse 6, Basel. JbAB 2008 (Basel 2010) S. 79–145.
- Conradin Badrutt, Bernard Jaggi, Matthias Merki, Hans Ritzmann, Stephan Tramèr, Beiträge zur Bauforschung der Basler Denkmalpflege, Baugeschichtliche Untersuchungen im Jahr 2008. JbAB 2008 (Basel 2010) S. 147–263.
- Guido Lassau, Tätigkeitsbericht der Archäologischen Bodenforschung Basel-Stadt für das Jahr 2009. JbAB 2009 (Basel 2010) S. 7–25.
- Dagmar Bargetzi, Marco Bernasconi, Martin Block, Andrea Hagendorn, Sophie Hüglin, Urs Leuzinger, Christoph Philipp Matt, Hannele Rissanen, Udo Schön, Norbert Spichtig, Christian Stegmüller, Susanne Steiner, Sven Straumann, Ausgrabungen und Funde im Jahr 2009. JbAB 2009 (Basel 2010) S. 27–67.
- Marco Bernasconi, Cornelia Alder, Christian Hörack, Die Dame mit den Goldohrringen. JbAB 2009 (Basel 2010) S. 69–95.
- Sven Straumann, Von Fechter und Werenfels zu Herzog & de Meuron, Das Bachofen'sche Fabrikgebäude auf dem Basler Münsterhügel, Neuzeitliche Funde und Befunde der Ausgrabung 2008/3 «Museum der Kulturen». JbAB 2009 (Basel 2010) S. 97–130.
- Cornelia Alder, Christoph Philipp Matt, Der mittelalterliche Friedhof der ersten jüdischen Gemeinde in Basel, Ausgrabungen im Kollegiengebäude der Universität, mit Beiträgen von Gil Hüttenmeister, Ursula Jauch, Christine Pümpin und Philippe Rentzel, Antoinette Rast-Eicher, Angela Schlumbaum, Sabine Sille sowie Penelope Walton Rogers. Materialhefte zur Archäologie in Basel 21 (Basel 2010).
- Beatrice Schärli, Michael Matzke, Die Münzfunde vom Friedhof der ersten Basler Judengemeinde. In: Der mittelalterliche Friedhof der ersten jüdischen Gemeinde in Basel. Materialhefte zur Archäologie in Basel 21 (Basel 2010) S. 99–134.
- Sven Straumann, Versunkene Kulturen — unter dem Museum der Kulturen. Die Ausgrabungen 2008/3 der Archäologischen Bodenforschung Basel-Stadt im Schürhof. Basler Stadtbuch 2009 (Basel 2010) S. 133–137.
- Cornelia Alder, Christoph Philipp Matt, Der mittelalterliche Judenfriedhof in Basel. archäologie schweiz 33.4 (Basel 2010) S. 30–33.
- Cornelia Alder, Christoph Philipp Matt, Der mittelalterliche Judenfriedhof in Basel. Publikation zu: «und Hanna und Sara», Installation von Renée Levi im Hof des Jüdischen Museums der Schweiz, September 2010–Januar 2011 (Basel 2010) S. 19–22.
- Guido Helmig, Christian Stegmüller, Liselotte Meyer, Archäologische Befunde im Umkreis von St. Theodor. In: Gerhard Hotz et al., Theo der Pfeifenraucher, Leben im Kleinbasel um 1800 (Basel 2010) S. 28–35.
- Guido Helmig, Festgemauert in der Erden... In: Tausend Schritte für die Kirche, 100 Jahre Basler Sigristen-Verband (Basel 2010) S. 16–24.
- Guido Lassau, Norbert Spichtig, So lebten wohl die alten Kelten. Rhy Möwe Nr. 4 (Basel 2010) S. 2.
- André Salvisberg et al., Historischer Atlas der Region Basel (Basel 2010).
- Annegret Schneider, Glückwünsche zum Geburtstag der Universität Basel. Augusta Raurica 2010/2, S. 6–9.
- Guido Lassau, Die Bekämpfung des illegalen Handels mit archäologischen Kulturgütern auf Online-Auktionsplattformen. KUR Kunst und Recht. Journal für Kunstrecht, Urheberrecht und Kulturpolitik. KUR 2010/5, 170–171.

5.2. PUBLIC RELATIONS

In Liestal starteten am 17./18. April die Feierlichkeiten zum 550. Geburtstag der Universität Basel mit einem «Markt des Wissens». Rund 20 000 Besucherinnen und Besucher nutzten das äusserst vielfältige Angebot. Studierende und Dozierende aller Fakultäten der Universität Basel präsentierten ihre zahlreichen Projekte. Die Archäologische Bodenforschung war zusammen mit den Altertumswissenschaften, der Römerstadt Augusta Raurica und der Kantonsarchäologie BL vertreten. Am Stand der ABBS war eine Präsentation zum Thema: «Von der Ausgrabung zur 3D-Rekonstruktion» am Beispiel des Lebensbildes der Siedlung Basel-Gasfabrik zu sehen. Die Besucher verfolgten die Tachymeter-Einmessung eines Befundes vor Ort, und dann die weiteren Zwischenschritte bis zur entzerrten Zeichnung, sowie das Entstehen der Vorstufen eines Lebensbildes inklusive der damit verbundenen wissenschaftlichen Überlegungen.

Vom 17.–19. September fand das «Fest der Wissenschaften» der Universität rund um den Petersplatz in Basel statt, wo die Archäologie sich im Garten des Kollegiengebäudes präsentieren konnte. Das Motto lautete: «Versunkene Kulturen, verlorene und vergrabene Schätze — im Boden schlummert das grösste Archiv der Menschheitsgeschichte! Tauchen Sie ein in die Welt der Archäologie». Das stimmungsvolle Fest wurde von rund 80 000 Interessierten besucht. Der Universität Basel gelang damit ein intensiver und fruchtbarer Austausch zwischen Wissenschaft und Gesellschaft. Den Besucherinnen und Besuchern wurden unzählige Möglichkeiten geboten, sich aus erster Hand über aktuelle Themen aus Wissenschaft und Forschung zu informieren. Ein Grossteil der Angebote war auf die kleinsten Besucher ausgerichtet. Besonders beliebt war die in einem Sandkasten nachempfundene Ausgrabung, wo u.a. Tierknochen, Keramik und nachgeprägte Münzen verschiedenster Epochen entdeckt werden konnten. An den umliegenden Ständen der Altertumswissenschaften und benachbarter Institutionen konnten die Funde inventarisiert, dokumentiert und wissenschaftlich bestimmt werden. Die Kinder, aber auch die Erwachsenen wurden dabei durch Expertinnen und Experten tatkräftig unterstützt und erfuhren nebenbei alles, was sie über Archäologie wissen wollten.

Anlässlich der Werkleitungsgrabungen auf dem Münsterhügel wurde die Öffentlichkeitsarbeit für Passantinnen und Passanten wie im Jahr zuvor weitergeführt. Der goldene Info-Container war täglich jeweils von 8 bis 16.30 Uhr geöffnet; während des Openair-Kinos war er auch am Abend zugänglich. Die unzähligen Besucherinnen und Besucher des Containers — der grösste Teil davon Touristen — lieferten den Beweis, dass Informationen vor Ort zur Geschichte des Münsterhügels ein grosses Desiderat darstellen. Die Plakate zur «aktuellen Grabung» und zum «besonderen Fund» wurden mehrmals adaptiert und stiessen ebenfalls auf grosse Beachtung. Wiederum fanden wöchentliche Kurzführungen zu den Ausgrabungen statt. Im März und Oktober wurde jeweils eine längere Samstagführung angeboten. Auf Anfrage erhielten diverse Gruppen, darunter auch Schulklassen, Führungen zur Archäologie auf dem Münsterhügel, selbstverständlich unter Einbezug der aktuellen Ausgrabungen.

An der «Museumsnacht 2010» standen die Funde der Werkleitungs-Grabungen im Zentrum: Archäologinnen und Archäologen der Bodenforschung und des Strassburger Musée historique stellten dem Publikum in 20-minütigen Vorträgen ihren persönlichen Lieblingsfund vor. Zudem waren im Container exklusiv die Highlights unter den Funden der Werkleitungs-Grabungen von 2009 ausgestellt.

Am 3. November hat die Archäologische Bodenforschung über die Medienabteilung des Präsidialdepartements die Medien zur Besichtigung des neu entdeckten Depotfundes aus der Zeit der Kelten auf dem Areal der Siedlung Basel-Gasfabrik eingeladen. Die Medienorientierung mit dem Titel «Keltische Opferfunde mit Kran geborgen» stiess auf ein sehr grosses Interesse bei zahlreichen Medien im Inland und in den Nachbarländern; u.a. brachte SF DRS einen Beitrag in der Hauptausgabe der Tageschau, und der deutsche Südwestfunk sendete ein Interview. Zudem erschienen diverse Artikel in der Tagespresse, u.a. in der BaZ, dem Tages-Anzeiger und der NZZ. Die Medienmitteilung vom 15. Juli: «Älteste Kleinbasler entdeckt», im Zusammenhang mit der Entdeckung eines frühmittelalterlichen Gräberfeldes des 5. Jahrhunderts n. Chr. im Basler Waisenhaus-Areal fand grosse Beachtung bei den lokalen Medien.



Abb. 9 Keltische Opferfunde werden mit dem Kran geborgen. Foto: Denise Grossenbacher.

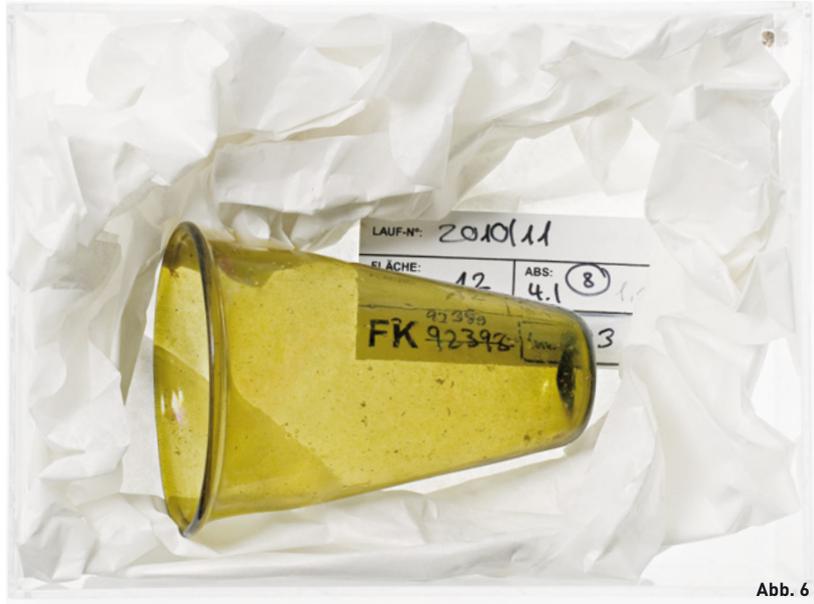


Abb. 6



Abb. 5



Abb. 3 Die Mitarbeitenden der Archäologischen Bodenforschung auf dem Betriebsausflug nach Sulzburg und Staufen. Foto: Sven Straumann.

Abb. 4 Archäologie im Rheinhafen St. Johann während des Abbruchs der Hafenanlagen. Foto: Norbert Spichtig.

Abb. 5 Eichenpfeiler aus der Zeit um 1075 n. Chr. gefunden im Keltengraben in der Rittergasse. Foto: Sven Straumann.

Abb. 6 Glasbecher aus dem 5. Jh. n. Chr. gefunden in einem Kindergrab auf dem Waisenhausareal. Foto: Philippe Saurbeck.

Abb. 7 Petersgraben 9: Archiv der Grabungsdokumentationen. Foto: Philippe Saurbeck.

Abb. 8 Kindergrabung der Archäologischen Bodenforschung während den Feierlichkeiten zum 550. Geburtstag der Universität Basel. Foto: Sven Straumann.

Abb. 9 Keltische Opferfunde werden mit dem Kran geborgen. Foto: Denise Grossenbacher.



5.3. AGENDA

Führungen, Vorträge etc. für die interessierte Öffentlichkeit

6.1.–22.12.2010 Jeden Mittwoch fanden auf dem Münsterhügel über Mittag Kurzführungen zu den Ausgrabungen für die Werkleitungsbauten statt. Dagmar Bargetzi, Marco Bernasconi, Till Scholz, Sven Straumann.

13.1.2010 VHS-Vortragsreihe «Riehens Geschichte vor der Geschichte», 29 Teilnehmende. Guido Helmig.

22.1.2010 Führungen in den Krypten und im Kreuzgang des Basler Münsters im Rahmen der Museumsnacht. Christoph Ph. Matt.

6.2.2010 Archäologie live 2010: Öffentliche Führung «Darre, Erdofen oder Schwitzhütte? Rätselfhaftes aus der keltischen Siedlung Basel-Gasfabrik», ca. 40 Teilnehmende. Sophie Hüglin, Norbert Spichtig.

16.2.2010 Vortrag «Grenzen, Gassen und Gelände: zum Wachstum von Basel im Mittelalter», für ca. 100 Mitglieder des Basler Zirkels für Ur- und Frühgeschichte und der Burgenfreunde beider Basel. Christoph Ph. Matt.

18.2.2010 Führung «Rund um San Leo» für die Abteilung Diabetes/Endokrinologie des Universitätsospitals Basel, ca. 25 Teilnehmende. Christoph Ph. Matt.

26.3.2010 Vortrag zu Aufgaben und Struktur der ABBS und Führung durch den Betrieb für den Verein «Tatort Vergangenheit», ca. 35 Personen. Norbert Spichtig.

27.3.2010 Archäologie live 2010: Öffentliche Führung zu den Ausgrabungen für die Werkleitungen auf dem Münsterhügel, ca. 35 Teilnehmende. Marco Bernasconi, Andrea Hagendorn.

29.3.2010 Vortrag «Archéologie urbaine à Bâle. Bilan de 20 ans d'intervention» in Strassburg für die Société pour la Conservation des Monuments Historiques d'Alsace, ca. 30 Teilnehmende. Christoph Ph. Matt.

11.4.2010 Führung «Rund um San Leo» für die Freiwillige Basler Denkmalpflege, ca. 50 Teilnehmende. Christoph Ph. Matt, Peter Habicht.

17.4.2010 Führung «Rund ums Dalbeloch» für die Weinleutenzunft, über 100 Teilnehmende. Christoph Ph. Matt, Helen Liebendörfer, Peter Habicht.

8.5.2010 Archäologie live 2010: Öffentliche Führung «Kleinbasel — Spuren, wo man sie kaum vermutet», ca. 35 Teilnehmende. Christoph Ph. Matt.

26.5.2010 Führung zu den Ausgrabungen für die Werkleitungen auf dem Münsterhügel für Mitarbeitende der Stadtgärtnerei, ca. 20 Teilnehmende. Marco Bernasconi, Andrea Hagendorn, Till Scholz.

29.5.2010 Führung «Dem Leonhardsgraben entlang», für ca. 35 Mitglieder der Wettsteinclique. Christoph Ph. Matt.

2.6.2010 Führung über die Ausgrabung beim Basler Waisenhaus (Grabung 2010/11) für ca. 30 Mitarbeitende des Waisenhauses. Christoph Ph. Matt.

2.6.2010 Einführung in den archäologischen Keller im Teufelhof für das Servicepersonal des Gast- und Kulturhauses Teufelhof. Christoph Ph. Matt.

3.6.2010 Führung auf dem Areal von Campus Plus, Rheinhafen St. Johann (Grabungen 2009/22 und 2009/36) für Mitarbeitende der Novartis, R&D Abteilung. Sophie Hüglin.

7.6.2010 Führung durch die Info-Stelle «Murus Gallicus» für ca. 20 Mitarbeitende des Generalsekretariats des Präsidialdepartements. Guido Lassau.

12.6.2010 Archäologie live 2010: Öffentliche Veranstaltung «Frauen, Männer, Mädchen, Knaben bei den Kelten». Yolanda Hecht, Hannele Rissanen.

15.6.2010 Führung auf dem Areal von Campus Plus, Rheinhafen St. Johann (Grabung 2009/36) für die Mitarbeitenden der New ID Ltd. Sophie Hüglin, Guido Lassau.

24.6.2010 Führung auf dem Areal von Campus Plus, Rheinhafen St. Johann (Grabung 2009/36) für das Projektteam Campus Plus. Sophie Hüglin.

25.6.2010 Führung auf dem Areal von Campus Plus, Rheinhafen St. Johann (Grabung 2009/36) für Mitarbeitende aus dem Präsidialdepartement. Sophie Hüglin, Guido Lassau.

30.6.2010 Öffentliche Grabungsführung «Basel-Münsterhügel — Was uns aktuelle Grabungsfunde erzählen», ca. 30 Teilnehmende, darunter Telesbasel. Sven Straumann.

7.7.2010 Führung «Wasser im Dalbeloch» für Mitarbeitende vom Amt für Raumplanung BL. Christoph Ph. Matt.

19.7.2010 Kurzführung für Regierungsrat Hans-Peter Wessels, Vorsteher Bau- und Verkehrsdepartement, zum Thema «Siedlung Basel-Gasfabrik» und im Besonderen zum Depotfund. Guido Lassau.

4.9.2010 Archäologie live 2010: Öffentliche Führung «Steinenvorstadt — mehr als Kinos!», ca. 35 Teilnehmende. Cornelia Alder, Christoph Ph. Matt.

16.9.2010 Führung auf dem Areal von Campus Plus, Rheinhafen St. Johann (Grabung 2010/4) im Rahmen einer Anwohner-Information durch das Bau- und Verkehrsdepartement, ca. 35 Personen. Margit Dauner, Norbert Spichtig.

21.9.2010 Führung zur spätlatènezeitlichen Siedlung von Basel-Gasfabrik und Besichtigung der Grabung 2010/4 auf dem Areal von Campus Plus, Rheinhafen St. Johann, für die Tiefbauämter beider Basel. Margit Dauner, Norbert Spichtig.

2.10.2010 Archäologie live 2010: Öffentliche Führung zu den Ausgrabungen für die Werkleitungen auf dem Münsterhügel, ca. 45 Teilnehmende. Sven Straumann.

21.10.2010 Vortrag «Baselnord um 100 v. Chr. — neuste Forschungen zu den Kelten» im Rahmen der Nachbarschaftstreffen (BASF, Huntsman, Novartis, Syngenta), ca. 150 Teilnehmende. Guido Lassau, Norbert Spichtig.

11.11.2010 Vortrag «Grenzen, Gassen und Gelände: zum Wachstum von Basel im Mittelalter» in Zürich, für ca. 25 Mitglieder des Schweizerischen Burgenvereins. Christoph Ph. Matt.

12.11.2010 Vortrag «Nonnenkloster und Computergrafik — zur Rekonstruktion des Lettners der Klingentalkirche», für ca. 40 Mitglieder des Geschichtsvereins Vorderes Kandertal e. V. Marco Bernasconi.

13.11.2010 Führung im Rahmen des 10-jährigen Bestehens des Musikmuseums Basel: «Ein Kloster ist ein Gefängnis ist ein Museum ist ein Kloster», ca. 35 Teilnehmende. Christoph Ph. Matt, Bernard Jaggi.

14.11.2010 Führung «Jüdische Grabsteine und ihre Geschichten» im Jüdischen Museum der Schweiz, ca. 50 Personen. Christoph Ph. Matt.

16.2.2010

Vortrag «Grenzen, Gassen und Gelände: zum Wachstum von Basel im Mittelalter», für ca. 100 Mitglieder des Basler Zirkels für Ur- und Frühgeschichte und der Burgenfreunde beider Basel. Christoph Ph. Matt.

21.10.2010

Vortrag «Baselnord um 100 v. Chr. — neuste Forschungen zu den Kelten» im Rahmen der Nachbarschaftstreffen (BASF, Huntsman, Novartis, Syngenta), ca. 150 Teilnehmende. Guido Lassau, Norbert Spichtig.

29.11.2010 Führung zu den Ausgrabungen für die Werkleitungen auf dem Münsterhügel und den archäologischen Info-Stellen, 34 Mitarbeitende des Bau- und Verkehrsdepartements. Marco Bernasconi, Guido Lassau, Andrea Hagendorn.

Sonstige Anlässe/Ausstellungen

4.1.–23.12.2010 Der goldene Info-Container mit Informationen zu den Grabungsergebnissen der Archäologischen Bodenforschung war während den Arbeitszeiten des Grabungsteams auf dem Münsterhügel zugänglich.

22.1.2010 Teilnahme an der 10. Basler Museumsnacht mit dem Thema: «Archäologie live: Funde vom Münsterhügel». Im goldenen Container zeigten wir exklusiv die Highlights der Werkleitungs-Grabungen vom Jahr 2009. In Kurzvorträgen stellten zudem Fachleute der Archäologischen Bodenforschung und des Musée historique Strassburg ihren persönlichen Lieblingsfund vor.

17.–18.4.2010 Teilnahme an der Jubiläumsveranstaltung in Liestal der Universität Basel zum 550-jährigen Bestehen. Gemeinsamer Auftritt der Archäologischen Bodenforschung zusammen mit den Altertumswissenschaften der Universität Basel sowie weiteren Institutionen (Augusta Raurica, Archäologie BL etc.) unter dem Thema «Vergangenheit hat Zukunft». Am Stand der Bodenforschung konnte man sich über die digitale Dokumentationsmethode informieren und erfahren, welche wissenschaftlichen Überlegungen hinter dreidimensionalen Rekonstruktionen stecken.

24.6.2010 Im Rahmen der Grundsteinlegung im Waisenhaus werden die Resultate der Ausgrabung 2010/11 vorgestellt. Christoph Ph. Matt.

5.8.2010 Hebung des 9 Tonnen schweren Erdblocks mit dem keltischen Depotfund im Areal von Campus Plus, Rheinhafen St. Johann (Grabung 2009/36) im Beisein von ca. 50 Mitarbeitenden der Archäologischen Bodenforschung und an der Blockbergung beteiligter Firmen.

5.–29.8.2010 Der goldene Info-Container der Archäologischen Bodenforschung wurde ins «Orange Cinema Basel» integriert. Die Ausstellung «Unter dem Münsterhügel — Underneath the Münsterhügel» war so abends für die Kino-BesucherInnen zugänglich.

17.–19.9.2010 Teilnahme an der Jubiläumsveranstaltung der Universität Basel zum 550-jährigen Bestehen. Gemeinsamer Auftritt der Archäologischen Bodenforschung zusammen mit den Altertumswissenschaften der Universität Basel sowie weiteren Institutionen (Augusta Raurica, Archäologie BL etc.) unter dem Thema «Vergangenheit hat Zukunft». Am Stand der Bodenforschung wurde über aktuelle Grabungen und besondere Funde aus Basel informiert, Repliken und digitale Lebensbilder waren ausgestellt, und man konnte Münzen prägen.

17.–19.9.2010

Teilnahme an der Jubiläumsveranstaltung der Universität Basel zum 550-jährigen Bestehen. Gemeinsamer Auftritt der Archäologischen Bodenforschung zusammen mit den Altertumswissenschaften der Universität Basel sowie weiteren Institutionen (Augusta Raurica, Archäologie BL etc.) unter dem Thema «Vergangenheit hat Zukunft». Am Stand der Bodenforschung wurde über aktuelle Grabungen und besondere Funde aus Basel informiert, Repliken und digitale Lebensbilder waren ausgestellt, und man konnte Münzen prägen.

Medien

22.1.2010 Museumsnacht-Führung «Falsche Zahlen, Gräber und Gespenster» wurde im Regionaljournal Basel von Schweizer Radio DRS gesendet. Christoph Ph. Matt.

23.1.2010 Im Artikel der BaZ über die Basler Museumsnacht 2010 wird u.a. der Beitrag der Archäologischen Bodenforschung erwähnt.

9.3.2010 Interview für Radio Basilisk zur Ausgrabung im frühmittelalterlichen Gräberfeld in Kleinhüningen. Christoph Ph. Matt.

23.6.2010 Die öffentliche Kurzführung zu den Werkleitungs-Grabungen auf dem Münsterhügel ist unter den Tagestipps in der BaZ aufgeführt.

25.6.2010 Bericht in der BaZ über den Neubau des Basler Waisenhauses und die archäologischen Funde, die dabei zum Vorschein kamen (Grabung 2010/11).

1.7.2010 Beitrag über die Kurzführungen auf dem Münsterhügel in der Sendung «Was läuft» von Telebasel. Sven Straumann.

6.7.2010 Im Beitrag über die Kinderferienstadt der «Robi-Spiel-Aktionen» wird die Sandkastengrabung der Archäologischen Bodenforschung und des Antikenmuseums prominent erwähnt.

15.7.2010 Medienmitteilung «Älteste Kleinbasler entdeckt» über das frühmittelalterliche Gräberfeld im Basler Waisenhaus. Berichte in diversen Zeitungen und elektronischen Medien. Christoph Ph. Matt und Guido Lassau.

19.7.2010 Teilnahme am Medien-Anlass «Beginn Rückbau Hafen St. Johann» des Bau- und Verkehrsdepartements und der Novartis zur Beantwortung von Fragen zur keltischen Siedlung Basel-Gasfabrik. Erwähnung der Archäologie in diversen Zeitungen und elektronischen Medien. Guido Lassau.

8.9.2010 Medienmitteilung des Bau- und Verkehrsdepartements «Teilspernung der Rittergasse wegen Holzfund aus spätkeltischem Befestigungsgraben» (Grabung 2009/18). Berichte u.a. in der BaZ, in 20 Minuten, in Radio Basilisk und auf Telebasel. Marco Bernasconi, Guido Lassau.

14.9.2010 Interview mit Grabungsführung (Grabung 2010/4) für einen Zeitungsartikel über den Rückbau des Rheinhafens St. Johann. Norbert Spichtig.

21.10.2010 Interview zur Fundstelle «Basel-Gasfabrik» für Rhy Möwe Nr. 4/2010, Nachbarschaftszeitung von BASF, Huntsman, Novartis und Syngenta. Guido Lassau, Norbert Spichtig.

28.10.2010 Interview und Filmaufnahmen durch Berufskunde-Verlag (Rümlang). Guido Lassau.

3.11.2010 Medienorientierung zur Blockbergung des Depotfundes (Grabung 2009/36). Berichte in diversen Zeitungen und elektronischen Medien (u.a. Schweizer Fernsehen, Telebasel, France3 Alsace, Radio Basel, Radio Basilisk, SWR-Radio, Radio Seefunk Konstanz). Sophie Hüglin, Guido Lassau, Norbert Spichtig.

12.11.2010 Im 1. Baujournal über die Werkleitungsbauten am Spalenberg und Umgebung findet sich auch ein Beitrag über die Archäologie (Grabung 2010/33). Christoph Ph. Matt.

19.11.2010 Interview zu den archäologischen Untersuchungen im Rheinhafen St. Johann für die Sendung «Schweiz Aktuell» des Schweizer Fernsehens DRS. Norbert Spichtig.

29.11.2010 Medienmitteilung des Bau- und Verkehrsdepartements «Neue Fernwärmeleitung in der Rittergasse: Graben im «ungestörten» Boden».

30.12.2010 Interview für Artikel «Letzte Ruhe mitten im Dorf», der am 31.12.2011 in der BaZ erschien.

Führungen, Vorträge etc. für Kinder, Jugendliche und Lehrkräfte

3.2.2010 Zwei Führungen für Primarschulklassen auf dem Münsterhügel und zu den Werkleitungsgrabungen, insgesamt ca. 40 Schülerinnen und Schüler. Marco Bernasconi.

16.3.2010 Führung zu den mittelalterlichen Stadtmauern in den Info-Stellen Lohnhof-Eckturm und Teufelhof für ca. 20 Schülerinnen und Schüler der OS Drei Linden in Begleitung zweier Lehrer. Christoph Ph. Matt.

31.3.2010 Führung über den Münsterhügel für ca. 50 Lehrerinnen und Lehrer des Gymnasiums am Münsterplatz. Dagmar Bargetzi, Marco Bernasconi.

6.–16.4.2010 Praktikum des Sekundarschülers Robert Knöll: Einsatz bei den Werkleitungsgrabungen auf dem Münsterhügel und Einblick in die Tätigkeiten der verschiedenen Ressorts der Archäologischen Bodenforschung. Guido Helmig.

27.5.2010 Führung über den Münsterhügel für eine Klasse mit Freifach Latein des Schulhauses Sandgrube, 9 Schülerinnen und Schüler. Marco Bernasconi.

23.6.2010 Fundpräsentation und Infos zum Thema «Keltische Männer» für eine Knabenklasse des Gymnasiums Bäumlhof. Annina Banderet, Sandra Braschler, Yolanda Hecht.

5.–16.7.2010 Kindergrabung im Rahmen der Kinderferienstadt der «Robi-Spiel-Aktionen», in Zusammenarbeit mit dem Antikenmuseum Basel. Sandra Braschler, Elisa Schumpf, Sven Straumann.

16.8.2010 Führung auf dem Münsterhügel für 14 Teilnehmende einer Kinderakademie aus Süddeutschland, die das keltische Basel unter dem Motto «Reise in die Geschichte der Regio» kennenlernten. Sven Straumann.

21.10.2010 Führung auf dem Münsterhügel für die Fachmaturitätsklasse Geschichte der FMS Basel, 12 Schülerinnen und Schüler. Sven Straumann.

17.11.2010 Führung auf dem Münsterhügel für eine Fachmaturitätsklasse des Gymnasiums Liestal, 21 Schülerinnen und Schüler. Sven Straumann.

Führungen, Vorträge und andere Veranstaltungen für Studierende

5.2.2010 Führung zu den archäologischen Info-Stellen auf dem Münsterhügel für den Masterkurs Verwaltungsrecht des Studienzentrums Kulturmanagement der Universität Basel. Guido Helmig.

17.3.2010 Führung und fachliche Begleitung bei Probenentnahmen auf Grabungen im Areal von Campus Plus, Rheinhafen St. Johann (Grabungen 2009/22 und 2009/36), im Rahmen der Lehrveranstaltung «Geoarchäologie III, Feldarbeit» von Philippe Rentzel, IPNA, Universität Basel, mit 7 Studierenden. Sophie Hüglin.

5.–16.7.2010

Kindergrabung im Rahmen der Kinderferienstadt der «Robi-Spiel-Aktionen», in Zusammenarbeit mit dem Antikenmuseum Basel. Sandra Braschler, Elisa Schumpf, Sven Straumann.

3.11.2010

Medienorientierung zur Blockbergung des Depotfundes (Grabung 2009/36). Berichte in diversen Zeitungen und elektronischen Medien (u.a. Schweizer Fernsehen, Telebasel, France3 Alsace, Radio Basel, Radio Basilisk, SWR-Radio, Radio Seefunk Konstanz). Sophie Hüglin, Guido Lassau, Norbert Spichtig.

8.4.2010 Ganztägige Führung zur Archäologie und Stadtforschung in Basel für eine Gruppe Studierender der Universität Wien. Christoph Ph. Matt.

21.4.2010 Grabungsführung auf dem Münsterhügel für 12 Studierende der Ur- und Frühgeschichte an der Universität Basel. Marco Bernasconi, Till Scholz.

28.5.2010 Grabungsführung auf dem Münsterhügel für 15 Studierende der Ur- und Frühgeschichte an der Universität Basel. Marco Bernasconi, Till Scholz.

25./28.5.2010 Lehrveranstaltung zum Thema «Öffentlichkeitsarbeit in der Archäologie» im Rahmen der Übung «Archäologie in der Praxis» am Institut für Prähistorische und Naturwissenschaftliche Archäologie (IPNA) der Universität Basel, 17 Studierende. Guido Lassau.

22.10.2010 Führung über den Münsterhügel mit Einführung in Archäologie, Geschichte, Institutionen und Kultur von Basel, für ca. 30 Personen des Masterprogramms Kulturmanagement der Universität Basel. Guido Lassau.

23.11.2010 Grabungsführungen auf dem Areal von Campus Plus, Rheinhafen St. Johann (Grabungen 2009/22 und 2009/36) für 15 Teilnehmende des Einführungsseminars «Geoarchäologie» von Philippe Rentzel, IPNA, sowie der Einführungsvorlesung von Brigitte Röder, Professorin am Seminar für Ur- und Frühgeschichte der Universität Basel. Sophie Hüglin.

29.11.2010 Grabungsführung auf dem Areal von Campus Plus, Rheinhafen St. Johann (Grabungen 2009/22 und 2009/36) für 7 Personen des Seminars für Klassische Archäologie der Universität Basel. Sophie Hüglin.

Führungen und Vorträge etc. für ein Fachpublikum sowie wissenschaftliche Kontakte

1. Halbjahr 2010 Koordination und Vorbereitungsarbeiten für das Kolloquium der Association française pour l'étude de l'Age du Fer (AFEAF) in Aschaffenburg. Arbeitsgruppe zur spätlatènezeitlichen Siedlungslandschaft am südlichen Oberrhein, bestehend aus ArchäologInnen des Regierungspräsidiums Freiburg i. Br./D, der Antea Archéologie/F, der Archäologie BL und der Archäologischen Bodenforschung. Dagmar Bargetzi, Andrea Hagendorn, Yolanda Hecht, Hannele Rissanen, Norbert Spichtig.

29.1.2010 Eröffnungsveranstaltung HORIZONT 2015 «Archäologie in der Schweiz — Gegenwart und Zukunftschancen», 29. Januar 2010 in Bern. Teilnahme an der Podiumsdiskussion als Präsident der Konferenz Schweizerischer Kantonsarchäologinnen und Kantonsarchäologen (KSKA). Guido Lassau.

5.2.2010 Teilnahme am klinisch-paläopathologischen Kolloquium «Diagnostik an alten Skelettfunden» der AGHAS/SGA (Arbeitsgemeinschaft für historische Anthropologie). Cornelia Alder.

9.2.2010 Führung auf dem Areal von Campus Plus, Rheinhafen St. Johann (Grabungen 2009/22 und 2009/36) für ArchäologInnen und RestauratorInnen des Historischen Museums Basel. Sophie Hüglin.

4.–6.3.2010 Teilnahme mit Referat «Spätlatènezeitliche Pferdebestattungen auf dem Basler Münsterhügel» am Graduiertenprogramm «Integrative Archäologie» der Universität Basel. Sven Straumann.

18.3.2010 Führung auf dem Areal von Campus Plus, Rheinhafen St. Johann (Grabungen 2009/22 und 2009/36) für die Arbeitsgruppe «AFEAF-Kolloquium 2010 in Aschaffenburg». Sophie Hüglin.

19.3.2010 Besuch der Ausgrabung Gerbergasse 27 in Liestal und wissenschaftlicher Austausch über Gerbereibefunde in Liestal und Basel. Christoph Ph. Matt.

23.3.2010 Teilnahme am internen Forschungskolloquium der Römerstadt Augusta Raurica zum Thema «Latènezeitliche Funde in Augusta Raurica». Andrea Hagendorn, Norbert Spichtig.

30.3.2010 Führung auf dem Areal von Campus Plus, Rheinhafen St. Johann (Grabungen 2009/22 und 2009/36) für Muriel Roth-Zehner, Antea Archéologie/F, Brigitte Röder und Sandra Pichler, Seminar für Ur- und Frühgeschichte/IPNA der Universität Basel. Sophie Hüglin.

30.3.2010 Wissenschaftlicher Austausch mit Jean-Jacques Schwien in Strassburg. Christoph Ph. Matt.

13.4.2010 Führung auf dem Areal von Campus Plus, Rheinhafen St. Johann (Grabungen 2009/22 und 2009/36) für Mitarbeitende des Seminars für Ur- und Frühgeschichtliche und Provinzialrömische Archäologie der Universität Basel. Sophie Hüglin.

19.4.2010 Sitzung der Fachkommission Kunstdenkmäler-Inventar des Kantons Basel-Stadt. Guido Helmig.

23.4.2010 Jahresversammlung der Konferenz Schweizerischer Kantonsarchäologinnen und Kantonsarchäologen (KSKA) unter Basler Präsidentschaft in Bern. Guido Lassau.

28.–30.4.2010 Teilnahme an der 8. Europäischen Konferenz über digitale Archivierung in Genf. Cornelia Alder, Guido Helmig.

3.5.2010 Vortrag «Neue Forschungsansätze zur Keramikherstellung in der spätlatènezeitlichen Siedlung Basel-Gasfabrik» im Forschungskolloquium des Seminars für Ur- und Frühgeschichtliche und Provinzialrömische Archäologie der Universität Basel. Susan Steiner.

7.5.2010 Teilnahme an der Generalversammlung und Fachtagung des VATG (Vereinigung des archäologisch-technischen Grabungspersonals der Schweiz) in Altdorf. Margit Dauner, Philippe Saurbeck.

11.5.2010 Durchsicht und Besprechung der gestempelten Ziegel der Grabung 2008/3 mit dem Baukeramik-Experten Rudolf Känel, Augusta Raurica, und Peter-A. Schwarz, Universität Basel. Markus Asal, Sven Straumann.

13.–15.5.2010 Teilnahme an der Jahrestagung der Association française pour l'étude de l'Age du Fer (AFEAF) in Aschaffenburg. Norbert Spichtig.

18.5.2010 Sitzung der Expertenkommission «Archäologie und Paläontologie beim Autobahnbau Transjurane, Canton du Jura». Guido Lassau.

18.–21.5.2010 Wissenschaftlicher Austausch zum Hauptportal des Basler Münsters mit Dorothea Schwinn-Schürmann, Prof. Dr. phil. habil. Hans-Rudolf Meier (Weimar), Prof. Dr. Achim Hubel (Bamberg), Dr. Bruno Boerner (Rennes), Andi Hindemann, Marcial Lopez und Bianca Burckhardt. Marco Bernasconi.

25.5.2010 Wissenschaftlicher Austausch zu frühneuzeitlichen Backsteingrüften mit Dr. Christa Meiborg, Landesamt für Denkmalpflege, Marburg. Marco Bernasconi.

25./28.5.2010

Lehrveranstaltung zum Thema «Öffentlichkeitsarbeit in der Archäologie» im Rahmen der Übung «Archäologie in der Praxis» am Institut für Prähistorische und Naturwissenschaftliche Archäologie (IPNA) der Universität Basel, 17 Studierende. Guido Lassau.

27.5.2010 Teilnahme am Symposium für Susi Ulrich-Bochsler in Bern. Cornelia Alder.

1.6.2010 Vortrag und Artikel «Der Handel mit archäologischen Kulturgütern auf dem Internet» für die Informations- und Austausch-Tagung «Die UNESCO-Konvention von 1970 und ihre Anwendung: Standortbestimmung und Perspektiven» der Schweizerischen UNESCO-Kommission in Bern. Guido Lassau.

1.6.2010 Wissenschaftlicher Austausch mit Patrick Nagy, Kantonsarchäologie Zürich, über ein Manuskript der Rheinau-Auswertung. Norbert Spichtig.

3.6./1.7./24.8./26.10./14.12.2010 Fachliches Mandat im Beirat der Seeufersiedlungs-Grabung «Parkhaus Opéra» in Zürich. Guido Lassau.

10.6.2010 Führung auf dem Areal von Campus Plus, Rheinhafen St. Johann (Grabungen 2009/22, 2009/36 und 2010/4) für ArchäologInnen und RestauratorInnen des Historischen Museums Basel. Sophie Hüglin, Susan Steiner.

11.6.2010 Kolloquium in Basel «Römische Keramik am Übergang zur Spätantike», in Zusammenhang mit der Dissertation von Markus Asal (Grabungen 2004/1 und 1982/39). Markus Asal, Dagmar Bargetzi, Christine Gugel, Andrea Hagendorn, Sven Straumann.

11.6.2010 Kurzführung zum Depotfund der Grabung 2009/36 (Campus Plus, Rheinhafen St. Johann) für die Teilnehmenden des Keramik-Kolloquiums (ArchäologInnen der Universität Basel, der Universität Bern, Augusta Raurica und Freiburg i. Br.). Sophie Hüglin, Guido Lassau.

8.7.2010 Führung auf dem Areal von Campus Plus, Rheinhafen St. Johann (Grabungen 2010/4 und 2010/8) für Johannes Weiss und Hannes Flück, mit Fachdiskussion zum Bauen und Ausgraben von Töpferöfen. Susan Steiner.

26.8.2010 Besuch der Grabung Mormont/VD und wissenschaftlicher Austausch über Ergebnisse der Mikromorphologie. Sophie Hüglin, Hannele Rissanen, Norbert Spichtig.

2.9.2010 Referat «Archaeological co-operations across borders in the *Europe of the regions*» an der 16. Jahresversammlung der «European Association of Archaeologists» in Den Haag. Sophie Hüglin.

8.9.2010 Einführung in die Möglichkeiten des CAD für Herrn Sigrist, Abteilung Messen und Märkte des Präsidialdepartements. Udo Schön.

19.9.2010 Führung zu den archäologischen Info-Stellen auf dem Münsterhügel für Elena Lattanzi, Rom, einstige Soprintendente Archeologo della Calabria, und Begleitung. Sven Straumann.

21.–22.9.2010 Teilnahme mit Referat «Basel-Münsterhügel: vom spätkeltischen Oppidum zur spätrömischen Festung. Auswertung eines zentralen Siedlungsplatzes» an der Graduiertenveranstaltung der Universität Basel in Augst. Sven Straumann.

22.9.2010 Vortrag an der 2. nationalen Sitzung zur Bekämpfung der Kriminalität im Bereich Kulturgüter, Bundesamt für Polizei, fedpol, Bern. Titel: «Der Vergangenheit die Zukunft sichern. Polizei und Kulturgüter — Archäologie und Strafbehörden». Guido Lassau.

22.9.2010 Führung zum Töpferofen der Grabung 2010/4 (Rheinhafen St. Johann) für die Keramiker Arnold Annen und Violette Fassbaender aus Basel. Susan Steiner.

23.9.2010 Herbstversammlung der Konferenz Schweizerischer Kantonsarchäologinnen und Kantonsarchäologen (KSKA) unter Basler Präsidentschaft in Bellinzona. Guido Lassau.

18.10.2010 Führung auf dem Münsterhügel (Grabungen 2009/17 und 2010/5) und zur Info-Stelle im Schulhaus zur Mücke für die Belegschaft von Römerstadt Augusta Raurica, ca. 60 Personen. Sven Straumann.

4.11.2010 Besuch bei Dr. Andrea Bräuning und Lars Blöck im Referat Denkmalpflege Freiburg i. Br., zwecks Besichtigung der Institution und Kennenlernen der neuen Software zur Erfassung und Archivierung von Fundstellen. Yolanda Hecht, Hannele Rissanen.

10.11.2010 Führung zum als Block geborgenen Depotfund (Grabung 2009/36) für 14 Mitarbeitende aus Augusta Raurica. Sophie Hüglin, Norbert Spichtig.

13.11.2010 Teilnahme am Table ronde der Schweizer Arbeitsgemeinschaft für klassische Archäologie in Bern zum Thema «Archäologische Feldforschung: Methoden und Verfahren». Norbert Spichtig.

15.–17.11.2010 Teilnahme am 15. Internationalen Kongress «Cultural Heritage and New Technologies» in Wien. Margit Dauner, Till Scholz, Peter Thommen.

17.11.2010 Führung zum als Block geborgenen Depotfund (Grabung 2009/36) für Dr. Sonja Marzinzik vom British Museum, London. Sophie Hüglin.

19.11.2010 Präsentation des Digitalisierungs- und Sicherstellungsprojekts (Dias und Digitalbilder) der Archäologischen Bodenforschung im Rahmen des VSA-Zyklus «Archivpraxis Schweiz. Digitalisierung und Online-Präsentation von Archivgut» in Zürich. Cornelia Alder.

25.11.2010 Besuch der Grabung «Parkhaus Opéra» in Zürich im Rahmen der Technikersitzung. Margit Dauner, Andreas Niederhäuser, Udo Schön, Fredy von Wyl, Michael Wenk.

3.12.2010 Ludwig Eschenlohr nahm ins Material diverser Basler Mittelalter-Grabungen Einsicht, bei denen Eisenschlacken zum Vorschein kamen. Christoph Ph. Matt.

20.12.2010 Referat über «Archaeological co-operations across borders in the *Europe of the regions*: taking a closer look at four examples from Basle and Lake Constance» für die Teilnehmenden des «Tyne Forth Prehistory Forum» der Universität Newcastle/GB. Sophie Hüglin.

11.6.2010

Kolloquium in Basel «Römische Keramik am Übergang zur Spätantike», in Zusammenhang mit der Dissertation von Markus Asal (Grabungen 2004/1 und 1982/39). Markus Asal, Dagmar Bargetzi, Christine Gugel, Andrea Hagendorn, Sven Straumann.

AUSGRABUNGEN UND FUNDE IM JAHR 2010

Cornelia Alder, Marco Bernasconi, Sylvia Fünfschilling, Guido Helmig, Sophie Hüglin, Urs Leuzinger,
Christoph Matt, Markus Peter, Till Scholz, Norbert Spichtig, Susan Steiner, Sven Straumann

Frankreich

Deutschland

- | | | | |
|----|----|----|----|
| 1 | 2 | 3 | 4 |
| 8 | 9 | 10 | 19 |
| 23 | 28 | 29 | 37 |
| 38 | 41 | 42 | |



0 500 1000 Meter



Abb. 1 Übersichtsplan des Kantons Basel-Stadt mit den Einsatzstellen der ABBS im Jahr 2010. Zu den einzelnen Einsatzstellen vgl. Abb. 2 und 3. Plangrundlage: Grundbuch- und Vermessungsamt des Kantons Basel-Stadt. Ergänzungen und Kartierung: Dagmar Bargetzi.

FUNDCHRONIK 2010

ÜBERSICHT

Nr./ Abb.1	Lauf-Nr.	Adresse (A = Allmend)	Ergebnis
1	2010/1	Hünigerstrasse 166, Novartis, WSJ-187	■ LZ/■ NZ
2	2010/2	Rheinhafen St. Johann 10, Etappe 5	■ LZ/■ NZ
3	2010/3	Fabrikstrasse 60, Novartis, WSJ-16	○
4	2010/4	Rheinhafen St. Johann 6, Etappe 6	■ BZ/■ LZ/■ NZ
5	2010/5	Münsterplatz 19, Museum der Kulturen	■ RZ/■ MA/■ NZ
6	2010/6	Eisenbahnweg 29	□ NZ
7	2010/7	St. Jakobs-Strasse 355	○
8	2010/8	Rheinhafen St. Johann 9, Etappe 7	■ LZ/□ NZ
9	2010/9	Rheinhafen St. Johann 9, Etappe 8	■ LZ/□ NZ
10	2010/10	Hünigerstrasse 166c, Startschacht	○
11	2010/11	Theodorskirchplatz 7	◆ BZ/◆ RZ/■ FMA/■ MA/◆ NZ
12	2010/12	Martinsgasse 2, Hof Staatsarchiv	○
13	2010/13	Auf der Lyss (A)	□ MA/□ NZ
14	2010/14	Marktplatz (A) 9	□ MA
15	2010/15	St. Johans-Vorstadt 28	□ MA/□ NZ
16	2010/16	Bernoullistrasse 6	□ NZ
17	2010/17	Steingraben (A) 41	□ MA
18	2010/18	Riehen, Bahnhofstrasse 80	□ NZ
19	2010/19	Hünigerstrasse 121, Novartis, Neubau WSJ-151	■ LZ/■ NZ
20	2010/20	Aeschenvorstadt (A)	□ NZ
21	2010/21	Leonhardsgraben 11/Spalenberg 57	□ MA
22	2010/22	Kasernenstrasse 23 (Klingentalkirche)	□ MA/□ NZ
23	2010/23	Hünigerstrasse (A) 66, Schacht	●
24	2010/24	St. Johans-Vorstadt 19-21	□ NZ
25	2010/25	Henric Petri-Strasse (A)	◆ RZ/□ NZ
26	2010/26	Riehen, Wenkenköppli	◆ NL
27	2010/27	Bernoullistrasse 4	□ NZ
28	2010/28	Rheinhafen St. Johann 13, Etappe 9	■ LZ/□ NZ
29	2010/29	Hünigerstrasse (A) 121, Sondierung	●
30	2010/30	St. Alban-Vorstadt 45	□ NZ
31	2010/31	Münsterplatz (A) 8	■ RZ/■ MA/□ NZ
32	2010/32	Unterer Rheinweg 24	□ MA/□ NZ
33	2010/33	Gemsberg (A), Heuberg (A) 4-30	■ MA/■ NZ
34	2010/34	Petersgasse 36/38	■ MA/■ NZ
35	2010/35	Herberggasse (A) 7/8	○
36	2010/36	Schlüsselberg 14	■ RZ/■ MA/■ NZ
37	2010/37	Rheinhafen St. Johann 5, Etappe 10	■ LZ/□ NZ
38	2010/38	Hünigerstrasse 160, Bermenauslauf	●
39	2010/39	Bernoullistrasse (A) 6	□ MA
40	2010/40	Rittergasse (A) 25-35	■ LZ/■ RZ/■ MA/■ NZ
41	2010/41	Voltastrasse 10, Silo St. Johann	■ LZ/□ NZ
42	2010/42	Rheinhafen St. Johann 6, Etappe 11	■ LZ/□ NZ
43	2010/43	Münsterplatz (A) 18	■ MA/□ NZ
44	2010/44	Amerbachstrasse 37	◆ RZ
45	2010/45	Barfüsserplatz (A) 10 (Brauner Mutz)	○
46	2010/46	Münsterplatz 15	◆ MA
47	2010/47	Bernoullistrasse (A)	◆ MA
48	2010/48	Schützengraben (A) 62	◆ MA

Legende

PAL	Paläolithikum
NL	Neolithikum
BZ	Bronzezeit
HZ	Hallstattzeit
LZ	Latènezeit
RZ	Römische Zeit
FMA	Frühmittelalter
MA	Mittelalter
NZ	Neuzeit
ZU	Zeit unbestimmt
□	Befund ohne Funde
■	Befund mit Funden
◆	Streu- und Einzelfunde/ Funde bei Prospektionsgängen
●	Geologischer Befund
○	Ohne Befund/Funde

Abb. 2 Im Berichtsjahr 2010 begonnene Untersuchungen der Archäologischen Bodenforschung Basel-Stadt im Kantonsgebiet nach Laufnummern. Zusammenstellung: Toni Rey.

Adresse (A = Allmend)	Nr./ Abb. 1	Lauf-Nr.	Ergebnis	Seitenzahl	Legende
Münsterhügel					
Münsterplatz 19, Museum der Kulturen	5	2010/5	■ RZ/■ MA/■ NZ	40	
Martinsgasse 2, Hof Staatsarchiv	12	2010/12	○	—	
Münsterplatz (A) 8	31	2010/31	■ RZ/■ MA/□ NZ	43	
Schlüsselberg 14	36	2010/36	■ RZ/■ MA/■ NZ	43	
Rittergasse (A) 25–35	40	2010/40	■ LZ/■ RZ/■ MA/■ NZ	45	
Münsterplatz (A) 18	43	2010/43	■ MA/□ NZ	46	
Münsterplatz 15	46	2010/46	◆ MA	47	
Innerstadt					
Theodorskirchplatz 7	11	2010/11	◆ BZ/◆ RZ/■ FMA/■ MA/◆ NZ	48	
Auf der Lyss (A)	13	2010/13	□ MA/□ NZ	54	
Marktplatz (A) 9	14	2010/14	□ MA	55	
St. Johans-Vorstadt 28	15	2010/15	□ MA/□ NZ	56	
Bernoullistrasse 6	16	2010/16	□ NZ	57	
Steinengraben (A) 41	17	2010/17	□ MA	57	
Aeschenvorstadt (A)	20	2010/20	□ NZ	58	
Leonhardsgraben 11/Spalenberg 57	21	2010/21	□ MA	58	
Kasernenstrasse 23 (Klingentalkirche)	22	2010/22	□ MA/□ NZ	59	
St. Johans-Vorstadt 19–21	24	2010/24	□ NZ	61	
Henric Petri-Strasse (A)	25	2010/25	◆ RZ/□ NZ	61	
Bernoullistrasse 4	27	2010/27	□ NZ	62	
St. Alban-Vorstadt 45	30	2010/30	□ NZ	62	
Unterer Rheinweg 24	32	2010/32	□ MA/□ NZ	63	
Gemsberg (A), Heuberg (A) 4–30	33	2010/33	■ MA/■ NZ	64	
Petersgasse 36/38	34	2010/34	■ MA/■ NZ	65	
Herbergsgasse (A) 7/8	35	2010/35	○	—	
Bernoullistrasse (A) 6	39	2010/39	□ MA	65	
Barfüsserplatz (A) 10 (Brauner Mutz)	45	2010/45	○	—	
Bernoullistrasse (A)	47	2010/47	◆ MA	67	
Schützengraben (A) 62	48	2010/48	◆ MA	67	
Gasfabrik					
Hünigerstrasse 166, Novartis, WSJ-187	1	2010/1	■ LZ/■ NZ	72	
Rheinhafen St. Johann 10, Etappe 5	2	2010/2	■ LZ/■ NZ	73	
Fabrikstrasse 60, Novartis, WSJ-16	3	2010/3	○	—	
Rheinhafen St. Johann 6, Etappe 6	4	2010/4	■ BZ/■ LZ/■ NZ	74	
Rheinhafen St. Johann 9, Etappe 7	8	2010/8	■ LZ/□ NZ	75	
Rheinhafen St. Johann 9, Etappe 8	9	2010/9	■ LZ/□ NZ	76	
Hünigerstrasse 166c, Startschacht	10	2010/10	○	—	
Hünigerstrasse 121, Novartis, Neubau WSJ-151	19	2010/19	■ LZ/■ NZ	76	
Hünigerstrasse (A) 66, Schacht	23	2010/23	●	78	
Rheinhafen St. Johann 13, Etappe 9	28	2010/28	■ LZ/□ NZ	78	
Hünigerstrasse (A) 121, Sondierung	29	2010/29	●	80	
Rheinhafen St. Johann 5, Etappe 10	37	2010/37	■ LZ/□ NZ	80	
Hünigerstrasse 160, Bermenauslauf	38	2010/38	●	81	
Voltastrasse 10, Silo St. Johann	41	2010/41	■ LZ/□ NZ	81	
Rheinhafen St. Johann 6, Etappe 11	42	2010/42	■ LZ/□ NZ	81	
Aussenbezirke/Bettingen/Riehen					
Eisenbahnweg 29	6	2010/6	□ NZ	86	
St. Jakobs-Strasse 355	7	2010/7	○	—	
Riehen, Bahnhofstrasse 80	18	2010/18	□ NZ	86	
Riehen, Wenkenköpfl	26	2010/26	◆ NL	87	
Amerbachstrasse 37	44	2010/44	◆ RZ	87	

- Legende**
- PAL Paläolithikum
 - NL Neolithikum
 - BZ Bronzezeit
 - HZ Hallstattzeit
 - LZ Latènezeit
 - RZ Römische Zeit
 - FMA Frühmittelalter
 - MA Mittelalter
 - NZ Neuzeit
 - ZU Zeit unbestimmt
-
- Befund ohne Funde
 - Befund mit Funden
 - ◆ Streu- und Einzelfunde/
Funde bei Prospektionsgängen
 - Geologischer Befund
 - Ohne Befund/Funde

Abb. 3 Im Berichtsjahr 2010 begonnene Untersuchungen der Archäologischen Bodenforschung Basel-Stadt im Kantonsgebiet nach Ressort. Zusammenstellung: Toni Rey.

MÜNSTERHÜGEL

2009/16 MARTINSGASSE (A)

Anlass: Werkleitungsbau **Zeitstellung:** Spätlatènezeit, Römische Zeit, Mittelalter, Neuzeit **Untersuchungsdauer:** Januar bis Dezember 2010 (Arbeiten werden fortgesetzt)
Verantwortlich: Andrea Hagendorn, Marco Bernasconi, Till Scholz, Martin Block **Text:** Marco Bernasconi, Till Scholz

Auf dem Münsterhügel werden wegen der Erneuerung der Werkleitungen seit 2007 umfangreiche baubegleitende archäologische Untersuchungen sowie Rettungsgrabungen durchgeführt. Beim auf drei Bauetappen aufgeteilten Projekt wurden 2007/08 der Rheinsprung und die Augustinergasse untersucht. Während der zweiten, umfangreicheren Etappe folgten seit Juni 2009 die Arbeiten in der Rittergasse, auf dem Kleinen und Großen Münsterplatz sowie in der Martinsgasse und auf dem Martinskirchplatz. 2010 konzentrierten sich die Untersuchungen auf die Werkleitungs-Trassees unter dem Münsterplatz. Sie konnten im Dezember 2010 weitgehend abgeschlossen werden. Am nördlichen Ende der Martinsgasse und auf dem Martinskirchplatz bezogen sich die Arbeiten im Berichtsjahr vor allem auf die Erneuerung der elektrischen Leitungen entlang der Fassaden der Häuser Nr. 1–3 und im Bereich der Martinskirche entlang der Süd-, West- und Nord-Fassade, jeweils im Abstand von knapp einem Meter zu den Gebäuden. Auf dem Martinskirchplatz wurden zudem noch diverse Anschlüsse erneuert, die uns kleinflächige Einblicke in seine zentralen Bereiche erlaubten.



Abb. 5 Das Fragment eines Gusstiegels mit anhaftenden Goldresten.
Foto: Boris Ambiel.

Unter anderem wurde auf diesem Platz zwischen Kirche und Sevogelbrunnen ein Wassersammler ersetzt. Der neue Sammler bedingte eine tiefere Grube als der alte, so dass der noch nicht gestörte Bereich archäologisch auszugraben war. Dabei zeigten sich diverse Nutzungshorizonte in Form unterschiedlicher Böden, die aufgrund des kleinen Aufschlusses aber nicht eindeutig interpretiert werden können. Die untersten Lagen sind anhand von Keramikfunden in die Spätlatènezeit zu datieren; darüber liegen römische Schichten und Böden. Sie dürften zu dem im Jahr zuvor dokumentierten Gebäudekomplex mit Hypokaustum gehören (Abb. 4). Im Bereich der römischen Schichten wurde ein Fragment eines Schmelztiegels mit anhaftenden Resten von Gold gefunden (Abb. 5). Dies ist nicht der erste Hinweis auf Metallverarbeitung in römischer Zeit im Bereich des Martinskirchsporns. Bei einer Ausgrabung im Jahr 2004 wurde an der Martinsgasse 6+8 eine grosse Menge Bronzeschrott entdeckt, der wohl rezykliert werden sollte. Ein Hämmerchen und eine runde Bleiplatte, die als Unterlage für Punzierungsarbeiten gedient haben könnte, weisen zudem auf Feinschmiede-Arbeiten hin. Mit dem Fund des Gusstiegels mit anhaftendem Gold liegt nun erstmals der Nachweis von Edelmetall-Verarbeitung vor. Andere Hinweise auf eine entsprechende Werkstatt konnten jedoch nicht beobachtet werden.

Ein Aufschluss nördlich der Martinskirche brachte weitere Einblicke in diverse römerzeitliche Strukturen. Die Mauern befanden sich leider ganz am Rand der geöffneten Fläche, so dass es nur mit Mühe gelang, deren Verlauf exakt zu bestimmen. Interessant ist in jedem Fall, dass hier im Südprofil Reste eines Terrazzo-Bodens sowie dazugehöriger Schutt beobachtet wurden. Dank der Befunde von 2009 und 2010 verdichten sich die Hinweise, dass auf dem Martinskirchsporn in spätrömischer Zeit gut eingerichtete Steinbauten standen.

Erwartungsgemäss wurden in allen Aufschlüssen bereits in sehr geringer Tiefe weitere Bestattungen angetroffen. Zu den 26 im Jahr 2009 dokumentierten Gräbern kamen im 2010 weitere 76 Bestattungen hinzu (Abb. 6).

Im bisher untersuchten Bereich des Friedhofes wurden Kinder und Erwachsene beiderlei Geschlechts bestattet. Neugeborene fehlen bislang. Gräber von Neugeborenen haben oft eine gerin-

gere Tiefe. Es könnte daher sein, dass sie jüngeren Eingriffen zum Opfer fielen, oder aber sie wurden näher an der heutigen Kirchenfassade beerdigt und sind darum nicht erfasst worden. Die Toten wurden in gestreckter Rückenlage beigesetzt, mit den Armen in unterschiedlichsten Haltungen. Die Beine lagen immer gestreckt, entweder parallel oder gekreuzt. Beigaben sind äusserst selten und beschränken sich auf Messerchen oder Halsschmuck. Als Kleidungsbestandteile konnten vereinzelt metallene Gürtelschnallen und Gewandhäkchen dokumentiert werden. Interessant sind einfache Stecknadeln, die sich in vielen Gräbern fanden. Sie dürften zum Befestigen und Sichern des Totengewandes gedient haben. Ferner könnten damit auch Tücher fixiert worden sein, worin der Leichnam eingeschlagen war; dies lässt die kompakte Lage der Knochen in vielen Fällen vermuten. Neben der Bestattung in Tüchern wurden Tote auch in Holzsärgen beigesetzt, die anhand von eisernen Sargnägeln in typischer Lage, aber auch aufgrund erhaltener Holzfasern oder durch Standspuren von Sargbrettern nachgewiesen sind. Grabgruben zeichneten sich in wenigen Fällen ab.

In drei Fällen gab es aus Backstein gemauerte Grabkammern. Eine davon war südlich des Eingangs ins Elftausendjungfern-Gässlein, zwei lagen südlich des Westeingangs der Kirche. Bei der erstgenannten konnte nur die Westwand dokumentiert werden (Abb. 7); bei den andern zwei waren hingegen etwas mehr Details zu beobachten. Es handelt sich um nach unten offene Backsteinschächte, die in eine dafür ausgehobene Baugrube gemauert wurden. Eine Abdeckung der Schächte wurde nicht festgestellt. Im Innern fanden sich sowohl mehrere reguläre Bestattungen als auch verlagerte Menschenknochen, die wohl beim Auffüllen der Schächte dort hinein gelangt waren. Die Gräfte können zeitlich nicht klar eingeordnet werden, da sowohl datierende Beigaben als auch historische Quellen zu diesen Grabbauten auf dem Martinskirchsporn nicht greifbar sind. Sie dürften aber zeitlich sicher in die letzten Jahrhunderte der Nutzung des Platzes als Gräberfeld gehören.

Bemerkenswert ist, dass die deutliche Mehrzahl der freigelegten Skelette Westsüdwest-Ostnordost orientiert ist (die zuerst genannte Himmelsrichtung gibt die Lage des Kopfes an), und etwa 20% Nordnordwest-Südsüdost ausgerichtet sind; zwei



Abb. 4 Römerzeitliche Böden und Gruben mitten auf dem Martinskirchplatz. Foto: Laura Arnaud Bustamante.



Abb. 6 Eine von zahlreichen Bestattungen rund um die Martinskirche während des Freilegens. Foto: Jan Baur.

Ausnahmen sind Südsüdost-Nordnordwest gebettet. Die Nordnordwest-Südsüdost orientierten Bestattungen sind im östlichen Bereich der Südfassade der Martinskirche konzentriert und durchschlagen dort oft die im rechten Winkel dazu liegenden Gräber. Doch warum gibt es diese auffällige Konzentration Nordnordwest-Südsüdost ausgerichteter Gräber? Eine Möglichkeit wäre, dass eine Umstrukturierung des Geländes stattfand, die wir bislang aber nicht weiter nachweisen können, und man sich in der Folge an veränderten Platzverhältnissen orientieren musste. Ein anderer Grund könnte sein, dass nach der Reformation nicht mehr an alten Gepflogenheiten wie der bis dahin praktizierten Westsüdwest-Ostnordost-Ausrichtung festgehalten wurde.



Abb. 7 Aus Backsteinen gemauerte Grabkammer. Foto: Jan Baur.

Anlass: Werkleitungsbau **Zeitstellung:** Spätlatènezeit, Römische Zeit, Mittelalter, Neuzeit **Untersuchungsdauer:** Januar bis Dezember 2010 (Arbeiten werden fortgesetzt)
Verantwortlich: Andrea Hagendorn, Marco Bernasconi, Till Scholz, Martin Block **Text:** Marco Bernasconi, Till Scholz

Die ältesten in diesem Jahr auf dem Münsterhügel freigelegten Strukturen wurden im Bereich des Übergangs vom Münsterplatz zum Schlüsselberg angetroffen. Dort wurden im Rahmen der Kanalisations-Sanierung spätlatènezeitliche Siedlungsspuren in Form von Gruben nachgewiesen.

Zudem konnten hier massive römerzeitliche Mauerfundamente dokumentiert werden. Die Fundamente — eine dreilagige Flusskiesel-Rollierung — reichten bis in den B-Horizont des anstehenden Bodens. Die darauf aufgebaute gemörtelte Kalkbruchstein-Mauer ist in einem Profil 1,2 m breit (Abb. 8), im gegenüberliegenden sind es gute 2,2 m. Die Mauern sind offenbar einem in spätrömischer Zeit errichteten massiven Gebäude zuzurechnen, von dem bereits in den 50er Jahren im Bereich des Schulhauses zur Mücke Teile ausgegraben wurden. Bei diesem Gebäude handelt es sich sehr wahrscheinlich um ein sog. *horreum*, einen Speicherbau.

Im südlichen Bereich des Münsterplatzes wurde ein bis ca. 3,5 m unter das heutige Niveau reichender Keller mit Holzauskleidung (Abb. 9) angetroffen, dessen Verfüllung sich als überaus fundreich erwies. Der Keller gehört sehr wahrscheinlich zu einem Gebäude, das in frühromischer Zeit hier errichtet wurde.

Der weitaus grösste Teil der Bodeneingriffe im Jahr 2010 auf dem Münsterplatz war allerdings nicht sehr tief, so dass in vielen Bereichen lediglich Dark-Earth-Schichten mit kaum klar zu identifizierenden Strukturen dokumentiert werden konnten. Die humoses Material enthaltenden Dark-Earth-Ablagerungen entstanden in nachromischer Zeit, als die Besiedlungsintensität nachliess, und bevor der Münsterhügel Bischofssitz wurde. Fundstücke aus dieser Schicht sind zeitlich meist der spätrömischen und frühmittelalterlichen Epoche zuzurechnen (Abb. 10). Im Hochmittelalter war der Münsterhügel Sitz des Bischofs, das Münster die Bischofskirche, und auf dem ganzen Plateau gab es einen Kranz von Kirchen und Kapellen, der sich von der Pfarrkirche St. Martin auf dem Sporn im Norden, über die St. Johannes-Kirche nördlich des Münsterplatzes und die Maria-Magdalena-Kapelle im Kreuzgang zur St. Ulrich-Kapelle an der Rittergasse zog. Wo die Grenze zwischen bischöflichem Immunitätsbezirk und profanen Arealen lag, und wie man sich die Nutzung und Besiedlung der Areale vorzustellen hat, sind zentrale Forschungsfragen an diese Epoche. In Bezug auf die Gräber auf den beiden Münsterplätzen stellt sich die Frage, ob sie zu einem grossen oder zu mehreren kleineren Friedhöfen gehörten; auch ist noch offen, wie lange und von welchen Bevölkerungsgruppen dort Tote bestattet wurden. 2010 wurden hier weitere 22 Bestattungen freigelegt und geborgen (Abb. 11). Eine weitgehend intakte Stratigraphie wurde bei einer kleinen Plangrabung, die für die Stromzuleitung zum neuen Weih-



Abb. 8 Möglicherweise der Fundamentbereich eines spätrömischen Speicherbaus (sog. *horreum*). Foto: Jan Baur.



Abb. 9 Die fundreiche Verfüllung eines römischen Kellers enthielt neben Geschirr auch Amphoren. Foto: Jan Baur.



Abb. 10 Befunde in Dark-Earth-Schichten sind nur schwierig zu erkennen. Durch mikromorphologische Untersuchungen können viele Fragen dennoch geklärt werden. Foto: Jan Baur.

nachtsbaum-Loch notwendig war, dokumentiert. Dabei kam auf der ganzen Fläche ein überaus kompaktes mittelalterliches Platzniveau aus Ziegel- und Mörtelschrot zum Vorschein, unmittelbar darunter mehrere in die Dark-Earth-Schichten oder bereits in römische Schichten eingetiefe Bestattungen. Im Weihnachtsbaum-Loch, das in einer Fläche der Altgrabung 1944/1 eingetieft wurde, war es möglich, die damals in den Zeichnungen des verantwortlichen Archäologen Rudolf Laur-Belart festgehaltenen Befunde mit modernen Mitteln neu zu dokumentieren, wobei die grosse Genauigkeit der damaligen Dokumentation bestätigt wurde.

Eine weitere Frage stellt sich im Zusammenhang mit der hochmittelalterlichen Platzrand-Bebauung: Es sind bislang nur wenige Strukturen von Vorgängerbauten der heute mehrheitlich spätmittelalterlichen und frühneuzeitlichen Domherrenhöfe und der ehemaligen bischöflichen Verwaltungsgebäude um den Grossen und Kleinen Münsterplatz bekannt. Andere Fragen betreffen die älteren Bauphasen bzw. Vorgängerbauten der St. Johannes-Kirche sowie des Basler Münsters. Durch die umfangreiche Neugestaltung der Platzoberflächen bietet sich zudem erstmals die Möglichkeit, grossräumig mittelalterliche Aufschüttungen und Abtragungen des Terrains nachzuvollziehen. So sind in den Arealen vor den Liegenschaften Münsterplatz 19/20 und Münsterplatz 14/15 Befunde gefasst worden, die einen massiven Abtrag von Schichten vermuten lassen.

Direkt vor dem Münster wurde ein mittelalterlicher Mauerzug angetroffen, dessen Funktion noch nicht abschliessend erklärt werden kann. Vor der Liegenschaft Münsterplatz 1 und 2 wurde ein romanischer Mauerzug der St. Johannes-Kirche aus dem 12. Jahrhundert, und auf dessen Vorfundament ein Körpergrab in situ dokumentiert (Abb. 12).

Ebenfalls im Umfeld des Münsters, nämlich an dessen Nordseite, konnte eine teilweise bereits 1978 archäologisch gefasste spätmittelalterliche Glockenguss-Grube dokumentiert werden. Durch die neuen Untersuchungen wurde jetzt zuverlässig die Ausdehnung der Grube festgestellt. Der Herstellungsort der sog. Papstglocke, die vom letzten Gegenpapst Felix V. anlässlich des Basler Konzils um 1440 gestiftet wurde, ist nicht eindeutig überliefert. Jedoch wissen wir, dass die 1442 gegossene Glocke während eines Sturmälutens 1489 zersprang und ein Ersatz 1493 von dem Strassburger Geschützgiesser Jörg von Guntheim auf dem Münsterhügel gegossen wurde (Abb. 13).



Abb. 11 Mittelalterliche Bestattungen auf dem Münsterplatz.
Foto: Nils Sandmeier.



Abb. 12 Die Füsse des Skelettes liegen unmittelbar auf dem Vorfundament.
Foto: Jan Baur.



Abb. 13 Glockengussgrube auf dem Kleinen Münsterplatz. Der umgelagerte gelbe Lehm zeigte stellenweise Spuren starker Hitze einwirkung und enthielt einige erstarrte Bronzetrophen. Foto: Nils Sandmeier.

2009/18 RITTERGASSE (A)

Anlass: Werkleitungsbau **Zeitstellung:** Spätlatènezeit, Römische Zeit, Mittelalter, Neuzeit **Untersuchungsdauer:** Januar bis Dezember 2010 (Arbeiten werden fortgesetzt)
Verantwortlich: Andrea Hagedorn, Marco Bernasconi, Till Scholz, Martin Block **Text:** Marco Bernasconi, Till Scholz

In der Spätlatènezeit wurde zum ersten Mal das ganze Plateau des Basler Münsterhügels besiedelt. Eindrückliches Zeugnis der Wehrhaftigkeit dieser Siedlung ist der mächtige Murus Gallicus mit vorgelagertem, bis 30 m breitem und knapp 5 m tiefem Graben (Abb. 14). Das Befestigungswerk sollte das nach Süden flach abfallende Gelände des Münsterhügels auf Höhe Rittergasse 4 abriegeln und schützen. Der im Vergleich mit anderen spätlatènezeitlichen Befestigungsanlagen gewaltige Graben konnte nun erstmals an einer Stelle komplett durchschnitten und dessen Ausdehnung nach Süden exakt bestimmt werden. Wo der Graben tiefer als die Sohle der zu erneuernden Kanalisation war, wurde er mit verschiedenen Bohrmethoden sondiert und die damit erfassten Schichten beprobt. Bei der Auswertung können wichtige Erkenntnisse über die baulichen Veränderungen des Grabens, der in römischer Zeit weiter genutzt und teilweise verfüllt wurde, gewonnen werden.

In einigen Bereichen der Rittergasse wurden sowohl die spätlatènezeitliche als auch die römische Strasse, die in weiten Teilen dem Trasse der Rittergasse entspricht, nachgewiesen. Leider gelang weder zur Torsituation des Murus Gallicus noch zum Eingangsbereich der römerzeitlichen Befestigung der Nachweis klarer Strukturen.

In den Profilaufschlüssen vor den Häusern Rittergasse 1–4 liess sich eine rund 1,5 m mächtige Stratigraphie erfassen. Über den auf dem B-Horizont des anstehenden Bodens liegenden spätlatènezeitlichen Siedlungsspuren gab es eine überaus enge Abfolge von römischen Kulturschichten. Dabei handelt es sich zumeist um die ausplanierten Reste der häufig erneuerten Fachwerk- und Ständerbauten, welche sich hier entlang der Hauptverkehrsachse aufreichten. Bemerkenswert ist auch eine Abfolge von mehreren Brandhorizonten (Abb. 15). Die Gebäude



Abb. 15 Ein dickes Paket mit Siedlungsschichten und → Brandhorizonten. Foto: Nils Sandmeier.



Abb. 14 Ein Querschnitt durch den latènezeitlichen Graben mit den heutigen Gebäuden an der Rittergasse dahinter. Massangaben in Metern. Foto: Jan Baur, Nils Sandmeier. Bearbeitung: Till Scholz.

1. Grabentiefe nach aktuellem Stand.
2. Durch Sondierungen ermittelter ungefährender Verlauf der Grabensohle.

entlang der Rittergasse konnten neben einfachen Herdstellen auch über aufwändige Raumheizungen verfügen, worauf ein Feuerungskanal (*praefurnium*) am Übergang von der Rittergasse zum Münsterplatz hindeutet (Abb. 16). Die Gefahr von Bränden der aus lokal vorhandenem Material einfach gebauten Häuser war allgegenwärtig und wurde bereits in der zeitgenössischen Baufach-Literatur erwähnt.¹

Weiter liessen sich Hinweise auf abzweigende Verkehrswege fassen, was unsere Vorstellung von der damaligen verkehrstechnischen Erschliessung des Münsterhügels präzisiert.

Siedlungsspuren aus der Mittleren Kaiserzeit wurden im Bereich nördlich des Murus Gallicus bisher nicht eindeutig nachgewiesen. Dies ist ein weiterer Hinweis darauf, dass das Plateau des Münsterhügels damals nicht intensiv bewohnt und gar kaum genutzt wurde. Der Murus Gallicus war abgetragen worden und die Siedlung hatte sich in den ruhigen Zeiten der *Pax romana* zwischen dem Ende des 1. und der Mitte des 3. Jahrhunderts n. Chr. in das südöstliche Vorgelände des Hügel verlagert. Hier verlief eine von Augusta Raurica kommende Fernhandelsstrasse zum Rhein hin, wo im Bereich der heutigen Schiffflände eine römische Schiffsanlegestelle vermutet wird. Die Anbindung an den überregionalen Handelsverkehr bildete die Wirtschaftsgrundlage der Einwohner des *vicus*.

Südlich der Bäumleingasse liessen sich unterschiedliche Kofferungen und Ausbesserungen der antiken Strasse feststellen. In der antiken Strassenrand-Zone beginnen feine Lehmschichten, die auf Platzbereiche um die Häuser des *vicus* hindeuten; mehrere feine Ascheschichten stammen wohl von Brandereignissen (Abb. 17).



Abb. 16 Möglicherweise der Feuerungskanal für einen Hypokaust. Foto: Nils Sandmeier.



Abb. 17 Spuren reger Siedlungstätigkeit im Bereich des römischen *vicus*. Gelbe Schnüre markieren, wo Proben für mikromorphologische Untersuchungen zu entnehmen sind. Solche Untersuchungen machen zum Beispiel von blossen Auge nicht erkennbare Kompaktionszonen von Nutzungshorizonten deutlich. Foto: Jan Baur.



Abb. 18 Die Burkhardtsche Stadtmauer im Profil, mit Resten des rechts angebauten Turmwärterhäuschens. Foto: Nils Sandmeier.

Am südlichen Ausgang der Rittergasse konnte in einem kleinen Ausschnitt die Burkhardtsche Stadtmauer aus dem letzten Viertel des 11. Jahrhunderts gefasst werden. Nur wenig davon entfernt wurden die hochmittelalterliche Stadtmauer sowie die Fundamente eines jüngeren Turmwärterhäuschens dokumentiert (Abb. 18).

Aus der Bauzeit der Burkhardtschen Stadtmauer stammt ein aus der Verfüllung des spätlätènezeitlichen Grabens geborgener, etwa 2,4 m langer bearbeiteter Eichenbalken mit rechteckigem Querschnitt; die dendrochronologische Untersuchung hat aufgrund des guten Erhaltungszustands — stellenweise mit Waldkante — ein recht genaues Fälldatum um das Jahr 1075 n. Chr. ergeben. In welchem Zusammenhang der Eichenbalken, der sowohl Fällspuren als auch einen einfachen Kamm sowie ein mit dem Kamm verbundenes Loch aufweist, in die Verfüllung des Grabens kam, und wozu er zuvor gedient hatte, kann noch nicht beantwortet werden (Abb. 19).

Die vorwiegend im 15. Jahrhundert ausgeführten grossen Erweiterungsarbeiten am domherrlichen Pfrundkeller wurden bereits 2009 nachgewiesen. 2010 konnte nochmals ein kleiner Mauerrest des Pfrundkellers dokumentiert werden.

Wegen der Verbreiterung und Absenkung der Rittergasse in den Jahren 1860/61 wurden in dieser Zone des Grabungsgeländes mehrere Gebäude verändert oder abgerissen. Bemerkenswerte frühneuzeitliche Befunde und Funde wurden vor allem im Engnis zwischen Rittergasse und Münsterplatz gemacht. Aus einer Latrine des im 19. Jahrhundert abgebrochenen Antistitiums konnte ein grösserer Fundkomplex, der hauptsächlich gut erhaltenes Glas- und Keramikgeschirr, grosse Mengen an Speiseabfällen sowie eine Pfeifenton-Figur aus dem 15./16. Jahrhundert enthielt, geborgen werden (Abb. 20).

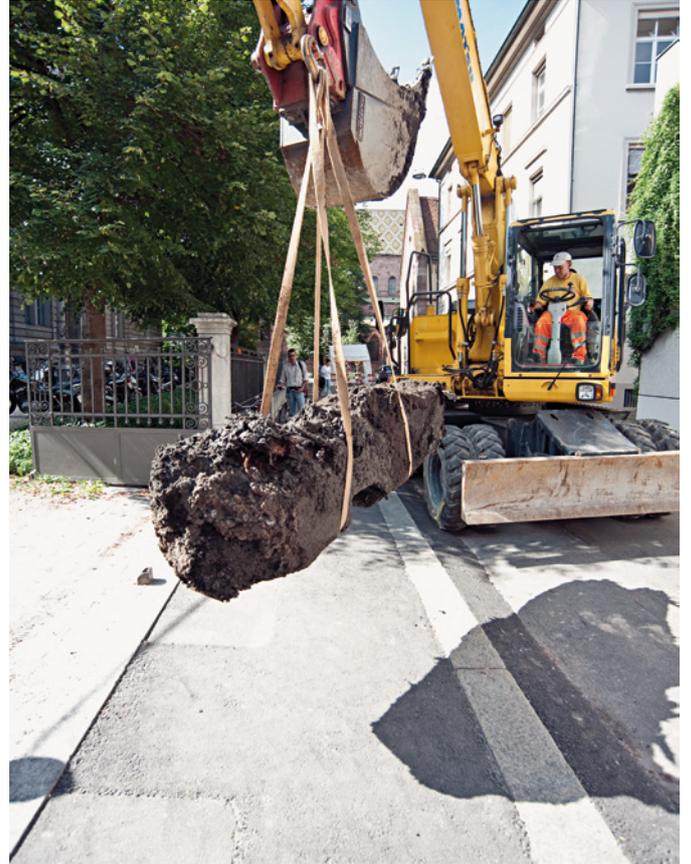


Abb. 19 Dieser massive Eichenbalken gehört in die Zeit um 1075 nach Christus. Foto: Jan Baur.



Abb. 20 Die Pfeifenton-Figur. Foto: Philippe Saurbeck.

Anlass: Werkleitungsbau und Oberflächengestaltung im Rahmen des Umbaus des Museums der Kulturen **Zeitstellung:** Römische Zeit, Mittelalter, Neuzeit **Untersuchungsdauer:** März bis Dezember 2010 **Verantwortlich:** Andrea Hagendorn, Martin Block, Maja Viazzoli, Sven Straumann **Text:** Sven Straumann

Im Anschluss an die 2008 wegen des Umbauprojektes des Museums der Kulturen durchgeführte Rettungsgrabung im Schürhof-Areal folgten in den Jahren 2009 und 2010 umfangreiche, den Bauvorgang begleitende Untersuchungen (Abb. 21).² Bei den Bauarbeiten handelte es sich vor allem um Bodeneingriffe, die in Zusammenhang mit neuen Werkleitungen und der Neupflasterung des Hof-Areals vorgenommen wurden. Die archäologisch begleiteten Tiefbauarbeiten betrafen eine Gesamtfläche von rund 265 m². Davon konnten grössere zusammenhängende Teilbereiche bis auf das für das Bauprojekt notwendige Abtiefungsniveau flächig untersucht werden. Dabei liessen sich zahlreiche intakte archäologische Schichten und aussagekräftige Befunde und Funde freilegen und dokumentieren.

Die bei dieser Baubegleitung gewonnenen Erkenntnisse ergänzen sehr gut die Resultate der 2008 erfolgten Rettungsgrabung.³

Aus der römischen Zeit wurden verschiedene Gehhorizonte freigelegt, die zuvor noch nicht erfasst worden waren. Die in unterschiedlichen Bereichen der Grabungsfläche festgestellten Mörtel-Bodenbeläge lassen sich mindestens zwei baulichen Einheiten zuweisen. Sie unterscheiden sich nicht nur niveaumässig, sondern auch aufgrund ihrer Konstruktionsweise.

Im südwestlichen Teil des Schürhof-Areals, nördlich der Liegenschaft Schlüsselberg 13, wurde ein relativ grossflächiger Terrazzo-Mörtelboden gefunden (Abb. 22.1). Dieser qualitativ hochwertige Boden lag über einer massiven Rollierung aus Kieselwacken. Stellenweise war der Mörtelboden durch jüngere Eingriffe gestört. Obwohl die Rollierung leider keinerlei datierendes Fundmaterial enthielt, kann der Mörtelboden aufgrund seiner Beschaffenheit als römisch eingestuft werden. Dieses antike Gehniveau war von einer relativ mächtigen Planieschicht



Abb. 21 Das Grabungsgelände im Schürhof-Areal. Von links nach rechts: Münsterplatz 20 (Rollerhof), Münsterplatz 19 (Schürhof), Schlüsselberg 17 (Burghof), Schlüsselberg 15 und Schlüsselberg 13. Foto: Sven Straumann.

überdeckt, die sich nicht weiter differenzieren oder genauer datieren liess. Die Fundamente von jüngeren, wohl mittelalterlichen Steinmauern fussten direkt auf dem römischen Mörtelboden. Folglich wurde dieser zusammen mit seinem massiven Unterbau von den späteren Baumeistern als ausreichend stabil betrachtet.

Ein Nord-Süd verlaufendes Mauerfundament bildete eine westliche Begrenzung des Bodens (Abb. 22.3). Diese Mauer war gleich orientiert wie die bereits 2008 entdeckten Mauern eines römischen Grossbaus. Der damals postulierte einheitliche Bauungsraster — die Flucht des weiter südlich gelegenen sog. *horreums* (spätromischer Getreidespeicher) passt auch dazu — findet somit weitere Bestätigung. Der neu entdeckte Bodenbelag entspricht in Bezug auf Konstruktion und Höhenlage (OK 268.93 m ü. M.) dem als «Ziegelmörtelboden» bezeichneten Gehniveau (OK 269.00 m ü. M.), das 1975 bei einer Ausgrabung am Schlüsselberg zum Vorschein kam.⁴ Auch dort bildete eine Rollierung aus Kieselwacken den Unterbau. Die damaligen Bearbeiter deuteten die Struktur als Gehboden des spätromischen *horreums*. Folglich liegt es nahe, auch den jüngst entdeckten Mörtelboden in diesem Zusammenhang zu sehen. Falls sich diese Vermutung bestätigt, ergeben sich daraus spannende Rückschlüsse auf die Dimensionen dieses spätromischen Getreidespeichers: Wenn der neu entdeckte Mörtelboden auch dazu gehört, hatte dieser Speicher eine Länge von mindestens 45 m.

Auf einer Höhe von 267.90 m ü. M., also rund einen Meter tiefer gelegen als das bereits besprochene Gehniveau, kam ein weiterer relativ grossflächiger Terrazzo-Boden zum Vorschein. Es handelte sich ebenfalls um ein sorgfältig ausgeführtes römisches Gehniveau. An verschiedenen Stellen war der Bodenbelag von jüngeren Vertikalstrukturen durchschlagen. Direkt auf dem Boden lag eine Reihe von wahrscheinlich spätromischen Buntmetallmünzen. Zwar wurde dieser Mörtelboden bei der Plangrabung von 2008 nicht nachgewiesen, doch entspricht die ihm als Unterbau dienende Kieselsteinschicht möglicherweise der bereits damals angetroffenen, sehr grossflächigen Schicht, die als Kieselboden-Gehniveau (OK 267.89 m ü. M.) bezeichnet wurde. Unklar ist, weshalb sich diese vielleicht zusammengehörenden Schichten so unterschiedlich präsentierten. Obwohl keine Spuren von Raumunterteilungen vorhanden waren, hat diese verschiedenartige Ausgestaltung des Gehniveaus evtl. doch mit unterschiedlichen Raumeinheiten zu tun. Möglicherweise waren auch nur die Erhaltungsbedingungen verschieden.

Das angesprochene Kieselboden-Gehniveau kam auch in einer kleinen Fläche im Südwesten des Schürhof-Areals zum Vorschein. Somit kann man von einer sehr grossen Ausdehnung

dieses einheitlichen Bodenbelags ausgehen. Besonders bemerkenswert ist eine Ansammlung von acht Buntmetall-Münzen auf einer etwa 1 m² grossen Fläche. Es scheint sich um römische Prägungen zu handeln. Weitere numismatische Abklärungen werden hoffentlich zeigen, ob es sich allenfalls um ein zusammengehöriges Münz-Ensemble handelt. Allgemein fällt auf, dass unmittelbar auf der Oberfläche der angetroffenen Gehriveau relativ viele Münzen gefunden wurden.

Inbesondere im Südwesten des Grabungsgeländes erstaunt die wenig tiefe Lage der festgestellten römischen Strukturen im Verhältnis zum modernen Hof-Niveau. Bereits rund 40 cm unter dem heutigen Belag kommen diese zum Vorschein. Möglicherweise wurde in nachrömischer Zeit Terrain abgetragen. Wie schon zuvor, konnten auch bei den 2010 durchgeführten Ausgrabungen sehr ausgeprägte Zerstörungsschichten nachgewiesen werden. Die Funde darin und das ganze Erscheinungsbild sprechen für eine Datierung in die Spätantike. Dazu passt auch der erneute Fund eines gestempelten Ziegels der *Legio Prima Martia*, welche im 4. Jahrhundert n. Chr. möglicherweise beim Bau von öffentlichen Grossbauten auf dem Basler Münsterhügel beteiligt war.

Die mittelalterlichen Strukturen waren im südöstlichen Bereich des Schürhof-Areals dicht. Dort kam ein Mauergerviert zum Vorschein, wovon zumindest Teile ins Mittelalter zurückreichen. Möglicherweise diente die mittelalterliche Bausubstanz als Grundlage für neuzeitliche An- und Aufbauten. Innerhalb des Mauergervierts war als Ofenlehm zu deutendes Material abgelagert, und darin zahlreiche Fragmente von spätmittelalterlichen Ofenkacheln (Abb. 23). Die in der Verfüllung ebenfalls vorhandenen Gefässkeramik-Fragmente lassen sich auch ins Spätmittelalter datieren. Es bleibt jedoch fraglich, ob das Mauergerviert tatsächlich bereits im Mittelalter in dieser Form als Raum bestand, oder ob es sich bei der Verfüllung um verlagertes Material handelt. Die Kleinräumigkeit sowie die spätere neuzeitliche Nutzung sprechen wohl eher für eine Verlagerung.

Auch im Rahmen der den Bauvorgang begleitenden Untersuchungen wurden zahlreiche neuzeitliche Befunde freigelegt und dokumentiert. Diese stehen zum Teil in Zusammenhang mit dem sogenannten Fabrikgebäude des Basler Bandfabrikanten Martin Bachofen-Heitz (1727–1814), das zwischen 1767 und 1769 nach den Plänen von Samuel Werenfels und Johann Jacob Fechter errichtet worden war.⁵ Zudem liessen sich insbesondere nördlich der Liegenschaften Münsterplatz 19 und Schlüsselberg 17 diverse weitere Zeugnisse der jüngeren Baugeschichte archäologisch erfassen. So konnten die frühneuzeitlichen Hofmauern der seit 1731 als «Burghof» bezeichneten Liegenschaft Schlüsselberg 17 freigelegt werden. Entlang

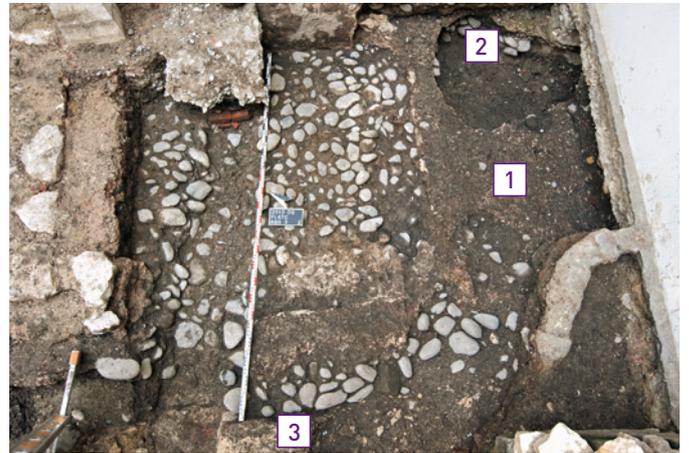


Abb. 22 Der römische Terrazzo-Mörtelboden (1) und die Kieselwacke-Rollierung darunter (2). Unten am Bildrand sind die Reste eines römischen Mauerfundamentes (3) zu erkennen. Foto: Maja Viazzoli.



Abb. 23 Blick auf den teils verbrannten Ofenlehm und die Ofenkachel-Fragmente darin. Foto: Jan Baur.



Abb. 24 Die Grundmauern des östlichen Flügelbaus im Hof der Liegenschaft Schlüsselberg 17 (Burghof). Foto: Martin Block.

der östlichen Hofmauer stand ein langschmales Gebäude, das uns bereits vom Falkner-Plan (um 1865) bekannt war. Neben Türschwellen aus Sandstein markierte auch die im Hofbereich noch vorhandene Kieselwacken-Pflasterung das zugehörige Gehniveau (Abb. 24). Der Innenraum des Anbaus wies stellenweise noch Wandverputzreste auf, doch das originale Gehniveau fehlte hier, dafür fanden wir mächtige Abbruchschutt-Schichten (Abb. 24). Gemäss schriftlicher Überlieferung wurde die Liegenschaft Burghof 1926 für das Lehrerseminar umgebaut.⁶ Dabei wurden der östliche Flügelbau und das Stallgebäude abgerissen. Beim archäologischen Befund handelt es sich um Reste dieses Flügelbaus.

In dessen Nordteil kam das bereits erwähnte Mauergeviert zum Vorschein. Darin eingebaut war ein sorgfältig gefertigter Bodenbelag aus Terracotta-Platten. So lässt sich hier ein Gehniveau erkennen. Allerdings scheint es zu einer grösseren Absenkung gekommen zu sein, denn ganze Teilstücke des Plattenbelages lagen rund 50 cm tiefer als die andern. Eine detaillierte Auswertung wird hoffentlich zeigen, ob dies lediglich die Folge von Schichtsenkungen ist oder gar mit einem Einsturz zu tun hat. Unterhalb dieses Gehniveaus war das Mauergeviert mit diversem Schuttmaterial verfüllt.

Etwas deutlicher war die Befundsituation beim unterirdischen Gewölbe gleich im Anschluss an die nördliche Hofmauer des Burghofes.⁷ Der aus Kalk- und Tuffsteinen gebaute Raum wurde von einem hauptsächlich mit Backsteinen konstruierten Tonnengewölbe überspannt. Einzelne Gewölbe-Bögen bestanden auch aus Sandsteinen. Die Mauern waren mit Backsteinen ausgeflickt. Wie die Abnutzungerscheinungen und Ablagerungen an den Wänden zeigen, gehörte der überwölbte Raum wahrscheinlich zu einer Latrine. Beim Fundmaterial darin handelte es sich in erster Linie um neuzeitliche Objekte, wie z. B. Glasflaschen.

Zur Entsorgungs-Infrastruktur zählt auch ein runder Schacht, der im nicht überbauten Areal des Hofes zum Vorschein kam. Ein Kanal aus Backsteinen führte wohl einst Abwässer in diesen Sammelschacht.

Wie auch auf dem Falkner-Plan von 1865 zu erkennen ist, gab es in direktem Anschluss an die nördliche Hofmauer der Liegenschaft Burghof einen Brunnen. Er diente als Hofbrunnen im Schürhof-Areal. Sowohl der Standort des Brunnenstocks als auch die Wasserzuführung und Ableitung konnten nachgewiesen werden. Aber vor allem kam die rechteckige Bodenplatte des Brunnentrogs zum Vorschein (Abb. 25).

Schliesslich liessen sich im benachbarten Klosterhof Reste der Hofmauer des französischen Gartens fassen. Dieser Garten gehörte ebenfalls zum architektonischen Ensemble des barockzeitlichen Fabrikgebäudes aus dem 18. Jahrhundert.



Abb. 25 Kalkstein-Bodenplatte eines barockzeitlichen Laufbrunnens im Schürhof-Areal. Foto: Jan Baur.



Abb. 26 Freilegungs- und Dokumentationsarbeiten im Bereich der Liegenschaft Schlüsselberg 17. Foto: Sven Straumann.

2010/31 MÜNSTERPLATZ (A) 8

Anlass: Kanalisationsanschluss **Zeitstellung:** Römische Zeit, Mittelalter, Neuzeit **Untersuchungsdauer:** 6. und 7. Oktober 2010 **Verantwortlich:** Andrea Hagendorn, Marco Bernasconi, Till Scholz, Martin Block **Text:** Till Scholz

Anlass der Untersuchung war das Vorhaben, den Dachwasser-Abfluss der Häuser Münsterplatz 7 und 8 an die Kanalisation anzuschliessen. Der Verlauf der Leitung wurde so geplant, dass möglichst wenig intakte Kulturschichten vom Bodeneingriff betroffen waren. Die Profile waren bis auf einen kleinen Ausschnitt unmittelbar an den Fundamentmauern der Häuser Münsterplatz 7 und 8 gestört. Im intakten Bereich zeigten sich mehrere mittelalterliche und neuzeitliche Schichten mit ausplanierem Abbruchschutt. Auffällig (und immer wieder in Aufschlüssen auf dem Kleinen Münsterplatz zu beobachten) ist eine Schicht aus rotem Sandsteinmehl und Sandsteinsplitt, die als Bauhorizont des Münsters interpretiert wird.

Unterhalb der Fundamente zeigte sich eine kleine römerzeitliche Grube (Abb. 27). Spuren dieser Zeitstellung waren in nächster Nähe bei der Ausgrabung 1984/6 in einem Innenraum von Münsterplatz 7 bereits beobachtet worden.

Eine Nordnordwest-Südsüdost ziehende Mauer muss ohne weitere zeitliche Einordnung bleiben; ein Entwässerungskanalchen stammt wohl aus der Neuzeit.



Abb. 27 Unter dem Fundament zeigt sich der Rest einer römerzeitlichen Grube, links im Bild ausplanierete Schuttschichten. Foto: Jan Baur.

2010/36 SCHLÜSSELBERG 14 SCHULHAUS «ZUR MÜCKE»

Anlass: Neugestaltung der Archäologischen Informationsstelle im Schulhaus «Zur Mücke» **Zeitstellung:** Römische Zeit, Mittelalter, Neuzeit **Untersuchungsdauer:** 18. Oktober bis 19. November 2010 **Verantwortlich:** Andrea Hagendorn, Martin Block, Sven Straumann **Text:** Sven Straumann

Die archäologische Informationsstelle im Schulhaus «Zur Mücke» wurde neu gestaltet. Zu den baulichen Massnahmen zählten der Rückbau einer modernen raumteilenden Backsteinmauer sowie die Verlängerung des bestehenden Betonbodens in Richtung Norden (Abb. 28). Zudem mussten einige der an den Wänden angebrachten römischen Inschriften-Steine umplatziert werden (Abb. 29).⁸ Zuvor wurde jedoch zur Klärung offener Fragen eine archäologische Nachuntersuchung durchgeführt. Der als spätrömische Befestigungsmauer angesprochene Befund in der Informationsstelle wurde bereits mehrfach archäologisch untersucht, zuletzt 1980.⁹ Nebst der Dokumentation der geringfügigen neuen Bodeneingriffe wurde 2010 die gesamte Mauer vollständig neu digital dokumentiert und eingemessen.¹⁰ Dazu gehörte auch eine fotografische Dokumentation des Zustandes vor der Neugestaltung.

Drei Sondagen sollten neue archäologische Erkenntnisse liefern. Dabei ging es in erster Linie um ein besseres Verständnis der Stratigraphie. Gleichzeitig versuchte man damit, neue Anhaltspunkte zur sicheren Datierung der Befestigungsmauer zu gewinnen, denn es bestehen gewisse Zweifel an einer spätrömischen Zeitstellung. Deshalb entschloss man sich zur Entnahme einer Serie von Mörtelproben. Diese sollen mit einer neuartigen, verfeinerten Methode der ¹⁴C-Datierung an der ETH Zürich analysiert werden. Für eine archäologische Datierung ist die geringe Anzahl der Funde aus den Sondagen und Profilaufschlüssen leider kaum ausreichend.

Eine petrographische Untersuchung des für die Mauer verwendeten Baumaterials durch den Geoarchäologen Philippe Rentzel zeigte das für römische Steinbauten übliche Spektrum. Dazu zählen beispielsweise Muschelkalk, grobkörniger Buntsandstein und kreidiger Rauracienkalk. Möglicherweise als



Abb. 28 Blick gegen Norden in die Informationsstelle. Im alten Zustand ist noch die raumteilende Mauer vorhanden. Foto: Philippe Saurbeck.

Spolie bzw. aus dem Murus Gallicus stammend ist der ebenfalls in der Befestigungsmauer verbaute Tüllinger Kalk zu erklären. Die zahlreichen Spolien – darunter auch ein Halbsäulenfragment aus Haupttrogenstein – sind charakteristisch für spätrömische Bauwerke (Abb. 30). Vereinzelt sind in der Mauerfront jedoch auch jüngere, mittelalterliche und neuzeitliche Ausflickungen festzustellen. Zudem erlaubt das Mauerbild eine Unterscheidung von verschiedenen Abschnitten in qualitativer Hinsicht. Möglicherweise handelt es sich dabei um verschiedene Baulose.

Wie ein deutlicher Fundamentvorsprung auf der westlichen Aussenseite verrät, war die Befestigungsmauer dort wahrscheinlich mindestens bis auf das Niveau von 268.80 m ü. M. von Erdreich verdeckt. Die Steinlagen darüber sind als Aufgehendes zu betrachten. Folglich liegt das Gelniveau *extra muros* nur wenig unterhalb des auf 269.00 m ü. M. gefassten Mörtelbodens des spätrömischen Speicherbaus im Innern der Befestigung.¹¹

Einen Hinweis auf die antike Topographie im Bereich dieser Geländekante des Münsterhügels liefert der Profilaufschluss einer Sondage (Abb. 31). Demnach verläuft der natürlich anstehende Boden in Richtung Westen weitgehend horizontal weiter. Dies bedeutet, dass wir ausserhalb der Befestigungsmauer mit einer wohl mehrere Meter breiten Berme zu rechnen haben. Auch aus statischen Gründen macht es Sinn, wenn die Mauer nicht unmittelbar am Rand eines steilen Abhangs steht.

Die rund 1,4 m breite, Nord-Süd verlaufende Befestigungsmauer unterscheidet sich deutlich von einem Mauerfundament im Norden der Informationsstelle. Dabei handelt es sich um eine Südwest-Nordost ausgerichtete Mauer, die aufgrund ihrer Bauweise und der verwendeten Materialien wohl ins 15. oder 16. Jahrhundert datiert werden kann. Sie steht im Verband mit einem an die Befestigungsmauer anstossenden Teilstück. Ansonsten besteht jedoch kein baulicher Zusammenhang damit. Das kurze, mit einer Fuge an die als römisch angesprochene Befestigungsmauer anschliessende Mauerstück kann evtl. als Fundament eines Strebepfeilers gedeutet werden. Mit einer Datierung ins 15. oder 16. Jahrhundert würden sich diese Befunde auch gut in die Baugeschichte der Liegenschaft Schlüsselberg 14, «Zur Mücke» integrieren lassen. Nachdem das Gebäude im 15. Jahrhundert als Tagungsort für das Konzil von Basel gedient hatte, wurde es im 16. Jahrhundert umgebaut.¹² Im damaligen Bauzustand ist das Haus «Zur Mücke» auch auf dem Vogelschaubild von Matthäus Merian wiedergegeben.¹³ Es ist folglich gut möglich, dass die im Untergeschoss angeordneten Mauerfundamente bei den damaligen Umbauten entstanden.



Abb. 29 Unter Anleitung von Markus Böhmer wird ein römischer Grabstein versetzt. Foto: Sven Straumann.



Abb. 30 Der nördliche Abschluss der Befestigungsmauer, mit dem Halbsäulenfragment in der Bildmitte. Links sind die Mauerfundamente des 15./16. Jahrhunderts zu sehen. Foto: Jan Baur.



Abb. 31 Der Zeichner Bruno Seitz inmitten der Befestigungsmauer beim Beschreiben der Schichten in einem Nord-Profil. Foto: Sven Straumann.

Anlass: Bau einer Fernwärmeleitung **Zeitstellung:** Spätlatènezeit, Römische Zeit, Mittelalter, Neuzeit **Untersuchungsdauer:** Dezember 2010 (Arbeiten werden fortgesetzt) **Verantwortlich:** Andrea Hagendorn, Till Scholz **Text:** Till Scholz

Nach der Neugestaltung der archäologischen Informationsstelle werden diese spätmittelalterlich-frühneuzeitlichen Mauerfundamente nicht mehr sichtbar sein. Im Zentrum der neuen Präsentation steht die Befestigungsmauer. Daneben wird aber weiterhin eine Auswahl von römischen Grabinschriften ausgestellt. Die ausgewählten Grabsteine haben einen unmittelbaren Zusammenhang mit der Mauer, denn sie waren als sog. Spolien (wieder verwendetes Baumaterial) in der Befestigung verbaut.

Die hier in aller Kürze vorgestellten Befunde im Bereich des Schulhauses «Zur Mücke» und dabei insbesondere die Befestigungsmauer sollen im Rahmen einer Dissertation eingehend ausgewertet werden. Ziel dieser Arbeit wird sein, die verschiedenen Hinweise auf spätrömische Grossbauten sowie die Reste der Befestigung in einen siedlungshistorischen Kontext zu stellen.

Für den geplanten Anschluss von Liegenschaften an der Rittergasse an die städtische Fernwärmeversorgung wird eine Erweiterung dieses Netzes notwendig. Das fast 80 m lange Trasse kommt mitten in der Rittergasse zwischen die Kanalisation und die Gasleitung zu liegen. Die Ausgrabungsarbeiten wurden im Dezember 2010 im Bereich der Rittergasse aufgenommen und werden im April 2011 fortgesetzt.

Die Untersuchung begann sehr vielversprechend. Unter der modernen Asphaltdecke der Rittergasse liegt in ungestörten Bereichen noch die neuzeitliche Pflasterung. Doch unmittelbar darunter beginnen bereits archäologisch intakte Schichten.

Bei den am tiefsten liegenden Spuren handelt es sich um Stake- oder kleine Pfostenlöcher, die von einem Gebäude in Leichtbauweise oder einer Parzellenabgrenzung zeugen dürften. Sie verlaufen parallel zur römischen Strasse an dieser Stelle. Zwei kleinere Gruben sind in den anstehenden Boden eingetieft. Die Keramik in der Verfüllung datiert die früheste Siedlungstätigkeit hier in frühaugusteische Zeit. Die älteste Siedlungsschicht, die vorwiegend aus Fachwerklehm besteht,



Abb. 32 Mauerstrukturen und ein zurückgelassener Mühlstein. Foto: Jan Baur.

Anlass: Zuleitung für die Sodbrunnen-Beleuchtung **Zeitstellung:** Mittelalter, Neuzeit **Untersuchungsdauer:** Dezember 2010 bis Januar 2011 **Verantwortlich:** Andrea Hagendorn, Marco Bernasconi, Till Scholz, Martin Block **Text:** Marco Bernasconi, Till Scholz

wird durch eine massive Brandschuttschicht überdeckt. Ein identischer Befund bei der Ausgrabung 1992/42 an der Rittergasse 29A (Remise) legt nahe, dass es sich beim Brand in augusteischer Zeit um eine Katastrophe gehandelt haben könnte, welche die gesamte Ansiedlung am südlichen Ende des Münsterhügels oder jedenfalls grosse Teile davon betraf.

Es folgte eine weitere Siedlungsschicht aus ausplanierem Fachwerklehm und mit unterschiedlichen Gehhorizonten, die ihrerseits wieder durch eine Schicht aus Siedlungsabfällen und Brandschutt überdeckt wird – wohl Resultat einer weiteren Feuersbrunst, deren Dimensionen wir noch nicht kennen. Ergänzende Aufschlüsse dazu und zur Siedlungsschicht darüber mit feinen Nutzungshorizonten werden bei der Erweiterung des Trassees erwartet.

Die römischen Bauten an dieser Stelle sind jedoch nicht nur in Fachwerk-Bauweise errichtet worden. Auch eine tief fundamentierte Steinmauer, welche die meisten älteren Schichten durchschlägt, wurde dokumentiert. Aufgrund ihres Verlaufes lässt sie sich mit einem schlecht erhaltenen Mauerbefund der Grabung 2009/18 sowie mit Befunden der Grabung 1983/21 korrelieren. Verbindet man diese Mauern, zeigt sich eine Bauflecht, die orthogonal zur römerzeitlichen Strasse auf den Münsterhügel verläuft. Es dürfte sich um eine Mauer eines in Stein ausgeführten Streifenhauses des *vicus* handeln, und mit etwas Glück werden wir die zweite Mauer dieses Gebäudes in der Erweiterung des Trassees fassen können (Abb. 32).

Anlässlich der Gesamterneuerung der Werkleitungen auf dem Münsterhügel sowie der anschliessenden Oberflächen-Neugestaltung wurde ein Konzept zum Sichtbarmachen des römischen Sodbrunnens auf dem Münsterplatz erarbeitet.¹⁴

Der Brunnen wird demnach mit einem durchbrochenen gusseisernen Deckel versehen, der von unten beleuchtet werden kann. Dies macht eine elektrische Zuleitung notwendig, wofür ein flacher Graben ausgehoben wurde.

Neben mehreren mittelalterlichen Platzniveaus konnten zu den Domherrenhöfen hin schwierig zu deutende Spuren einstiger baulicher Tätigkeit beobachtet werden. Eine mit Mörtel gefestigte Oberfläche diente möglicherweise als Werkplatz für einen angrenzenden Bau. Darüber war umgelagerter Fachwerklehm mit deutlichen Spuren von Hitzeeinwirkung ausplanier worden. In den höheren Schichten wurden mehrere spätmittelalterliche und frühneuzeitliche Keramikfragmente gefunden (Abb. 33).



Abb. 33 Unterschiedliche mittelalterliche und neuzeitliche Platzniveaus unter der heutigen Pflasterung. Foto: Jan Baur.

Anlass: Umbauten **Zeitstellung:** Mittelalter **Untersuchungs-**
dauer: Mai bis Juli 1954 **Verantwortlich:** Peter Buxtorf,
Werner Meyer **Text:** Christoph Matt

Ende 2010 wurde uns vom Geschäftsleiter des Schweizerischen Burgenvereins, Herrn Thomas Bitterli (Basel), eine Kartonschachtel mit drei Säcklein übergeben, die mittelalterliche Keramik enthielten.¹⁵ Der eine dieser Fundkomplexe wurde im Jahre 1954 gefunden, als die «Delegation für das alte Basel» die Überwachung des Aushubs für einen neuen Keller veranlasste: «Unser Delegationsmitglied, Herr Dr. P. Buxtorf, und der Gymnasiast Werner Meyer bemühten sich in hingebender Arbeit um das Herauslesen der Funde aus dem Aushub».¹⁶ Viele der (nicht nur mittelalterlichen) Objekte wurden im HMB inventarisiert und aufbewahrt, wo sie von Jürg Tauber in den 1970er Jahren im Rahmen seiner Dissertation über Ofenkeramik wieder hervorgeholt wurden. Taubers «Doktorvater» war der obgenannte Gymnasiast, da aus ihm in der Zwischenzeit ein Ordinarius für Schweizer Geschichte und Mittelalterarchäologie geworden war. 1954 waren jedoch nicht alle Funde im HMB inventarisiert und dann aufbewahrt worden — das Interesse fürs Mittelalter und dessen Funde war damals nicht sehr ausgeprägt, gemäss Hinweisen von W. Meyer — und so hat der Gymnasiast zum Glück einige der ausgeschiedenen Scherben aufbewahrt. Die doch über ein halbes Jahrhundert zurückliegende Bergungsaktion schildert er so: «Ich habe mit Dr. Buxtorf den jeweils im Schulhof deponierten Aushub durchgesehen. R. Laur-Belart war informiert und ist gelegentlich vorbeigekommen. Er hat uns ermuntert, weiterhin genau zu suchen. Eine Dokumentation des Befundes ist nicht vorgenommen worden. Ich habe versucht, aufgrund des in Munzach Gelernten ein Schichtenprofil zu zeichnen, über dessen Verbleib mir nichts bekannt ist. Die Ofenkacheln entstammen einer kompakten Schicht roten Lehms, der offenbar von einem zer Schlagenen Ofen stammt.»¹⁷

Jedenfalls gelangten diese Funde nach der Emeritierung von Prof. Dr. W. Meyer dank Th. Bitterli in die Obhut der Archäologischen Bodenforschung, die sie nun inventarisierte.

Interessant dünken uns zwei ungewöhnliche Napfkacheln (Mündungsdurchmesser grösser als Höhe) mit einem vom Kachelkörper deutlich abgesetzten Boden. Die röhrenförmig aufsteigende, sich nach oben leicht erweiternde Wandung beginnt normalerweise unmittelbar über dem Boden mit einer deutlichen Ausbauchung, während sich bei unseren beiden Scherben die Wandung im Gegenteil markant nach innen zieht. Solche Wandformen sind sowohl für Basel wie die Schweiz ungewöhnlich und unseres Wissens in dieser starken Ausprägung sogar unbekannt. Einige Becherkacheln des 12. Jahrhunderts von derselben Fundstelle zeigen allerdings schon Ansätze dazu.¹⁸ Insofern passen diese Altfunde zum bereits publizierten Fundspektrum. Die eine der beiden Kacheln wurde beim Brand völlig verzogen und hat jetzt eine ungefähr ovale Mündung. Die beiden scheibengedrehten Napfkachel-Fragmente datieren ins späte 13. oder ins 14. Jahrhundert (Abb. 34).



Abb. 34 Das 2010 der Archäologischen Bodenforschung übergebene Ensemble aus dem Altfund von 1954. Foto: Philippe Saurbeck.

2009/28 LINDENBERG/UTENGASSE (A)

Anlass: Ersatz von Leitungen **Zeitstellung:** Neuzeit, Geologischer Befund **Untersuchungsdauer:** September 2009 bis Dezember 2010 (wird 2011 fortgesetzt) **Verantwortlich:** Christian Stegmüller, Christoph Matt **Text:** Christoph Matt

Im Bereich Lindenberg und Utengasse sollte in den Jahren 2009 und 2010 die alte grosse Kanalisationsleitung in der Gasenmitte ersetzt werden. Die Arbeiten waren schwieriger als angenommen, weshalb sie nicht fertig wurden und im Jahr 2011 fortgesetzt werden. Das archäologische Interesse galt zum einen dem Gelände bzw. dem natürlichen Untergrund, zum andern der Umgebung des sog. *Munimentums*, eines spätrömischen Kleinkastells im Bereich des Restaurants Fischerstube und des Reverenzgässleins. Auch wenn die neue Leitung mehrheitlich auf dem Trasse der alten gebaut wird, so können die angeschnittenen Erdprofile doch wichtige Hinweise liefern, etwa zum Anstieg des Geländes am Lindenberg. — Oft angetroffen bei Leitungsbau-Arbeiten auf Allmend werden gemauerte, häufig aus Sandsteinplatten und Quadern bestehende alte Abwasserkanäle, die das neue Leitungstrasse querend oder schleifend kreuzen (Abb. 35). Diese Kanäle sind schwierig datierbar, da sie immer wieder ersetzt wurden. Sie waren wohl meist bis zum Bau der modernen Kanalisation gegen Ende des 19. Jahrhunderts in Gebrauch. — Wir orientieren über die Resultate nach Abschluss der Tiefbauarbeiten.



Abb. 35 Eine mehrfach angetroffene Situation: über dem glazialen Kies liegt eine Schwemmsandschicht, darüber jüngere Störungen und Strassenkoffer. In den Schwemmsand eingebettet ist ein Abwasserkanal aus Sandsteinplatten und Sandsteinquadern (bei Haus Utengasse 17). Foto: Christoph Matt.

2010/11 THEODORSKIRCHPLATZ 7 (BÜRGERLICHES WAISENHAUS)

Anlass: Neubau **Zeitstellung:** Bronzezeit, Römische Zeit, Frühmittelalter, Mittelalter, Neuzeit **Untersuchungsdauer:** Mai bis Juni 2010 **Verantwortlich:** Christian Stegmüller, Christoph Matt, Cornelia Alder **Text:** Christoph Matt, Cornelia Alder, Markus Peter, Sylvia Fünfschilling

Das Basler Waisenhaus-Areal ist eine grüne, von Mauern abgeschirmte Oase in Kleinbasel. Das Waisenhaus wurde im 17. Jahrhundert in der ehemaligen Kartause eingerichtet, in einem zu Beginn des 15. Jahrhunderts gegründeten Kloster, dessen Kern auf einen bischöflichen Hof zurückgeht (1083/1284 erwähnt).¹⁹ Die um den grossen Kreuzgang (heute Sportfeld) angelegten Mönchszellen, eigentliche kleine Häuser, sind längst verschwunden. Durch umfangreiche Landzukäufe erweiterte sich das Klosterareal massiv bis zur Riehentorstrasse.²⁰ Zwischen der Gründung von Kleinbasel um die Mitte des 13. Jahrhunderts und derjenigen der Kartause liegen ca. anderthalb Jahrhunderte. Aus dieser Zeit vor der Klostergründung sind verschiedene Parzellen an der unteren Riehentorstrasse überliefert, von denen einige offenbar auch überbaut waren.²¹ Art und Dichte der Überbauung sind jedoch nicht klar, so dass das westliche Drittel der heutigen Grünanlage als archäologisch unbekanntes Zone gelten musste. Und genau dort sollte ein grosses neues Gebäude erstellt werden, der «Neubau Durchgangsgruppe».²² Es sollte in einem Abstand von etwa 8 m von der Riehentorstrasse in eine rund 20 auf 27 m messende Baugrube zu stehen kommen.

Aufgrund der historischen Situation war in der geplanten Baugrube der eine oder andere ins 13. Jahrhundert zurückgehende Gebäudegrundriss zu erwarten, aber nicht eine geschlossene Häuserzeile. Ausser gassenständigen Häusern vermuteten wir in den hinteren Parzellenbereichen Nebenbauten in Leichtbauweise. Aufgrund des Höhenvergleichs des Klostergeländes mit der zum Rhein hin abfallenden Riehentorstrasse war wohl mit massiven Aufschüttungen im Kartausen-Areal zu rechnen. Diesen Vermutungen sollte mit einem entsprechenden maschinellen Voraushub Rechnung getragen werden, der unter Aufsicht der Archäologischen Bodenforschung auf die mutmasslichen Abbruchkanten der Gebäude führen sollte — oder bei deren Fehlen auf ein Niveau knapp über dem originalen Gehniveau der Vorklosterzeit. Danach wären die baulichen Reste bzw. die damaligen Niveaus archäologisch zu untersuchen gewesen. Zuerst wurden jedoch insgesamt neun Baggerschnitte angelegt, um den Untergrund auf die Qualität des Aushubmaterials zu überprüfen.

Die ersten acht Baggerschnitte (Abb. 36) lieferten leider keine Bestätigung der oben geschilderten Erwartungen. In den gasenfernen Gebieten zeigten sich bloss humos-lehmige Erdschichten, und auch in Gassennähe kam kein einziges Hausfundament zum Vorschein, sondern lediglich Mauerabbruchschutt. Auch sonst zeigten sich nirgendwo in der Baugrube

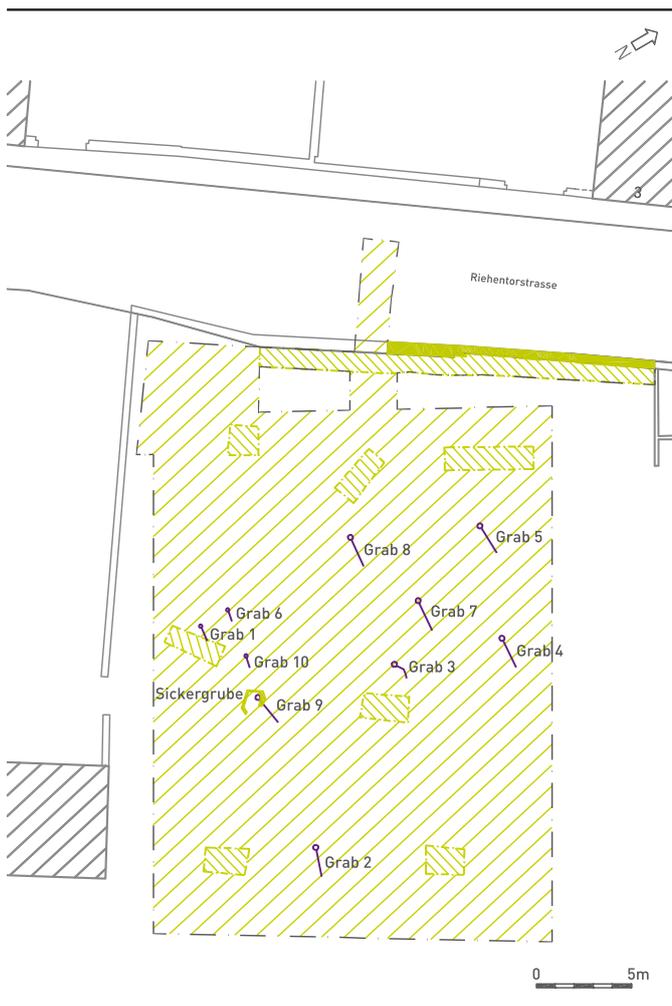


Abb. 36 Plan der Ausgrabung mit den 10 Körpergräbern und den Bagger Schnitten. Massstab 1:400. Zeichnung: Christian Stegmüller, Maja Viazzoli.

■ Umfassungsmauer □ Grabungsfläche ▨ Bagger Schnitte

Hausreste. — Einzig der allerletzte Bagger schnitt erbrachte ein besonderes, allerdings unerwartetes Resultat: Aus den ziemlich homogenen Erdprofilen ragten einige Bruchstücke römischer Baukeramik heraus, und zuunterst lagen — vom Bagger teilweise weggerissen — die Unterschenkelknochen eines Kindes (Grab 1). Die allgemeine Situation des Areal und die grosse Fundtiefe schlossen eine klosterzeitliche oder jüngere Datierung aus — doch wie sollte dieses Kinderskelett interpretiert werden?

Die Leistenziegel beim Skelett datieren dieses natürlich nicht zwingend in die Römerzeit, doch ist das *munimentum Valentiniani*, ein unter Kaiser Valentinian erbautes spätrömisches Kleinkastell aus dem 4. Jahrhundert an der Rhein- und Utengasse bloss etwa 170 m entfernt und ein zugehöriges Gräberfeld wäre durchaus denkbar.²³ Die vielen bronzezeitlichen Keramikfunde aus Kleinbasel (auch in unserer Grabung wurde solche Keramik gefunden) weisen auf eine Besiedlung in der ausgehenden Spätbronzezeit hin (ca. 9. Jahrhundert v. Chr.), und dazu muss es auch irgendwo einen Begräbnisplatz geben.²⁴ Und aus dem Umfeld der Theodorskirche sind locker gestreute frühmittelalterliche Gräber des 7. und 8. Jahrhunderts bekannt, in deren örtlichem oder zeitlichem Umfeld dieses nun ent-



Abb. 37 Blick nach Süden über die Ausgrabungsfläche auf die Gräber 5 (vorne, zugedeckt), 4 (Mitte links, mit Arbeiter), 7 (unter dem kleinen Zelt) und auf die Kindergräber 1 und 6 (unter dem grossen Zelt). Foto: Christoph Matt.

deckte Grab möglicherweise auch gesehen werden könnte.²⁵ — Damit war die Fragestellung fürs Erste abgesteckt und mit grosser Wahrscheinlichkeit war auch mit weiteren Skeletten zu rechnen.

Das Vorgehen beim Aushub mit dem Bagger musste nun modifiziert werden. Der durch uns überwachte Grobaushub wurde bis auf einen genügenden Sicherheitsabstand über den Skeletten maschinell durchgeführt; dann wurde unter unserer Aufsicht mit der zahnlosen Schaufel in 5-cm-Schichten der Boden abgezogen, bis sich die im hellen Schwemmsand liegenden Skelette abzeichneten. Dabei liess sich leider kaum vermeiden, dass ein Skelett an einer Stelle etwas angekratzt wurde, doch anders wäre die Suche nach den verstreuten Bestattungen in der grossen Baugrube nicht zu machen gewesen. Dann wurde der Baggeraushub an der betreffenden Stelle gestoppt, das Skelett sorgfältig freigelegt, dokumentiert und geborgen. So



Abb. 38 Grab 5 mit dem teilweise gestörten Skelett. Die verschobene Stellung der Unterschenkel könnte auf eine frühe Störung hinweisen (möglicherweise durch Grabraub). Foto: Christian Stegmüller.



Abb. 39 Kindergrab 1 mit der Beigabe eines Glasbechers (links vom Kopf). Foto: Philippe Saurbeck.

gingen wir konsequent auf der gesamten Baugrubenfläche vor. Über das zuerst gefundene Skelett wurde ein Quadrat von 5 x 5 Metern gelegt (aufgeteilt in 4 Teilflächen), und diese Fläche wurde im Gegensatz zum mit dem Bagger abgesuchten Rest der Baugrube ab einer Tiefe von ca. 1 m über Skelettniveau sorgfältig und planmässig ausgegraben (Abb.37). Auf diese Weise haben wir gewiss kein Grab übersehen: Insgesamt kamen 10 mehr oder weniger gut erhaltene Körpergräber zum Vorschein, deren wenige, aber herausragende Beigaben ins Frühmittelalter datieren. Generell bestanden die über Skelettniveau liegenden Schichten (ausser im gassennahen Teil mit dem Abbruchschutt) aus humos-lehmigem Erdreich. Der während Jahrhunderten landwirtschaftlich-gartenbaumässig genutzte Boden liess kaum mehr Grabgruben erkennen (ausser bei Grab 7). Die Skelette lagen unter der humosen Erde im den glazialen Kies überlagernden Schwemmsand.

Doch zunächst zu Kleinbasels Frühzeit, der schliesslich unsere Erwartungen galten: Aufgrund der Untersuchungen im Zusammenhang mit der Kunstdenkmäler-Inventarisierung war mit ungefähr sechs Parzellen im Abschnitt zwischen (heutiger) Kartausgasse und der Stadtmauer am Rhein zu rechnen. Hinweise auf Parzellengrenzen fanden sich keine, und auch die baulichen Befunde blieben aus. Einzig (wie schon gesagt) im gassennahen Teil kamen umfangreiche Abbruchschichten zum Vorschein. Wir fanden darin kaum Dachziegelfragmente — entweder wurden die Ziegel nach dem Abbruch wieder verwendet, oder (wohl eher!) die abgebrochenen Häuser waren mit organischem Material bedeckt. Der feine Abbruch-Mörtelschutt war mehrere Dezimeter mächtig. Lediglich an wenigen grubenartigen Stellen fanden sich auch Bruchsteine. Einziger magerer baulicher Rest war eine in den Lehm und Schwemmsand eingetiefte Sickergrube von unregelmässiger Form. Ihre Verfüllung enthielt Funde des 14./15. Jahrhunderts; sie ist somit immerhin Zeugnis der in der unmittelbaren Nachbarschaft anzunehmenden vorklosterzeitlichen Bebauung. Ihre Unterkante lag unmittelbar auf Grab 9 (Abb.36), merkwürdigerweise ohne dieses zu zerstören.

Der andere kleine Höhepunkt der Bauforschung war die Untersuchung eines Teils der Fundamente der Umfassungsmauer. Es zeigten sich an diesen Fundamenten, die kaum einen Meter hoch frei lagen, verschiedene Bauabschnitte und eine offenbar vermauerte Tür. Das Aufgehende blieb verputzt, die ein wenig tiefer liegende Unterkante wurde im Kanalisationsanschluss-Graben beobachtet.²⁶ Die Mauer wurde offensichtlich im Zusammenhang mit der Aufgabe der Einzelparzellen und der Arealvergrösserung fürs Kloster angelegt, also wenig nach 1400. Die kleine Türe machte den Eindruck eines provisorischen Baustellen-Durchganges, der wohl bald wieder vermauert wurde. Allerdings zeigt ein um 1858 gemaltes Aquarell der

unteren Riehentorstrasse etwa an entsprechender Stelle eine damals noch in Gebrauch stehende kleine Türe.²⁷

Waren die Hinweise zu Kleinbasels städtischer Frühzeit also enttäuschend, so waren die Ergebnisse zum unerwarteten Gräberfeld dafür umso bedeutender. Einigermassen regelmässiger über die ganze Ausgrabungsfläche verstreut fanden sich 10 Körperbestattungen. Ihre Lage war recht einheitlich: Sie waren West-Ost bzw. leicht schräg dazu orientiert, mit Kopf im Westen (Abb. 36). Die Tiefen variierten um bis zu einem knappen Meter. Die Gräber an der Südostseite lagen — in absoluten Höhen betrachtet — durchwegs höher, die auf der Nordwestseite (= Rheinseite) tiefer, doch sagt dies mangels Kenntnis der damaligen Oberfläche nicht sehr viel aus. Immerhin fällt auf, dass die einzigen Gräber mit klaren Beigaben (Gräber 1, 6 und 10) am Westrand in einer Art von natürlichem Wackeboden lagen, einer ehemals von Rheinwellen zusammengetragenen verhärteten Schicht, die mit einfachem Werkzeug nur mühsam

zu durchdringen war. Diese Wackelage hat die Gräber wohl auch geschützt. Es fällt auf, dass alle diese drei nahe beieinander liegenden Gräber mit Beigaben Kindergräber waren — ein kleiner Kindergräberbezirk oder Zufall?

Kein einziges Grab war wirklich ungestört. Als Störungsursache kommen u.a. jüngere landwirtschaftliche Bodeneingriffe in Frage. Die Gräber 7, 8 und 9 wurden durch die mittelalterliche Bautätigkeit, aber vermutlich auch schon früher gestört, als die Knochen noch im Sehnenverband lagen: In mehreren Fällen wird man von Grabraub ausgehen dürfen.

Bei den Skeletten von Erwachsenen konnte oftmals beobachtet werden, dass eine Hand im Becken, die zweite vermutlich gestreckt neben dem Körper lag. Die Bestattung in Grab 2 lag leicht auf die rechte Körperseite abgedreht und schien nicht in der sorgfältigen Manier niedergelegt worden zu sein wie die anderen Toten. Auch war das Skelett mit dem Kopf etwas mehr nach Nordwesten orientiert, im Gegensatz zu den andern Toten, welche mit dem Schädel exakt nach Westen ausgerichtet waren. Mit einer ¹⁴C-Datierung sollte geprüft werden, ob diese Bestattung möglicherweise einem anderen Bestattungshorizont angehört. Leider führte die Untersuchung wegen des in den Knochen nicht mehr vorhandenen Kollagens zu keinem Ergebnis.

Von den zehn Bestattungen waren vier Kinder. Diese sind im Alter unter 7 Jahren verstorben, eines sogar als Neugeborenes oder einige Wochen nach der Geburt. Einige der Kinder weisen Porositäten im Augenhöhlendach, so genannte Cribra Orbitalia auf. Dies ist ein Hinweis auf Mangelernährung oder eine Infektionskrankheit (Abb. 40). Unter den sechs Erwachsenen sind Individuen beiderlei Geschlechts und aller Altersklassen. Auffallend sind leichtere bis sehr starke Wirbelsäulen-Degenerationen bei fast allen Erwachsenen, als Hinweis auf stärkere körperliche Belastung zu Lebzeiten (Abb. 41). Leider sind nur von wenigen Individuen die Zähne bzw. die Kiefer erhalten. Wo vorhanden, zeigen die Zähne der Erwachsenen oft Spuren von Karies, teilweise in Form von kariesbedingtem intravitalem Zahnverlust. Auch tritt starker Zahnsteinbefall auf. Zahnstein bildet sich bei eher basischer, also vegetabilen Ernährung, ist aber auch ein Hinweis auf mangelhafte oder fehlende Mundhygiene. Die oft vorhandene starke Zahnabrasion ist für das frühe Mittelalter die Regel, waren damals im Getreidemehl doch meist kleine Steine als Relikte des Mahlens vorhanden.

Von den drei Kindergräbern mit Beigaben war Grab 10 das ausstattungsmässig bescheidenste: Es enthielt in Kopfnähe die dunkeltonige Bodenscherbe eines Gefässes.²⁸ Der Rest des Gefässes war (vielleicht infolge Störungen durch die spätere Landwirtschaft) nicht mehr vorhanden; auch das kleine Skelett selbst war nur rudimentär erhalten. Nur ca. 1 m davon entfernt lagen die beiden Kindergräber 1 und 6 mit je einem

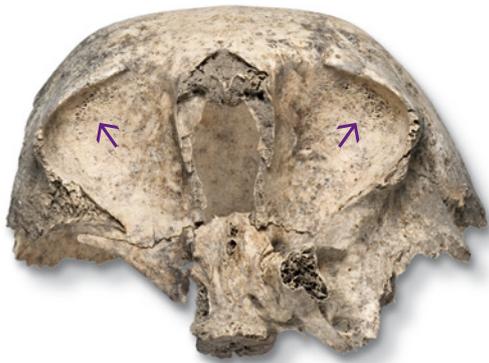


Abb. 40 Das Augenhöhlendach des Kindes in Grab 1. Die feinen Porositäten, → sog. Cribra orbitalia, weisen auf Mangelernährung oder eine Infektionskrankheit hin. Foto: Philippe Saurbeck.



Abb. 41 Wirbelsäulenabschnitt des Skelettes in Grab 2 mit starker Spondylose. Sichtbar sind sog. Randzacken → (Osteophyten) insbesondere im Lendenwirbel-Bereich. Sie entstehen bei lange andauernder starker Über- und Fehlbelastung. Foto: Philippe Saurbeck.

vollständigen Glasbecher; der eine war intakt, der andere zerbrochen (Abb. 39). Bei Grab 1 kam ausser dem intakten Trinkglas in der Grabgrube noch eine frühmittelalterliche Glasperle zum Vorschein²⁹, und in Grab 6 eine Silbermünze im Mundbereich (Abb. 42).

Zur Datierung des kleinen Gräberfeldes können also bloss wenige Funde herangezogen werden, denn Grabraub oder sonstige Störungen haben nicht viel übrig gelassen (Abb. 38), falls einst überhaupt alle Gräber Beigaben oder Trachtbestandteile aufwiesen. Ich verdanke Herrn Markus Peter und Frau Sylvia Fünfschilling (Augusta Raurica) die Begutachtung der Münze und der beiden Glasgefässe.³⁰ Herr Peter hat diese in der Schweiz äusserst seltene Fundmünze bestimmt, so dass wir seine Resultate gerne ungekürzt wiedergeben: «Iovinus (411–413), Siliqua (Imitation), 411–413(–?), Silber. Av. D N IOVIN-VS P F AVG Drapierte gepanzerte Büste mit Perldiadem n.r. Rv. VICTOR-I-A AVGGG (sic) Roma n.l. sitzend; mit der linken Hand hält sie ein Zepter, mit der rechten eine Victoriola auf einer Kugel. Im Abschnitt nicht lesbare Münzstätten-signatur. — Unter dem galischen Usurpator Iovinus (411–413) wurden Münzen in Trier, Lyon und Arles geprägt.³¹ Seine offizielle Prägung umfasst zwar Siliquen unseres Typs, doch endet die Revers-Legende jeweils auf AVGG, bezeichnet also Iovinus selbst sowie seinen ebenfalls zum Augustus erhobenen Bruder Sebastianus. Die Endung auf AVGGG — was mindestens drei gleichzeitig amtierende Augusti bedingen würde — in Kombination mit der nach links sitzenden Roma auf unserem Exemplar ist sonst für Iovinus nicht belegt, hingegen für Constantin III. in den Jahren 408–411.³² Die hybride Kombination von Avers- und Reverslegende nach zwei zeitlich nahe beieinander liegenden Vorbildern auf unserem Exemplar ist neben der stilistischen Qualität ein deutlicher

Hinweis auf eine zeitnahe Entstehung ausserhalb der offiziellen Münzstätten. — In der Schweiz sind meines Wissens bisher erst drei Siliquen des Iovinus gefunden worden. Eine lag in Grab 6 des Gräberfeldes Basel-Gotterbarmweg, beim linken Oberschenkel der bestatteten Frau. Es handelt sich um eine gelochte Trierer Prägung, die vermutlich zu einem mehrgliedrigen Gürtelgehänge gehörte.³³ Zwei weitere Exemplare stammen von der Höhengiedlung Châtel d'Arruffens (Montricher, Vaud); sie wurden von Anne Geiser ausführlich publiziert.³⁴ Die Münzen von Châtel d'Arruffens wurden in Lyon geprägt. Einer der beiden hatte übrigens eine ältere Siliqua des Kaisers Valens (364–378) als Schrötling gedient. Auch dies ist ein Hinweis auf eine eher irreguläre Prägetätigkeit, was den turbulenten Verhältnissen jener Jahre durchaus entspricht: Iovinus benötigte offensichtlich grosse Mengen an neu geprägten Silbermünzen, um die Loyalität seiner Umgebung sicherzustellen: Deshalb wurden einerseits alte Münzen überprägt, andererseits stellten aber auch ungeübte Graveure Münzstempel her — ob in offiziellem Auftrag oder nicht, sei allerdings dahingestellt.» Zu den beiden Glasbechern teilte uns Frau Sylvia Fünfschilling mit, dass sie nicht ganz einfach bestimmbar wären, denn sie stellen offenbar eine Art von Übergangstyp dar.³⁵ Der ausbiegende Rand verweise allgemein eher ins 6. Jahrhundert, doch komme er an andern Becherformen bereits im 5. Jahrhundert vor (z.B. Glocken-/Rüsselbecher). Ungewöhnlich sei auch die fehlende Randverzierung mit einem aufgelegten Spiralfaden. In Mayen haben Becher mit Spirarippung meist eine gerade Wand und einen geraden rundgeschmolzenen Rand sowie den aufgelegten Faden (Becher Typ Mayen), aber sie besitzen noch eine Standfläche wie die Basler Exemplare. Diese Standfläche deutet wieder auf die ältere, weitverbreitete Variante des spät-



Abb. 42a Die Funde aus den Kindergräbern 1 und 6: Der ganz erhaltene Glasbecher aus Grab 1. Foto: Philippe Saurbeck.



Abb. 42b Die Funde aus den Kindergräbern 1 und 6: In Grab 1 kam ausser dem Glasbecher noch eine vollständig erhaltene Glasperle mit Fadenaufgabe zum Vorschein. Foto: Philippe Saurbeck.

römischen Bechers der Form Isings 106. Becher ohne Spirarippung, mit Standfläche und ausbiegendem Rand seien im 5. Jahrhundert in Nordfrankreich in geringer Zahl bekannt.³⁶ In Franken zur Zeit des 6./7. Jahrhunderts kommen Becher unseres Typs nicht (mehr) vor, nur Spitzbecher ohne funktionstüchtige Standfläche.³⁷ Aus diesen Gründen kommt S. Fünfschilling zum Schluss, dass unsere Gläser durchaus in die 2. Hälfte des 5., vielleicht noch an den Anfang des 6. Jahrhunderts passen. Vom Gräberfeld Basel-Kleinhüningen stammen zwei Parallelen aus den Gräbern 97 und 212, die vorgeschlagene Datierung unterstreichend.³⁸ Der rundgeschmolzene Rand ist ein «fremdes» Element, die spätrömischen Becher in unserer Region haben ausschliesslich abgesprengte Ränder.³⁹ — Ich danke den beiden Augster KollegInnen M. Peter und S. Fünfschilling sehr für ihre Hilfe bei der Bestimmung dieser seltenen Funde.

Die hier vorgestellten Körpergräber liegen sowohl örtlich als auch zeitlich zu weit weg von den bekannten Gräbern im Umfeld von St. Theodor, als dass sie unmittelbar zu diesem Gräberfeld gehören könnten. Es muss ausserhalb der Baugrube zweifellos noch weitere Gräber geben, und bei zukünftigen Erdarbeiten im Umfeld des Neubaus ist unbedingt darauf zu achten. Die ¹⁴C-Datierung des Skeletts in Grab 6 ergab 240–350 n. Chr. (1 sigma) bzw. 210–410 n. Chr. (2 sigma), was im Hinblick auf die Funde (es handelt sich bei Grab 6 um das Grab mit Münze) jedoch zu früh ist. Setzt man für den Zeitpunkt der Grablege einen gewissen zeitlichen Abstand zum Datum der Münzprägung voraus, so gelangt man durchaus ins 2. Viertel oder in die Mitte des 5. Jahrhunderts, was in den von Frau Fünfschilling vorgeschlagenen Datierungsrahmen passen würde. Die Beigabenarmut erlaubt nicht, mit Sicherheit zu sagen, ob alle Gräber in denselben Zeitrahmen gehören.⁴⁰ Doch möch-

ten wir Grab 6 auch aufgrund der ¹⁴C-Datierung eher früher im 5. Jahrhundert annehmen als spät, und bis zum Vorliegen klärender Neufunde die Gräberfeld-Datierung mit «Mitte/2. Hälfte 5. Jahrhundert» umschreiben. — Wie auch immer: der Friedhof gehört zu den ganz frühen Gräberfeldern nachrömischer Zeitstellung in Basel und setzt natürlich eine kleine (unbekannte) Siedlung in der Nähe voraus. In welchem Verhältnis Siedlung und Gräberfeld zum nahen *Munimentum* und zu den nachmaligen Dörfern Ober- und Niederbasel stehen, bleibt vorerst offen. Diese Dörfer wurden im 13. Jahrhundert von der Neustadt Kleinbasel aufgesogen — gut möglich, dass wir im Waisenhausareal somit die frühesten Anfänge von Kleinbasel gefunden haben.



Abb. 42 c Die Funde aus den Kindergräbern 1 und 6: Seltene römische Silbermünze des Kaisers Iovinus aus dem frühen 5. Jh. (Vorderseite mit Büste; Grab 6). Foto: Philippe Saurbeck.



Abb. 42 d Die Funde aus den Kindergräbern 1 und 6: Seltene römische Silbermünze des Kaisers Iovinus aus dem frühen 5. Jh. (Rückseite mit einer sitzenden Romastatue; Grab 6). Foto: Philippe Saurbeck.

Anlass: Werkleitungsbau **Zeitstellung:** Mittelalter, Neuzeit
Untersuchungsdauer: April bis Juli 2010 **Verantwortlich:**
Christian Stegmüller, Christoph Matt **Text:** Christoph Matt

Im kurzen Strassenstück «Auf der Lyss» zwischen Leonhardsgraben und Holbeinplatz wurden Werkleitungen, Strasse und Bepflanzung erneuert. In der westlichen Hälfte des heutigen Allmendbereichs standen bis über die Zeit des Abbruchs der Äusseren Stadtmauer hinaus Häuser, doch fanden dort nun kaum Bodeneingriffe statt, denn die Leitungsgräben waren auf der östlichen Seite und in den zu den Häusern Schützengraben 4–8 führenden Bereichen.⁴¹ Immerhin war anzunehmen, dass im südlichen Bereich die Äussere Stadtmauer angetroffen werden könnte.

Als erstes kam allerdings etwas unerwartet ein kurzes Fundamentstück bei der Einmündung in den Leonhardsgraben zum Vorschein. Dort war gemäss dem historischen Katasterplan aus den 1860er Jahren, dem sog. Falknerplan, eigentlich nichts zu erwarten, doch M. Merians Vogelschau «Basel von Norden» aus den Jahren 1615/17 zeigt an dieser Stelle einen Laufbrunnen (Abb. 43). So wird es sich beim angeschnittenen Fundament um den massiv gemauerten Sockel eben dieses Brunnens gehandelt haben, der zu einem unbekanntem späteren Zeitpunkt

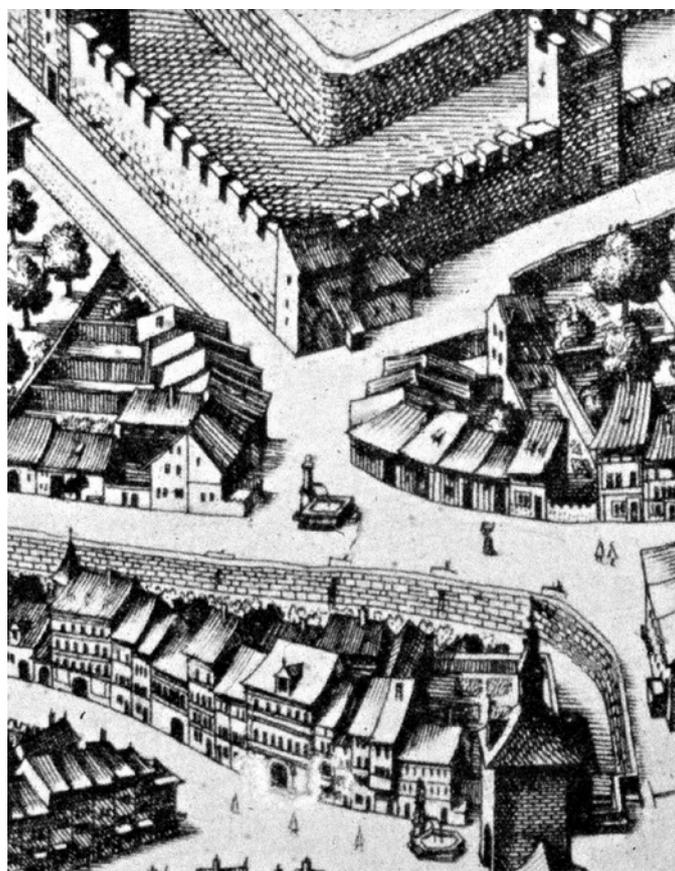


Abb. 43 Situation «Auf der Lyss» mit Laufbrunnen und ehemaligem Vorstadttor, dem Eglolfstor an der Stadtmauer Ecke. An der Breitseite des Turms (mit Pultdach) zeichnet sich der vermauerte Torbogen ab. Grosser Vogelschauplan der Stadt von Norden von M. Merian d. Ae.

auf die andere Gassenseite verschoben wurde, wo er auf dem genannten Falknerplan eingezeichnet ist. Der Brunnen gehört zum sog. Grossen Spalenwerk, einem bei der Schützenmattstrasse in die Stadt geführten Leitungssystem, das ins 13. Jahrhundert zurückgeht.⁴² In dieser massiv gemauerten Ausprägung dürfte der Brunnen allerdings jünger sein (15./16. Jahrhundert?).

Wie erwartet stiess man vor dem Haus Steinengraben 1 auf ein Stück der Äusseren Stadtmauer aus der 2. Hälfte des 14. Jahrhunderts, doch interessanter war ein etwas anders geartetes, rechtwinklig dazu liegendes Teilstück, das nach Westen in Richtung der vor den Häusern Schützengraben 4–6 liegenden Grünanlage führte. Es zeichnete sich im Vergleich zur Stadtmauer durch eine andere Mauertechnik und anderes Steinmaterial aus und enthielt weder Sandsteine noch Baukeramik, dafür grössere Kalkbruchstücke mit einer Länge bis gegen 30 cm und einer Höhe über 20 cm, und im Mauerkerne Kieselwacken in Faustgrösse. Die Abbruchkante lag 0,5 m unter dem aktuellen Strassenniveau, und die Unterkante war auf der Grabensohle in 2 m Tiefe noch nicht erreicht. Der Leitungsgraben kam so zu liegen, dass das Mauerhaupt über die ganze Länge weggeschnitten wurde; ein rechtwinklig daran abzweigendes Fundament wurde bei der Ansatzstelle gekappt. Ganz offensichtlich handelt es sich dabei um die eine Fundamentecke eines Torturms der Vorstadtbefestigung, die ums Jahr 1280 herum erbaut wurde und die Spalenvorstadt gegen aussen abgeschirmt hat. Der kleine Torturm hiess ursprünglich nach Meister Eglolph (o.ä.), einem Anwohner, Eglolfstor (mit Varianten). Er wurde später in die Äussere Stadtmauer integriert und das Tor zugemauert. Danach diente der Turm als Wohnhaus; der zugemauerte spitze Torbogen war noch bis zum Abbruch im Jahr 1861 zu erkennen.⁴³ — Gerne verweisen wir auf eine andere Fundstelle weiter nördlich, wo wenige Monate später ebenfalls Reste eines mutmasslichen Tores einer Vorstadtbefestigung des 13. Jahrhunderts gefunden wurden: Bernoullistrasse (A) 6, 2010/39 in diesem Jahresbericht.

Der Leitungsgraben führte über die angeschnittene Fundamentecke hinaus, so dass eigentlich auch die Südwestecke des Eglolfstörleins hätte gefunden werden können. Leider schob sich dort ein erstaunlich mächtiger Abwasserkanal durch und über das Fundament der Vorstadtbefestigung hinweg in die Stadt hinein, so dass eine wohl etwa dort anzunehmende Mauercke zerstört worden ist. Der Kanal war äusserst qualitativ gebaut: Grosse sandsteinerner Bodenplatten fügten sich lückenlos zusammen. Die seitlichen Wände wurden durch starke helle Kalksteinquader gebildet; die Abdeckung fehlte (sie bestand wohl ebenfalls aus Sandsteinplatten). Das lichte Innenmass lag bei ca. 60x80 cm, und das Gefälle führte klar stadteinwärts

Anlass: Kanalisationsanschluss **Zeitstellung:** Mittelalter
Untersuchungsdauer: Mai 2010 **Verantwortlich:** Christian Stegmüller, Christoph Matt **Text:** Christoph Matt

(Abb. 44). Das Steinmaterial der Quader ist dem Schreibenden aus älteren Mauern nicht bekannt — eventuell Solothurner (Weissenstein-) Kalk, der wohl per Eisenbahn nach Basel gebracht wurde? Damit wäre der erstaunlich grosse und qualitativ gute Kanal nach der Mitte des 19. Jahrhunderts datiert (der erste provisorische Bahnhof der Linie nach Olten wurde 1854 eröffnet).⁴⁴ Das würde zum damaligen Stadtmauerabbruch und Ausbau der städtischen Infrastruktur in den 1860er Jahren passen. Die fragliche Kanalisation ist denn auch auf dem eingangs genannten Falknerplan eingetragen, allerdings nicht ganz bis zur entdeckten Stelle. So schade uns die fehlende Ecke der mittelalterlichen Vorstadtbefestigung dünkt, so industriearchäologisch interessant ist doch immerhin die Störung.



Abb. 44 Blick von Osten auf den nach rechts ins Stadttinnere geführten Abwasserkanal mit den grossen Sandsteinplatten am Boden und den hellen Kalkquadern der Wände. Foto: Christian Stegmüller.

Genau gegenüber dem Hauptzugang zum Rathaus, also in der Achse des mittleren Tores, wurde eines Tages notfallmässig ein kleiner Schacht ausgehoben. Wir entdeckten ihn zwar zufällig auf dem Arbeitsweg, doch leider erst zu einem Zeitpunkt, als die Fahrbahnseite bereits aus Sicherheitsgründen verspiessert war.⁴⁵ Die Stelle erweckte unsere Aufmerksamkeit, weil wir hier schon früher auf wichtige Aufschlüsse gestossen waren. Das Rathaus stand ursprünglich bekanntlich an der Ecke des Kornmarktes, also des sehr viel kleineren Vorgängers des heutigen Marktplatzes, welcher erst in den 1880er Jahren durch Abbruch eines ganzen Viertels im Norden des Kornmarktes auf die heutige Grösse erweitert wurde. Aber auch der sehr viel kleinere Vorgängerplatz hat seine Ausdehnung erst nach 1377 erhalten, nachdem eine Häuserzeile östlich des (heute längst unterirdisch fliessenden) Birsigs nach einem Brand niedergelegt worden war.⁴⁶ Von eben dieser Häuserzeile hat sich im 0,95 auf 1,8 m messenden, 1 bis 1,4 m tiefen Schacht ein kleiner Mauerstummel erhalten. Er begrenzte den Schacht zufälligerweise auf dessen Nordseite, war auf 0,5 m unter Strassenniveau abgebrochen und wies einen Putz auf. In die bisher gefundenen Bauten kann er nicht einbezogen werden, da diese weiter südlich liegen. Die Fundstelle mag bescheiden sein, doch bildet der kleine mutmassliche Brandmauerrest zwischen zwei bisher unbekanntem Gebäuden ein weiteres Mosaiksteinchen zur Rekonstruktion der längst verschwundenen Häuserzeile.

Anlass: Totalrenovation eines Altstadtshauses **Zeitstellung:** Mittelalter, Neuzeit **Untersuchungsdauer:** Mai bis Juni 2010
Verantwortlich: Christoph Matt **Text:** Christoph Matt

Die Häuserzeile am Rhein entlang der Ausfallsachse Totentanz — St. Johannis-Tor liegt so an der steilen und hohen Rheinhalde, dass die Vorderfassaden der Häuser die Gasse flankieren, die zum Rhein gerichteten Hinterfassaden jedoch zwei bis drei Geschosse tiefer reichen. Dies trifft auch zu für die Liegenschaft St. Johannis-Vorstadt 28 mit ihrem im 2. Untergeschoss zum Rheinweg führenden Hinterausgang. Sie wurde einem Totalumbau unterzogen, der auch die Unterkellerung des bisher noch kellerlosen strassennahen Teils im 2. Untergeschoss vorsah.⁴⁷ Dieser Eingriff in der Westhälfte an der Seite des Nachbarhauses Nr. 30 war archäologisch insofern bedeutungslos, als dass der Aushub vollumfänglich im glazialen Kies stattfand, der keine Funde enthielt. Der Situation entsprechend mussten Fassaden und Brandmauer unterfangen werden. Vom neuen Keller durch eine relativ dünne Mauer abgetrennt war das bestehende Treppenhaus. Treppenhaus und dünne Mauer datieren wohl ins 19. Jahrhundert.

Interessant war die ziemlich genau in der Hausmitte liegende Binnenmauer. Sie war auf der Rheinseite verputzt und konnte dort nicht untersucht werden; auf der Gassenseite wurde sie beim Aushub allmählich freigelegt und zeigte sich in unverputztem Zustand. Das Mauerbild war klar: Wir stellten ein gutes lagenhaftes Mauerwerk aus v.a. Muschelkalksteinen (z.T. grosse Blöcke von 20 cm Höhe und mehr), dazwischen Lagen von Kieselwacken fest (Abb. 45). Der Mörtel war durch anstehenden Kies quasi verklebt und somit nicht erkennbar. Die Unterkante entsprach etwa dem Boden des 2. Untergeschosses, und das untere Drittel war gegen das Anstehende gebaut, während man die höheren Lagen frei aufgemauert und (die wohl nur schmale Baugrube) danach hinterfüllt hatte. Es zeigte sich auch ein Gerüsthebelloch, das auf der Rheinseite natürlich zugemauert war. Andere Steine als Kieselwacken und Muschelkalk waren nicht zu erkennen (auch keine Baukeramik, Sandsteine usw.). Der Mauerhabitus machte eindeutig einen mittelalterlichen Eindruck — die Mauer dürfte durchaus noch dem 13. Jahrhundert angehören.⁴⁸

Die untersuchte Mauer zieht sich über die ganze Parzellenbreite durch, setzt sich aber nicht im Nachbarhaus Nr. 30 fort. Auf der andern Seite bei Haus Nr. 26 biegt die Mauer hingegen um und bildet dort die Brandmauer; sie dürfte sich bis zur nahen Gasse fortsetzen. Ein geschlossenes Viereck bildet dieser Winkel aber nicht (und damit auch keinen eigentlichen Kernbau). Die Interpretation muss sich an vergleichbaren Befunden an derselben Verkehrsachse orientieren, nämlich an den Bauten Blumenrain 28⁴⁹ und Totentanz 8⁵⁰. Dort darf man eine Deutung als Rheinufer-Stützmauer annehmen, als parzellenbildende Mauer bzw. als Baumassnahme vor dem eigentlichen Hausbau, teils aber auch als rheinseitige Abschluss- und Befestigungsmauer.

Das Besondere an diesem Befund bzw. an seiner Deutung und Datierung sind die frühe Zeitstellung und die Lage ausserhalb der Inneren Stadtmauer im (nachmaligen) Vorstadtbereich. Der Beginn der vorstädtischen Bebauung lässt sich mit dem Einzug der Dominikaner (bzw. Prediger) 1233 in Basel und dem Bau ihres Klosters (Predigerkloster) fassen⁵¹, und Indizien für eine eigene Vorstadtbefestigung für die Zeit um 1280.⁵² Die frühesten profanen Steinbauten mögen somit durchaus in diesen Zeitrahmen gehören. Insofern kommt der untersuchten Keller-Binnenmauer eine hohe Bedeutung zu. — Wir erhoffen uns von den Untersuchungen der Kollegen der Basler Denkmalpflege diesbezüglich weitere Aufschlüsse.



Abb. 45 Die freigelegte Binnenmauer wohl aus dem 13. Jahrhundert.
Foto: Christoph Matt.

Anlass: Totalrenovation eines Gebäudes **Zeitstellung:** Neuzeit
Untersuchungsdauer: Mai 2010 **Verantwortlich:** Christoph Matt
Text: Christoph Matt

Die Liegenschaft stösst mit einem Teil ihres strassenseitigen Vorgartens knapp an die Ecke der Äusseren Stadtmauer an, die von der Bernoullistrasse her kommend zur Westseite des Petersplatzes umbiegt. Die vielleicht etwas theoretische Möglichkeit, auf Reste der Mauer des 14. Jahrhunderts oder der im 17. Jahrhundert dahinter angelegten Kanonenwälle zu stossen, richtete unser Augenmerk auf den Totalumbau des 1887 auf einer leeren Parzelle erbauten Gebäudes.⁵³ Allerdings meldete uns der Architekt nicht den Fund einer Befestigung, sondern eines Sodbrunnens oder Sickerschachtes im Hinterhof, der beim Aushub für ein Streifenfundament zum Vorschein gekommen war (Abb. 46). Der Schacht war aus ins Rund gehauenen hellen Kalkquadern konstruiert, noch mehr oder weniger un-
 verfüllt (etwas Bauschutt am Boden, jedoch trocken), ca. 5 m tief, besass einen Durchmesser von 0,9 m und war mit Steinplatten abgedeckt. Beim verwendeten Steinmaterial könnte es sich um Jurakalk handeln — seit dem Bau der Eisenbahnlinie war dies in grösserem Umfang möglich. Zwei auf der Gebäude-
 seite einmündende Steingutrohre zeigen, dass es sich bei der Einrichtung um einen Sickerschacht für die Abwässer (und wohl auch für das Dachwasser) des Hauses handelte, dessen Baudatum zweifellos auch dasjenige des Schachtes ist.



Abb. 46 Der mit Kalkplatten abgedeckte Sickerschacht. Rechts hinten mündet ein rötliches Steingutrohr. Foto: Christoph Matt.

Anlass: Werkleitungs- und Strassenbau **Zeitstellung:** Mittelalter
Untersuchungsdauer: Mai bis Juni 2010 **Verantwortlich:** Christoph Matt
Text: Christoph Matt

Im Sommer fanden umfangreiche Leitungsbau- und Strassenbau-Arbeiten im Bereich des südlichen Steinengrabens statt. Dieser entspricht ziemlich genau dem Stadtgraben der Äusseren Stadtmauer aus der 2. Hälfte des 14. Jahrhunderts. Im Prinzip liegen die Fassadenfundamente der Gebäude an der Westseite auf der Graben- oder Kontermauer, während die eigentliche Stadtmauer ungefähr dem ostseitigen Trottoirrand entspricht.⁵⁴ Die verschiedenen Leitungsbauten lagen somit zumeist innerhalb des 1864/65 verfüllten Stadtgrabens oder ausserhalb von Stadt- und Kontermauer. Einzig an einer kleinen Stelle bei der Einmündung der Leonhardsstrasse riss man beim Tiefbau ein kleines Stück der Äusseren Stadtmauer an, das durch frühere Leitungsbauten schon allseitig angeknabert war.

2010/20 AESCHENVORSTADT (A)

Anlass: Werkleitungs-, Strassen- und Tramgeleisebau **Zeitstellung:** Neuzeit **Untersuchungsdauer:** Juni bis Juli 2010 **Verantwortlich:** Christian Stegmüller, Christoph Matt **Text:** Christoph Matt

Im Sommer fanden in der Aeschenvorstadt umfangreiche Werkleitungs-, Strassen- und Tramgeleise-Sanierungen statt. Die durch Strassen- und Geleisebau bedingten Bodeneingriffe waren zu nahe an der Oberfläche, als dass hier etwas archäologisch Relevantes zu erwarten gewesen wäre, doch die Erneuerung der verschiedenen Leitungen (insbesondere der Kanalisation) führte teilweise auf neuen Trassees in noch nicht durch Tiefbauten gestörte Bereiche.⁵⁵ Grundsätzlich war im Gebiet der nördlichen Aeschenvorstadt (etwa bei der Tramhaltestelle) mit Befunden oder Funden aus dem spätrömisch-frühmittelalterlichen Gräberfeld Aeschenvorstadt zu rechnen.⁵⁶ Allerdings blieben diesbezügliche Hoffnungen unerfüllt. — Zum südlichen Ende hin waren an manchen Stellen Fassadenfundamente der in den 1950er Jahren abgebrochenen Häuser zu erwarten. Damals wurde die Strasse verbreitert. Doch kamen auch in diesem Falle keine entsprechenden Reste zum Vorschein. Als einzige Funde wurden zwei gemauerte Abwasserkanäle aus roten Sandsteinplatten und hellen Kalksteinen entdeckt (Abb. 47).



Abb. 47 Der unverfüllte Abwasserkanal am südlichen Ende der Aeschenvorstadt. Foto: Lukas Scherer.

2010/21 LEONHARDSGRABEN 11/ SPALENBERG 57

Anlass: Totalrenovation eines Altstadthauses **Zeitstellung:** Mittelalter **Untersuchungsdauer:** Juni bis Juli 2010 **Verantwortlich:** Christoph Matt **Text:** Christoph Matt

Zwischen Spalenberg und Leonhardsgraben stehen noch erfreulich viele der typischen schmalen Altstadt Häuser. Eines davon hat der damalige Eigentümer, der Kürschner Kurt Friedrich, der hier auch sein Geschäft betrieb, liebevoll umbauen lassen.⁵⁷ Dabei hat er im Hausteil am Leonhardsgraben eigenhändig einen mit Asche verfüllten Schacht ausgehoben, um dessen Mauern in einem eigenen Schauraum zeigen zu können. Es ging bei der einen Mauer nämlich um die Innere Stadtmauer, woran der besagte Schacht angebaut war, und diese war und ist dank des Schachtes nun sichtbar. — Im Berichtsjahr haben die Töchter des inzwischen verstorbenen Kürschners das Haus einer Totalrenovation unterzogen, wobei zur Verbesserung der Hauserschliessung auch ein Keller erweitert wurde.⁵⁸ Unser Hauptinteresse galt — wie schon in den 1980er und 90er Jahren — den beiden mittelalterlichen Stadtmauern, die in diesem Haus vorhanden sind, nämlich der bereits genannten Inneren (1. Hälfte 13. Jahrhundert) und der sog. Burkhardtschen Stadtmauer (ausgehendes 11. Jahrhundert).⁵⁹

Das Gebäude besteht aus einem Vorderhaus am Spalenberg, einem Hinterhaus auf der Seite Leonhardsgraben, und dazwischen liegt ein kleiner, mit einem Zwischenflügel überbauter Hof, in dessen Bereich die beiden Stadtmauern verlaufen. Die Burkhardtsche Stadtmauer war als hintere Kellermauer des Vorderhauses schon immer sichtbar, wenn auch verputzt.⁶⁰ Wenige Meter davor liegt die jüngere, sog. Innere Mauer (sie wurde wegen der Äusseren, die Vorstädte umfassenden Stadtmauer so genannt, als die Burkhardtsche Mauer noch nicht bekannt war und müsste logischerweise eigentlich die «Mittlere» heissen). In diesen Zwischenraum, allerdings nicht bis an die Innere Mauer reichend, kamen der neue Keller und das Treppenhaus zu liegen. Unser Augenmerk galt also der älteren Mauer aus dem späten 11. Jahrhundert.

Die also schon längst als solche erkannte Stadtmauer war durch jüngere Umbauten malträtiert. Ein etwas schadhafter Putz liess da und dort Ausflickungen und Backsteine erkennen, und ein Fensterschacht war in die Mauer geschlagen (Abb. 48). Vernünftigerweise wurde die Türe zum neu auszuhebenden Keller an dieser Stelle durchgebrochen. An der Stadtinnenseite waren fast nur grosse Kieselwacken zu erkennen. Die Mauerdicke lag bei 0,9 m. — An der Grabenseite kam nach dem Aushub (hart verbackener, fundleerer Kies: das beim Bau der Inneren Mauer dem vergrösserten Stadtgraben entnommene Material) erwartungsgemäss ein anderes Mauerbild zum Vorschein: Es zeigte sich ein qualitativ gutes lagenhaftes Mauerwerk mit steinsichtigem Putz (sog. Pietra-Rasa- oder Fugenstrichputz). Dieser war allerdings weich und schlecht erhalten, so dass die Quader vortäuschenden Fugenstriche zwischen den Steinlagen nur schlecht erkennbar waren (Abb. 49). Die

Anlass: Bodensondierungen aus Anlass der Kirchenrenovation
Zeitstellung: Mittelalter, Neuzeit **Untersuchungsdauer:** Juli bis September 2010 **Verantwortlich:** Christoph Matt **Text:** Christoph Matt

Mauer hat sich im ganzen Kellerbereich sonst vollständig und gut erhalten.

Weiter wurden noch Beobachtungen zu den von der Stadtgrabenseite her anstossenden Brandmauern sowie zu einem Kanalisationsgraben im Vorgarten gemacht: Letzterer lag im vor rund 200 Jahren verfüllten Stadtgrabenbereich, und die Fundamente im Bereich des neuen Kellers waren nicht auf Sicht gemauert (Westseite, neuzeitlich?). Ähnlich war der Befund auf der Ostseite, wo sich erst im Übergangsbereich zum Erdgeschoss ein für die Zeit um 1400 typisches Mauerwerk zeigte: mit durchgehenden horizontalen Backsteinlagen ca. alle 60 cm. Diese Wand war vom geschichtsinteressierten früheren Besitzer Friedrich schon seit längerem vom Verputz befreit und sichtbar.



Abb. 48 Die Burkhardtsche Stadtmauer auf der Stadtinnenseite an der durch einen Fensterschacht gestörten Stelle. Foto: Christoph Matt.



Abb. 49 Die Burkhardtsche Stadtmauer auf der Grabenseite. Foto: Christoph Matt.

An der Klingentalkirche fanden umfangreiche Aussenrenovations-Arbeiten statt. Dabei wollte das leitende Architekturbüro für den Fall späterer Innenrenovationen auch das ursprüngliche Bodenniveau im Innern der Kirche feststellen.⁶¹ Dazu wurde ein ausstellungsfreier Zeitraum im Sommer genutzt, um im «Ausstellungsraum Klingental» zwei kleine Sondierungen und später im Gang nebenan einen weiteren Schacht durch einen Baumeister auszuheben.

Das Bodenniveau wurde um 1860 beim Umbau der Kirche zu einem Kasernengebäude für Sanitätsrekruten zweifellos verändert, doch schon der Zustand davor entsprach kaum mehr dem ursprünglichen, denn wohl im späten 17. Jahrhundert wurde dem hohen und schlanken Langhaus eine Behelfskirche, der sog. Pfeilersaal eingebaut, ein ursprünglich zwei Geschosse hoher Raum mit von Pfeilern getragener Decke.⁶² Diese Pfeiler stehen, wenn auch mehrfach verkleidet, im «Ausstellungsraum Klingental» und unterteilen den Raum zusammen mit Zwischenwänden, so dass das Langhaus — die ursprüngliche Leutkirche — heute darin kaum mehr ablesbar ist.

Schon früher hat die Archäologische Bodenforschung aus dem gleichen Grund Innen- und Aussensondierungen durchgeführt.⁶³ Der Aushub der drei Sondagen auf Flächen von jeweils 1 m² wurde durch ein Baugeschäft unter Beobachtung der Archäologischen Bodenforschung vorgenommen. Unter einem massiven Betonboden wurde jedoch kaum anderes als Bauschutt freigelegt (Abb. 50). Und — um es vorwegzunehmen — historische Bodenniveaus blieben aus. Die erste Sondierfläche lag in der Südwestecke des Langhauses. Der Ort war mit Bedacht gewählt, war dort doch gemäss einem historischen Aufriss des 18. Jahrhunderts an der Südfront mit einem kleinen Portal zu rechnen: Man hoffte, auf eine Türschwelle an der Aussenwand oder zumindest auf einen irgendwie ablesbaren Boden zu stossen. In 98 cm Tiefe kam tatsächlich eine Art von Boden zum Vorschein, gebildet durch eine in viel Mörtel verlegte, etwas unförmige rote Sandsteinplatte. Die erhaltene Fläche beträgt knapp 0,8 mal 0,8 m (Rest zerstört). Der Mörtel bindet in der Ecke noch an den Wandputz an, ist sonst aber abgelöst (wohl durch Senkungen). Die Aussenwände zeigen einen grobkiesigen rauhen, zum Boden passenden Putz. Die Profile gegen das Rauminnere enthalten v.a. Abbruchschutt, aber auch gewisse Einbauten aus Backsteinen (wohl im Zusammenhang mit Kanalisationseinrichtungen).

Die zweite Sondierfläche wurde mitten im Ausstellungsraum ungefähr im Zentrum des Langhauses in der Hoffnung angelegt, hier ausserhalb des obgenannten Kanalisationsbereiches und unbeeinflusst von Aussenwänden und Pfeilern doch noch historische Böden zu finden. Der Aushub enthielt ebenfalls ausschliesslich Mauerabbruch-Schutt. Auch hier wurde ein Bo-

den gefunden: In 1,12 m Tiefe lag ein Bsetzstein-Boden aus halbierten Kieselwacken. Auch dieser Boden bedeckte nicht die ganze Fläche. Er wurde von einer Mauerecke durchschlagen. Diese Ecke bzw. die Mauer trennte offenbar die Südostecke vom Pfeilersaal ab. — In beiden Fällen kam also kein Befund zum Vorschein, der irgendwie klosterzeitlich datiert oder gedeutet werden kann.⁶⁴

Erst die dritte Sondierfläche im Korridor ausserhalb des Ausstellungsraums brachte Resultate, die über die Kasernenzeit hinaus weiter zurückgingen: Die gleiche Stelle, die schon bei einer früheren Aktion ausgegraben worden war⁶⁵, wurde erneut geöffnet, jedoch konnte nun auch eine massive Vormauerung weggespitzt werden (Abb. 51). Damit wurde wenigstens einer der Pfeiler bzw. seine Basis erstmals sichtbar: Unterhalb des sandsteinernen Pfeilers lag die Basis mit einer Art Karniesprofil über einem um einige Zentimeter vorstehenden Sockel, dessen oberstes Drittel etwas heller gefärbt als der untere Teil war — wohl das Niveau eines anstossenden und nicht mehr erhaltenen Bodens. Die mutmassliche absolute Höhe des Gehniveaus in der Halle lag somit bei ca. 251.57 m ü. M.

Die Zukunft wird zeigen, ob dieses Resultat je in einen Umbau oder in eine Rekonstruktion früherer Bauzustände einfließen wird. Das Gebäude wird intensiv genutzt, und es war für uns schon mehrmals eine schöne Erfahrung, den Nutzern ihr Gebäude mit unseren Ausgrabungen historisch näher zu bringen.



Abb. 50 Ausstellungsraum Klingental — Kunst, Schutt und Archäologie. Blick an den Resten der letzten Ausstellung vorbei auf Sondierfläche 1 in der südwestlichen Ecke des Langhauses der ehemaligen Klingentalkirche und den daneben aufgehäuften Aushub. Foto: Christoph Matt.



Abb. 51 Der Pfeiler und dessen Basis in Fläche 3 hinter der massiven kasernenzeitlichen Vormauerung. Foto: Christian Stegmüller.

Anlass: Totalumbau/Renovation eines Altstadthauses **Zeitstellung:** Neuzeit **Untersuchungsdauer:** August bis Dezember 2010 (wird 2011 fortgesetzt) **Verantwortlich:** Christian Stegmüller, Christoph Matt **Text:** Christoph Matt

Der umfangreiche Gebäudekomplex des Ackermannshofes wurde einer Totalrenovation unterzogen.⁶⁶ Zusätzliche Unterkellerungen waren zwar nicht vorgesehen, doch gab es einige Bodeneingriffe, deren grösster – für einen Wassersammler unmittelbar hinter dem Haupttor – jedoch ins nachfolgende Jahr fällt. Gerne verweisen wir auf die Untersuchungen der Basler Denkmalpflege, über deren interessante Resultate (u. a. Funde von Spätrenaissance-zeitlichen Wandmalereien) die Medien berichtet haben.⁶⁷

Anlass: Leitungsbauten **Zeitstellung:** Römische Zeit, Neuzeit **Untersuchungsdauer:** August bis Oktober 2010 **Verantwortlich:** Christian Stegmüller, Christoph Matt **Text:** Christoph Matt

In der gesamten Henric Petri-Strasse fanden recht umfangreiche Arbeiten an den Werkleitungen statt, auf die wir wegen des benachbarten wichtigen spätrömisch-frühmittelalterlichen Gräberfeldes unser Augenmerk richteten.⁶⁸ Zuletzt kamen vor drei Jahren beim Umbau des Drachencenters teilweise gut erhaltene Skelettgräber zum Vorschein, die inmitten des dicht bebauten Areals noch vorhanden waren.⁶⁹ Da nun jedoch meist schon bestehende Leitungen ausgewechselt werden sollten, war die Hoffnung auf ungestörte Gräber klein (Abb. 52). Immerhin kamen mitten in der Strasse zwischen den Häusern Nr. 11 und 12 an zwei nahe beieinander liegenden Stellen kleine Menschenknochen-Konzentrationen als Streufunde zum Vorschein, zweifellos von gestörten Gräbern dieses Friedhofs. – An andern Stellen stiess man auf Fundamentreste. Sie gehörten gemäss einem historischen Katasterplan (Falknerplan) aus den 1860er Jahren zu Hinterhäusern der Liegenschaften an der Elisabethenstrasse und an der Aeschenvorstadt.



Abb. 52 Die Baustelle an der Henric Petri-Strasse, in einem Areal, wo schon verschiedentlich Funde des spätrömisch-frühmittelalterlichen Gräberfeldes zum Vorschein gekommen sind. Rechts die Einfahrt ins Drachencenter, bei dessen Neubau 2007 gut erhaltene spätrömische Gräber entdeckt wurden. Foto: Christian Stegmüller.

Anlass: Abbruch/Neubau eines Hauses **Zeitstellung:** Neuzeit
Untersuchungsdauer: August 2010 **Verantwortlich:** Christoph Matt **Text:** Christoph Matt

Offenbar will der Zufall manchmal, dass sich in einem Berichts-jahr archäologische Aktivitäten in der gleichen Gegend häufen. In diesem Jahr trifft dies für die Bernoullistrasse zu: Oben wurde bereits die Laufnummer 2010/16 behandelt, und weiter hinten folgen die Nummern 2010/39 und 47 mit Adressen an der Bernoullistrasse. — Eines Tages rief eine Architektin an und meldete, dass nach dem Abbruch eines Hauses aus dem 19. Jahrhundert ein Sodbrunnen zum Vorschein gekommen sei (Abb. 53)⁷⁰ — es ging also um den gleichen Sachverhalt wie beim Nachbarhaus Nr. 6. Beide Häuser waren 1887 vom selben Architekten erbaut worden. Und in beiden Fällen handelt es sich beim vermeintlichen Sodbrunnen um einen Sickerschacht von etwa derselben Art, so dass wir uns kurz fassen und auf den Bericht zum Fund beim Nachbarhaus (2010/16) verweisen. Einziger Unterschied: Der Schacht beim Haus Nr. 4 war verfüllt.

Sodbrunnen und Sickerschächte sind auffällige Befunde, zumal wenn sie nicht verfüllt sind. Oft wurden sie bei der Auflassung nicht zugeschüttet, sondern mit Platten abgedeckt. Wenn sie später bei einem Aushub angerissen werden, so fallen solche Schächte natürlich auf. Aber auch im verfüllten Zustand zeichnen sie sich im Boden oder an Baugrubenwänden überaus deutlich ab. So erstaunt es nicht, wenn diese meist ins 19. Jahrhundert gehörenden Befunde aus den vorstädtischen Gebieten überdurchschnittlich häufig gemeldet werden.



Abb. 53 Der verfüllte Sickerschacht. Foto: Christoph Matt.

Anlass: Hausanschluss **Zeitstellung:** Neuzeit **Untersuchungsdauer:** September 2010 **Verantwortlich:** Christian Stegmüller, Christoph Matt **Text:** Christoph Matt

Auf dem Arbeitsweg entdeckten wir vor einem Haus oben am Mühlenberg einen sog. Saugbagger und sahen, wie ein Arbeiter begann, einen Schacht auszusaugen — offensichtlich wurde ein neuer Hausanschluss erstellt. Der Leitungsgraben führte in Etappen fast über die gesamte Strassenbreite und durch einen Vorgarten zum Haus. Aus zwei Gründen schenken wir der kleinen Baustelle Beachtung: Zum einen steht das 1903 errichtete Haus über 10 m von der Strasse abgesetzt. Unter dem heutigen Vorgarten könnten demnach Reste der abgebrochenen, wahrscheinlich ins Mittelalter zurückgehenden Gebäude konserviert sein.⁷¹ Zum andern waren im Strassenbereich Hinweise auf ältere Gassenniveaus (evtl. auch römische) zu erwarten. Doch ausser Abbruchschutt im Vorgarten kam nichts zum Vorschein.

Anlass: Totalrenovation eines Altstadthauses **Zeitstellung:** Mittelalter, Neuzeit **Untersuchungsdauer:** September 2010
Verantwortlich: Christoph Matt **Text:** Christoph Matt

Dem «Kleinen Klingental», dem ersten Konventsgebäude des mittelalterlichen Frauenklosters, schliesst sich rheinaufwärts ein weiteres historisches Gebäude an, das an seiner Vorderfassade einen aus sandsteinernen Bossenquadern gebildeten Spitzbogen zeigt. Der Bogen überspannte einst einen Nebeneingang der rheinseitigen Stadtmauer; von diesem Tor ist allerdings nun nur noch der genannte Bogen sichtbar, denn der Eingang selbst ist weitgehend in den Anschüttungen des Rheinuferweges versunken. Auf der Rückseite des Hauses ist noch viel markanter der Kanal des alten hinteren Teiches als Graben erkennbar, der an seiner Grenze zum «Klingental» genannten Gässlein und dort, wo er ins Gebäude mündet, von einem sandsteinernen Bogen überdeckt wird (Abb. 54). Der an der Gasse stehende Bogen trägt die Jahrzahl 1678, der etwas anders gebaute am Gebäude ist leider nicht datiert. Genau der Raum, den der alte Teich im Gebäude drin einnahm, sollte auf ein knapp über der alten Teichsohle liegendes Niveau abgetieft werden.⁷² Weiter wurde noch in einem anderen Erdgeschossraum das Bodenniveau um ca. 0,5 m abgetieft. Bei beiden Absenkungen wurde maschinell lediglich junger Schutt entfernt, so dass sich eine Ausgrabung erübrigte. Allerdings wurden bei den Arbeiten Fundamentmauern freigelegt, und auch drei für die Kanalisation angelegte Schächte ermöglichten Einblicke in den Boden.

Die Hauptarbeiten betrafen den alten Teich innerhalb des Hauses (Abb. 54). Da sich hier v.a. die Kollegen der Denkmalpflege mit den ohnehin meist freiliegenden Teichmauern auseinandergesetzt haben, haben wir die Maueruntersuchungen generell der Denkmalpflege überlassen. Interessant waren die Teichmauern insbesondere deshalb, weil ihre grossen sandsteinernen Quader Jahrzahlen (1762) und Schichtlagermarken in Form



Abb. 54 Blick von aussen durch den aufgebrochenen alten Teicheinlass in den neuen Keller (ehemaliger Teich) in Richtung Rhein. Foto: Christoph Matt.

römischer Zahlen trugen. Auch auf der Rheinseite war eine Art Torbogen erkennbar, auf dem die Hausfassade aufbaute. Seine Scheitelhöhe lag allerdings sehr viel tiefer als diejenige des Einlasses an der Hinterfassade, lag der Auslass doch in der Stadtmauer drin und so musste die Öffnung möglichst klein gehalten werden.

Im nordöstlichen (hinteren) Erdgeschossraum lagen bei der geringfügigen Abtiefung die Mauerfundamente nur über einen knappen halben Meter frei — eigentlich zu wenig, um seriöse Untersuchungen machen zu können. Immerhin konnten sie wie folgt interpretiert werden: Die Brandmauer zum Kleinen Klingental erwies sich als älteste Mauer. Darin eingebaut war ein gotisches Portal; die Mauer hatte ein kräftiges Fundament aus fast quaderartigen Kalkblöcken (keine Sandsteine, auch keine vermauerte Baukeramik), dazwischen auch Kieselwacken; der Mörtel enthielt groben Beischlag (Abb. 55). Dem Charakter nach passt diese Mauer durchaus ins 13. Jahrhundert. Daran stösst die Hinterfassade an, die ähnliche Steine enthält; allerdings sind die Steinlagen fast durchgehend mit flachen Ziegeln quasi durchschossen. Diese Mauer zieht mindestens bis zur



Abb. 55 Nordöstlicher Raum im Gebäude der Rheinpolizei mit abgetieftem Boden und einem ins Kleine Klingental führenden gotischen Portal (Blick nach Nordwesten). Foto: Christoph Matt.

Anlass: Umfangreiche Erneuerung der Werkleitungen und Strassenkörper **Zeitstellung:** Mittelalter, Neuzeit **Untersuchungsdauer:** Oktober bis Dezember 2010 (wird 2011 fortgesetzt) **Verantwortlich:** Christian Stegmüller, Fredy von Wyl, Christoph Matt **Text:** Christoph Matt

West-Ost gerichteten Binnenmauer, welche den Raum vom Hauskorridor abtrennt, vielleicht sogar bis zum südlich des Ganges verlaufenden Teich. Sie dürfte im 15. Jahrhundert oder später entstanden sein. Die übrigen Wandfundamente konnten nicht untersucht werden. Dank einiger kleiner Schächte erhielten wir so weit Einblick in den Boden, um feststellen zu können, dass in Tiefen bis 1,8 m kein natürlicher Untergrund ansteht. Dies passt zum eingangs beschriebenen Rheintürlein in der Stadtmauer, das von mindestens dieser Tiefe ausgehen muss. Rheintürlein und zugehöriger Durchgang wurden somit zu einem unbekanntem Zeitpunkt vermauert bzw. aufgeschüttet. Die freigelegten Mauern zeigten nirgendwo einen Putz, so dass es keine Anhaltspunkte für einen Keller gibt. — Die Erkenntnisse aus der geringfügigen Abtiefung sind nicht gerade umfangreich, doch verbessern sie unsere Vorstellung von der einstigen Topographie.

Es war schon lange dringend, die teilweise sehr alten Werkleitungen am Spalenberg und in dessen Umfeld zu erneuern. Dies wurde nun nach einer langen Planungsphase im Oktober des Berichtsjahres begonnen. Die Arbeiten werden noch bis ins Jahr 2012 hinein dauern. Dabei werden nicht nur die Werkleitungen ersetzt, sondern auch die Oberfläche wird neu gestaltet. Die Schwierigkeiten für Planer und Tiefbauer ergeben sich aus den äusserst engen Platzverhältnissen zwischen den schmalen Häusern mit den vielen Geschäften, und dem grossen Fussgängerverkehr. Die Bauarbeiten werden in drei Etappen aufgeteilt.

Derartige Bodeneingriffe in der historischen Altstadt müssen von der Archäologie selbstverständlich begleitet werden. Der Spalenberg war einst ein natürliches Tälchen, das aufgrund des im Vergleich zu den andern Abhängen gegen den Birsig flacheren Gefälles fast zwangsläufig zur Verkehrsachse wurde. Fragen nach der einstigen natürlichen Topographie stellen sich hier ebenso wie solche nach früheren Gassenniveaus, was wegen der z.T. äusserst dichten Belegung mit Werkleitungen jedoch schwierig zu beantworten sein wird. Am oberen Ende stand bis 1838 der Spalenschwibbogen (das innere Spalentor). Weil die Eingriffe für die Werkleitungen oder spätestens für die Auswechslung des alten Strassenkoffers sämtliche Hausfassaden über mindestens 0,6 m Tiefe freilegen werden, können im Prinzip die Fassadenfundamente sämtlicher Häuser untersucht werden.⁷³ Hier zeigt sich z.B. schon, dass breite Liegenschaften mit barocken Fassaden durch Zusammenlegen aus schmalen älteren Gebäuden entstanden, oder dass Häuser erst nachträglich wegen des Baus von Kellern unterfangen worden sind. Die Untersuchungen sind erst angelaufen, und so verschieben wir die detaillierte Berichterstattung auf einen späteren Zeitpunkt (Abb. 56).



Abb. 56 Zu Beginn der Tiefbauarbeiten wurde an der Ecke Spalenberg/Schnabelgasse der Keller des um 1900 abgerissenen Hauses «Zum Hauenstein» (ehemals Schnabelgasse 1) freigelegt. An der Wand hinten ragt noch ein Konsolstein der Balkendecke heraus. Foto: Christoph Matt.

Anlass: Hofunterkellerung wegen Tiefgarage **Zeitstellung:** Mittelalter, Neuzeit **Untersuchungsdauer:** September bis Dezember 2010 (wird 2011 fortgesetzt) **Verantwortlich:** Christian Stegmüller, Christoph Matt **Text:** Christoph Matt

Die grosse Liegenschaft Petersgasse 36 und 38 (Andlauerhof) hat eine wechselvolle Geschichte. Als langjähriger Sitz einer Handelsfirma wurde das Gebäude mit einem gotischen und einem barocken Seitenflügel vielfach umgebaut, und auch der Hofbereich blieb nicht von vielen Einbauten verschont. Vor einigen Jahren dann wurde die Liegenschaft von einem privaten Financier erworben, der darin eine Bank und ein Restaurant einrichten wollte. Im Hinblick darauf haben wir schon 2003 grössere Untersuchungen im Hof und im barocken Seitenflügel vorgenommen.⁷⁴ Im Prinzip waren unsere Untersuchungen zum grössten Teil abgeschlossen, als nach einem erneuten Besitzerwechsel neue Umbaupläne entwickelt wurden, die erfreulicherweise keine Unterkellerung des barocken (nördlichen) Seitenflügels mehr vorsahen. Es blieben noch die Fundamente der Hofmauer und des Barockflügels zu untersuchen, bzw. die davor stehen gelassenen Böschungen (Abb. 57). Dies geschah im Winter 2010/11; über die Resultate berichten wir abschliessend im nächsten Jahresbericht.



Abb. 57 Die dem Barockflügel vorgelagerte Böschung enthielt noch einige ältere Mauerfundamente und mittelalterliche Kulturschichten. Foto: Christoph Matt.

Anlass: Hausanschluss der Fernheizung **Zeitstellung:** Mittelalter **Untersuchungsdauer:** November 2010 **Verantwortlich:** Christoph Matt, Fredy von Wyl **Text:** Christoph Matt

Im November wurden wir vom Polier eines Tiefbauunternehmers an die Bernoullistrasse gerufen: «Es ist beim Anlegen eines Leitungsgrabens eine Stadtmauer zum Vorschein gekommen».⁷⁵ Dies war gut möglich, verläuft diese Strasse doch wie einst ein Abschnitt der Äusseren Stadtmauer, welche vom Petersplatz in Richtung Wasenbollwerk (heute Bernoullianum) führte und dort nach Osten abbog (in die Klingelbergstrasse). Der Augenschein vor Ort zeigte folgendes: In der Strasse war für die Fernheizung ein Leitungsschacht rechtwinklig zum Haus Nr. 6 gegraben. Er führte unter der Gartenmauer hindurch zum Haus. In dieser Liegenschaft hatten wir im Frühling hinter dem Gebäude unter der Laufnummer 2010/16 bereits einen Sickerschacht des 19. Jahrhunderts aufgenommen (siehe oben). Diesmal aber betraf die Meldung einen bedeutenderen Fund. Im Trottoirbereich wurde beim Aushub ein Mauerfundament an- und teilweise abgerissen, was den Polier glücklicherweise zur Fundmeldung veranlasste. Das Fundament bestand aus Kalksteinen (Muschelkalk) und Kieselwacken und zeigte keine Sandsteine, insbesondere aber auch keine Baukeramik; der Mörtel war grau und enthielt groben Beischlag (bis 2 cm grosse Kiesel). Der Graben war 2,2 m tief; die Mauer schien bis zuunterst zu reichen. Ihre Mächtigkeit betrug wenigstens 0,6 m. Vom Mauercharakter her konnten wir das Fundament problemlos ins 13. oder 14. Jahrhundert datieren. Es handelte sich um einen Mauerwinkel, wovon ein Schenkel leicht schräg zur Flucht des Leitungsgrabens auf dessen Westgrenze lag, und der andere Schenkel davon rechtwinklig nach Osten abging. Im Grabenbereich war dieser Schenkel vom Bagger herausgerissen worden (Abb. 58).

Die Sache schien zunächst klar, denn das fragliche Fundament lag etwa an der Stelle, wo die oben genannte Stadtmauerecke anzunehmen war. Allerdings waren wir doch etwas irritiert, da die Fundstelle um 3 bis 4 m zu weit östlich war, wie die Überlagerung des aktuellen Plans mit dem historischen Katasterplan von R. Falkner (aus der Zeit um 1865) zeigte. Auch konnten wir zunächst die nach Osten abgehende, alt wirkende Mauer nicht deuten, bis wir uns an das einst hier stehende, historisch leider nur schlecht überlieferte Platztor erinnerten. Zwischen den «offiziellen» Stadttoren (St. Johannis-, Spalen-, Steinentor usw.) gab es in der 1361 bis 98 erbauten Äusseren Stadtmauer auch noch kleinere Nebentore, nämlich — wiederum von Norden her — dasjenige der neuen oder Pfaffenvorstadt (heute Hebelstrasse), das Platztor (an der Nordwestecke des Petersplatzes), das Steinin Crüztor (an der inneren Schützenmattstrasse) und das Eglolfstor, dessen kurz zuvor gefundenen Reste oben beschrieben sind (unter der Laufnummer 2010/13, Auf der Lyss). Diese Nebentore, vermutlich Tortürme eher bescheidenen Ausmasses, werden zumeist in einer Wachtordnung aus dem Jahre 1374 aufgeführt. Vermutlich wurden sie jedoch recht bald wieder vermauert.⁷⁶

Wir stellen den gefundenen Mauerwinkel somit in einen Zusammenhang mit dem historisch kaum und archäologisch bisher überhaupt nicht bekannten Platztor. Von diesem Nebeneingang konnte im Grunde genommen nicht mal gesagt werden, ob er ein eigentliches Tortürmchen besass oder bloss ein Mauertor war. Aufgrund des neu nachgewiesenen Mauerwinkels dürfen wir jetzt – ähnlich wie beim kurz zuvor gefundenen und oben beschriebenen Eglolfstor – also einen Torturm annehmen. Schon einige Jahre früher wurde gegenüber in der Strasse ein leicht schräg verlaufendes Teilstück der Äusseren Stadtmauer freigelegt und dokumentiert.⁷⁷ Es besass rechtwinklig daran angebaute, wohl neuzeitlich zu datierende Mauerfundamente, die in einem Abstand von rund 13 m von unserem Neufund lagen. Die neuen Fundamente sind gleich orientiert wie die alten. Wir deuten diese verschiedenen Mauern als Teil eines Gebäudekomplexes, der auf M. Merians Vogelschauplänen noch recht eindrücklich dargestellt ist (Abb. 59). Und natürlich erhoffen wir uns weitere archäologische Aufschlüsse zu solchen interessanten Objekten. — Abschliessend sei noch die Frage angedeutet, ob dieses Nebentor einzig im Zusammenhang mit dem Bau der Äusseren Stadtmauer gesehen werden muss, oder ob – ähnlich wie bei der St. Alban- und der Spalenvorstadt – eine zur Neuen Vorstadt gehörende Befestigung des ausgehenden 13. Jahrhunderts angenommen werden kann.⁷⁸ Von der Datierung des Fundamentes her würde dem nichts entgegenstehen, und auch historische Quellen wie das Brotmeisterweistum vom 30.1.1256⁷⁹ und der urkundlich nachgewiesene Stadtfrieden König Rudolfs vom 17.3.1286⁸⁰ belegen Überbauungen vor den (inneren) Stadttoren. Allerdings genügen die wenigen neuen Fundamentreste nicht zum Beweisen einer eigenen Befestigung der Neuen Vorstadt.



Abb. 58 Blick nach Norden auf den Leitungsgraben mit dem leicht schräg in den Graben ziehenden (durchgehende Linie) und dem abgebrochenen (gestrichelte Linie) Mauerfundament. Foto: Christoph Matt.

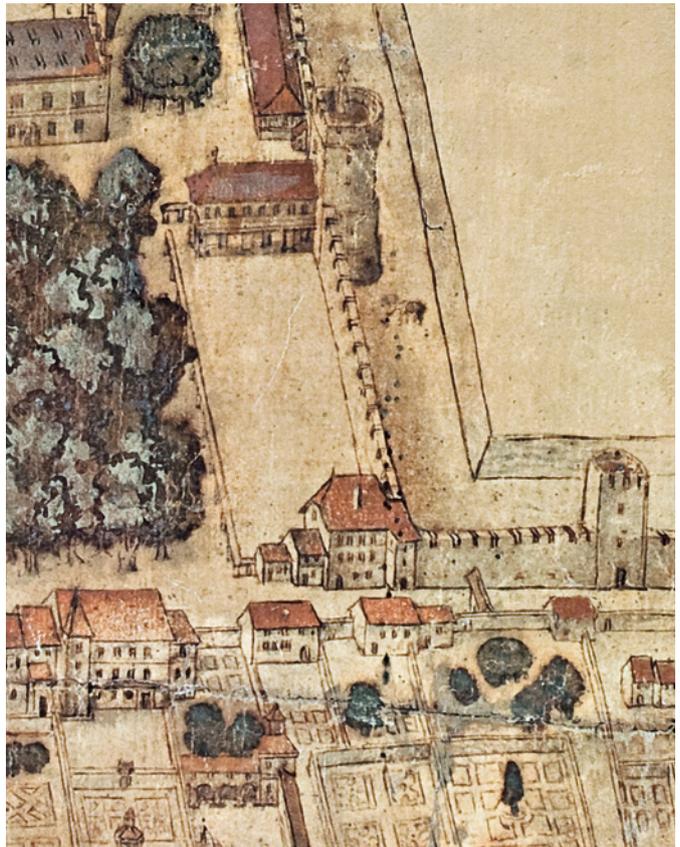


Abb. 59 Grosser Vogelschauplan «Basel von Norden» von M. Merian d. Ae. (kolorierte Federzeichnung 1615), mit Ausschnitt der Stadtmauer nordwestlich des Petersplatzes. In der Häusergruppe hinter der Stadtmauerecke verbirgt sich das sog. Platztor.

Anlass: Werkleitungsbauten auf Allmend **Zeitstellung:** Mittelalter **Untersuchungsdauer:** 1961 **Verantwortlich:** Werner Meyer **Text:** Christoph Matt

Die drei letzten Laufnummern des Berichtsjahres hängen mit Umständen zusammen, die schon für die Fundstelle Münsterplatz 15 (2010/46) geschildert wurden: Dem Geschäftsleiter des Schweizerischen Burgenvereins, Herrn Thomas Bitterli verdanken wir drei Säcklein mit mittelalterlicher Keramik aus der Obhut von Prof. Dr. Werner Meyer. Der zweite dieser Keramik-Komplexe wurde im Jahre 1961 von W. Meyer, damals Geschichtsstudent, später bekannter Historiker und Mittelalterarchäologe, gefunden. Über Th. Bitterli kamen die Objekte nun zur Archäologischen Bodenforschung und wurden unter einer aktuellen Laufnummer inventarisiert (Abb. 60).

Die Fundumstände waren nur noch ungefähr zu ermitteln: Die auf einem Zettel mitgelieferte Herkunftsbezeichnung «Einfüllung Stadtgraben Bernoullistrasse Aushub» lässt vermuten, dass der Archäologie-interessierte Student bei einer Werkleitungsbaustelle den Aushub begutachtet und dabei Funde gemacht hat. Eine frühere Aktennotiz wurde von der Archäologischen Bodenforschung unter der Adresse «Bernoullistrasse (A) (Nordseite)» mit der Laufnummer 1961/13 abgelegt. Danach kamen «viele Scherbenfunde 13.–16. Jahrhundert» zum Vorschein, die damals jedoch im Historischen Museum Basel nicht inventarisiert wurden.⁸¹ Die jetzt übergebenen Funde sind eine Auswahl davon. — Der Verlauf der Strasse entspricht mehr oder weniger jenem des Grabens der Äusseren Stadtmauer; der Graben wurde 1868 verfüllt.⁸² Die Funde aus dem Aushub stammen demzufolge von einem unbekanntem Ort in der Stadt und sind somit nicht sehr aussagekräftig (Becherkachel und Topfscherben des 13. Jahrhunderts, dazu ein Tüpfelfuss wohl des 14. Jahrhunderts).



Abb. 60 Der 2010 der Archäologischen Bodenforschung übergebene Keramik-Komplex aus dem Altfund von 1961. Foto: Philippe Saurbeck.

Anlass: Vermutlich Werkleitungsbau **Zeitstellung:** Mittelalter **Untersuchungsdauer:** 1950er/60er Jahre **Verantwortlich:** Werner Meyer **Text:** Christoph Matt

Diese Fundstelle (bzw. der daraus stammende Altfund) ist die dritte in der Serie, die wir den Herren Thomas Bitterli und Prof. Dr. Werner Meyer verdanken — die Umstände sind bei der vorangehenden Laufnummer 2010/47 beschrieben. Zu einem nicht mehr bestimmbareren Zeitpunkt hat der damalige Gymnasiast oder Student W. Meyer neben dem Spalentor eine Gefässscherbe aufgelesen und aufbewahrt, bis sie uns nun übergeben worden ist. Es wird lediglich überliefert, dass die Fundstelle «vor dem Restaurant Charon innerhalb der Stadtmauer» lag (Schützengraben Nr. 62). W. Meyer wuchs in der Spalenvorstadt gewissermassen im Schatten des Spalentors auf, und so waren Fund und Fundstelle buchstäblich naheliegend.⁸³ Das Objekt kam wohl bei einem Werkleitungsbau zum Vorschein; mit der «Stadtmauer» ist natürlich die sog. Äussere, zwischen 1361 und 1398 erbaute Mauer gemeint. Beim Keramikfragment handelt es sich um das Bodenstück einer Becherkachel des 13. Jahrhunderts, was im Hinblick auf die Bauzeit der Stadtmauer sehr alt scheint. Allerdings setzt die Bebauung im nachmaligen Vorstadtbereich schon recht früh, nämlich im 13. Jahrhundert ein⁸⁴, und um 1280 wird auch eine Vorstadtbefestigung fassbar.⁸⁵ Der Fund passt somit durchaus in die Geschichte des Viertels, wo schon früh mit Kachelöfen beheizbare Häuser nachgewiesen sind.⁸⁶

2009/22 RHEINHAFEN ST. JOHANN 18, ETAPPE 1

Anlass: Sanierung des Hafensareals **Zeitstellung:** Bronzezeit, Spätlatènezeit, Neuzeit **Untersuchungsdauer:** Seit Juni 2009 **Verantwortlich:** Sophie Hüglin, Margit Dauner **Text:** Sophie Hüglin

Die Grabung am Südwestrand des Hafengeländes (Abb. 61 und 62) wurde 2010 mit eher geringer Intensität weitergeführt.⁸⁷ Für den Bauablauf war es entscheidend, möglichst grosse Flächen im Norden und Osten des ehemaligen Hafengeländes archäologisch zu untersuchen; darum wurde das Team vorrangig dort eingesetzt.

Im nördlichen Teil der Untersuchungsfläche wurde der Abbau eines grossen Grubenkomplexes vorangetrieben (Abb. 63). Für kurze Zeit war sogar ein Schnitt durch alle drei Gruben sichtbar (Abb. 64). Zum Abgraben mussten aus statischen Gründen Teilbereiche immer wieder eingefüllt bzw. dann mit dem Bagger wieder freigelegt und entsprechend angeböschet werden. Die Verfüllungen vor allem der tiefen mittleren und der östlich anschliessenden Grube (Abb. 64) sind sehr komplex aufgebaut: Es lassen sich gelbbraune kompakte lehmige Schichten von dunklen Brandschuttschichten mit einem hohem Gehalt an Holzkohle und Asche unterscheiden; dazwischen liegen auch lockere Verfüllungen aus sandigem Kies; ganz zuoberst gibt es eine Lage aus gebranntem Lehm, der von einer Herdstelle zu stammen scheint. Innerhalb der Verfüllung findet man immer wieder Bereiche mit einem oder mehreren Gefässen, die unfragmentiert eingebettet und erst durch die Last der darüber abgelagerten Schichten zerdrückt wurden (Abb. 65). Um die drei sich überschneidenden Gruben schliessen weitere an, so dass sich unter Berücksichtigung der Befunde von benachbarten Grabungen momentan eine Gruppe von mindestens neun eng beieinander liegenden Gruben ergibt. Es wird Aufgabe der Auswertung sein, das reichhaltige Fundmaterial zu sichten, die Schichtgenese zu analysieren sowie die Abfolge bzw. Zusammengehörigkeit der verschiedenen Eintiefungen im Detail zu untersuchen.

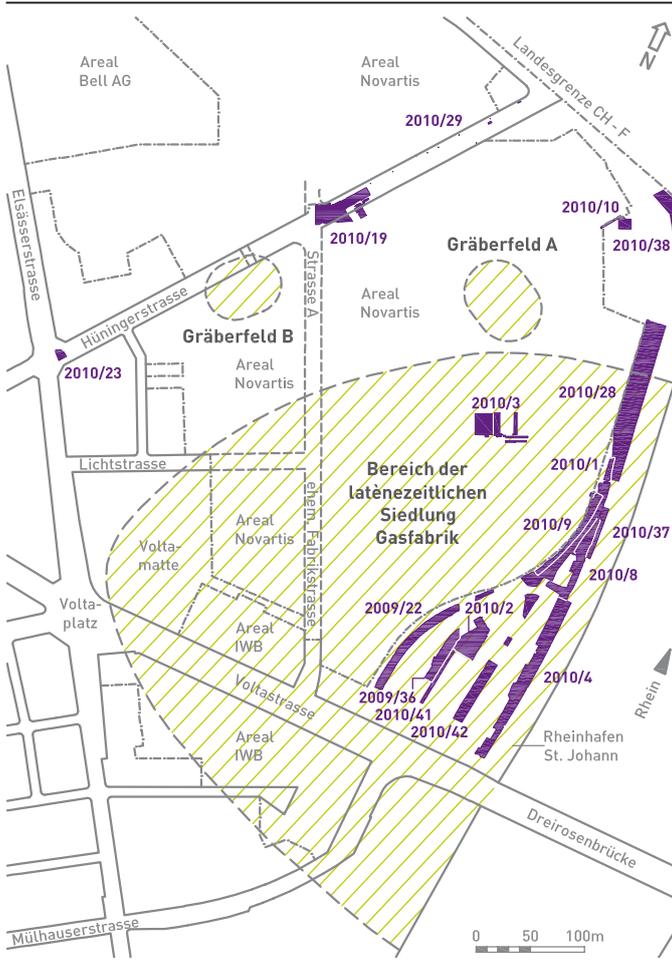


Abb. 61 Übersichtsplan mit den in den Vorberichten des Ressorts Gasfabrik behandelten Grabungen. Zeichnung: Peter von Holzen.

■ Grabungsflächen □ Ausdehnung der latènezeitlichen Fundstelle



Abb. 62 Blick nach Süden: links das Hafengelände, rechts die Parkanlagen auf der Tiefgarage des Novartis-Campus. Direkt am Arealzaun die Grabung 2009/22; weiter links im Schatten zwischen Ultra-Brag-Silo und Bau WSJ-751 steht das weisse Zelt über der Grube mit dem aussergewöhnlichen Fund-Ensemble der Grabung 2009/36. Foto: Denise Grossenbacher.



Abb. 64 Blick nach Norden auf das fast drei Meter hohe Profil mit Verfüllschichten dreier sich überschneidender spätlatènezeitlicher Gruben: die kleine Grube links scheint die jüngste zu sein; die tiefe in der Mitte und die etwas flachere rechts könnten gleichzeitig genutzt und anschliessend zusammen verfüllt worden sein. Im Hintergrund Hafengebäude, die inzwischen abgerissen sind. Foto: Michael Wenk.



Abb. 63 Im Vordergrund unter dem Zelt der spätlatènezeitliche Grubenkomplex; im Hintergrund der Novartis-Campus. Wegen der grossen Tiefe der Gruben müssen immer wieder mit dem Kleinbagger Zufahrtsrampen geschaffen werden. Foto: Michael Wenk.



Abb. 65 Der westliche Teil des Grubenkomplexes von oben: deutlich sind die beiden Gruben zu unterscheiden. Eingebettet in die Verfüllungen der grossen Grube gab es immer wieder komplette Gefässe wie diesen handgefertigten Topf, der nur leicht zerdrückt ist. Foto: Denise Grossenbacher.

Anlass: Sanierung des Hafensareals **Zeitstellung:** Bronzezeit, Latènezeit, Neuzeit **Untersuchungsdauer:** Seit November 2009 **Verantwortlich:** Sophie Hüglin, Margit Dauner, Andreas Niederhäuser **Text:** Sophie Hüglin

Zwischen Bau WSJ-751, einem ehemaligen Novartis-Gebäude, das nun das Grabungsbüro beherbergt, und dem Ultra-Brag-Silo wurde ein ca. 8 m breiter und 55 m langer Geländestreifen untersucht (Abb. 61 und 66). Die Arbeiten im Feld dauerten bis Anfang August 2010.

Die nördliche Hälfte der Fläche erwies sich als tiefgründig modern gestört; die südliche Hälfte (ca. 200 m²) hingegen zeigte eine für den Fundort aussergewöhnlich gute Erhaltung der Schichten sowie reichhaltige und spezielle Befunde und Funde aus der Spätlatènezeit. Insgesamt konnten zehn Gruben bzw. deren Verfüllschichten differenziert untersucht werden. Zwei der Gruben — 142A und 143 — waren bereits 1923 bei der Anlage eines Leitungstrassees auf dem Gasfabrikareal von Karl Stehlin grob eingemessen worden.⁸⁸ Bei vier von den zehn Gruben handelte es sich um Grubenkomplexe, die jeweils aus zwei sich überschneidenden und nacheinander verfüllten Eintiefungen bestanden (Abb. 67). Insgesamt konnten fünf Gräb-

chen gefasst werden, die — wie viele spätlatènezeitliche Befunde — gleich wie die späteren Fabrikachsen ausgerichtet sind: drei verlaufen Westsüdwest-Ostnordost und zwei Nordnordwest-Südsüdost. Es könnte sich dabei um Schwellbalkengräbchen grösserer Holzbauten handeln. Nordöstlich davon in einem Abstand von ca. 20 m scheinen Fortsetzungen zweier dieser Gräbchen 1975 bei der Grabung in Zusammenhang mit dem Bau des nördlichen Teils des Ultra-Brag-Silos gefasst worden zu sein.⁸⁹ Die meisten dieser Gräbchen, aber auch ein Teil der Gruben werden von einer grossflächigen spätlatènezeitlichen Geröllplanie überdeckt, die neben vielen groben Kieseln und Geröllen auch grosse Knochenfragmente, Schlackebrocken und Metallobjekte enthält (Abb. 68). Noch ist unklar, ob es sich dabei eventuell um eine Pflasterung im Aussenbereich, also um ein eigentliches Gehniveau, um Podeste für Bauten oder vielleicht um etwas ganz anderes handelt. Die immer wieder auftretenden Häufungen von verstürzten Brocken gebrannten Lehms könnten dafür sprechen, dass die Geröllplanie als Podest für Häuser in abgehobener Bauweise diente, deren Herdstellen später auf die Geröllplanie unter dem Haus fielen. Auf der Geröllplanie wurden an einem Ort auf über 6 m Länge zweireihig gelegte Gerölle in Nordnordwest-Südsüdost-Richtung beobachtet: sie könnten als Auflager für einen Schwellbalken gedient haben. Diese zweireihige Geröllunterlage findet ihre Fortsetzung als markante Schichtgrenze in der Verfüllung einer 10 m weiter nordwestlich liegenden Grube auf dem Areal der Grabung 2009/27. Mit den zuvor beschriebenen Gräbchen gibt es also Hinweise auf zwei Phasen mit grösseren Schwellbalkenbauten in diesem Bereich der Siedlung.

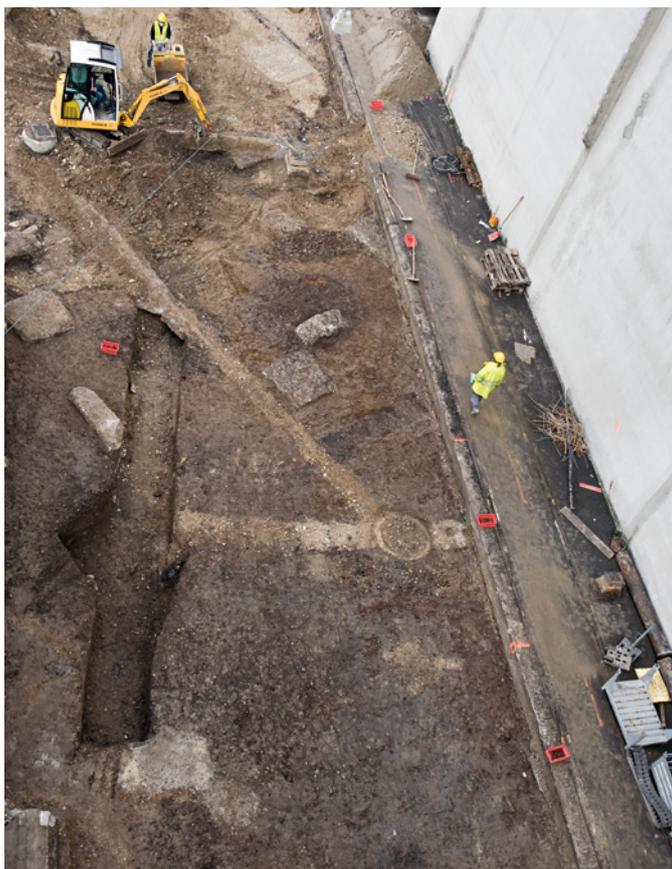


Abb. 66 Blick von Süden auf die Grabungsfläche zwischen dem Gebäude WSJ-751 auf der linken und dem Ultra-Brag-Silo auf der rechten Seite. Der Voraushub ist abgeschlossen; vor dem Aufstellen der Zelte wird mit dem Kleinbagger und von Hand nachgeputzt. Zwischen den hellen Störungen und dem gelbbraunen anstehenden Lehm zeichnet sich im Norden bereits eine Grube ab. Im Süden sind die Befunde grossflächig von einer dunklen spätlatènezeitlichen Geröllplanie überdeckt. Foto: Michael Wenk.



Abb. 67 Profil durch eine Doppelgrube: im oberen Bereich haben die Gruben ein gemeinsames Verfüllpaket, weiter unten unterscheiden sich die Einfüllungen stark. Die rechte Grube ist älter; sie war bereits teilweise verfüllt, als die linke angelegt wurde. Foto: Michael Wenk.

In der Verfüllung einer Doppelgrube deuteten sich aussergewöhnliche Funde an: Unter einer Lage grober Gerölle kamen zunächst mehrere Schichten mit vollständigen Keramikgefässen zum Vorschein. Es handelte sich fast durchwegs um schiebgedrehte Ware mit aufgemalten geometrischen Mustern; fast alle Gefässe schienen mit der Öffnung nach unten eingebracht worden zu sein. Die Objekte lagen in einer separaten zylinderförmigen Eintiefung von 1 m Durchmesser, im Südwesten teilweise auch etwas darüber hinaus. In diesem Annex konnten u.a. ein grosser Buntmetallring mit Steckverschluss, ein Mörser aus Rotliegend-Brekzie, eine gewölbte Phalera aus Buntmetall mit zwei beinernen Perlen als möglichen Klangklöppeln und eine eiserne Schere geborgen werden. Des Weiteren fanden sich im Innern des Kreises ein Messer aus Eisen und zwei Spielwürfel aus Knochen. Unter einer oberen Lage aus Keramikobjekten scheint es mehrere Buntmetallgefässe zu geben: Bereits sichtbar ist eine Stielpfanne aus gegossenem Buntmetall vom Typ «Aylesford» sowie zwei Kessel mit Böden aus getriebenem Buntmetallblech und Rändern und Ringhenkeln aus Eisen. Um den Rückbau des benachbarten Silos nicht aufzuhalten (Abb. 70), aber auch um eine der Bedeutung des Fundes angemessene Untersuchung garantieren zu können, wurde das gesamte Ensemble als 9 Tonnen schwerer Block geborgen (Abb. 69). Die sorgfältige Freilegung und Dokumentation dieses herausragenden Fund-Ensembles unter Laborbedingungen wird sich noch länger hinziehen.⁹⁰ Erst nach vollständiger Bergung der Funde und nach Auswertung und Interpretation der Befunde im Umfeld wird es möglich sein, die Motivation und die Umstände für die Niederlegung dieser Objekte genauer zu benennen. Der Fund ist in der bereits 100-jährigen Forschungsgeschichte der Siedlung «Gasfabrik» einzigartig und für diese Epoche auch gesamteuropäisch von hohem Interesse. Im kommenden Jahresbericht wird weiter von den Arbeiten am geborgenen Block zu berichten sein.



Abb. 68 Blick über die Flächen beim Abbau. In der Mitte wird mit dem Pantographen dokumentiert: Stein für Stein nimmt die Zeichnerin mit der Zeichenmaschine auf. Deutlich ist die dunkle Schicht der spätlatènezeitlichen Geröllplanie vom helleren Untergrund zu unterscheiden. Hinten rechts reinigt ein Ausgräber sorgfältig eine Oberfläche. Der etwas dunklere Streifen vor ihm ist die Verfüllung eines spätlatènezeitlichen Gräbchens. Foto: Michael Wenk.



Abb. 69 Alle helfen beim Umstellen des Zeltes mit. Der grösste Teil der Untersuchung ist abgeschlossen, aber in einem Grubenkomplex zeichnet sich ein besonderes Fund-Ensemble ab. Die Stelle ist mit einer schweren Abdeckung aus Schalttafeln gesichert. Foto: Denise Grossenbacher.



Abb. 70 Die gleiche Stelle wenige Monate später nach geglückter Blockbergung: das über 50 m hohe Ultra-Brag-Silo wird abgebrochen. Foto: Denise Grossenbacher.

Anlass: Neubau Gebäude **Zeitstellung:** Latènezeit, Neuzeit
Untersuchungsdauer: Januar bis Februar 2010 **Verantwortlich:** Norbert Spichtig, Sophie Hüglin, Margit Dauner **Text:** Norbert Spichtig

Da der Campusneubau WSJ-187 von Novartis in das Gebiet des Rheinhafens St. Johann reicht (Abb. 61), konnte ein Teil des Gebäudes erst nach Aufheben der Hafengeleise-Anlagen angebaut werden. Vorgängig war das Gelände archäologisch zu untersuchen. Wie bereits bei der früher ausgeführten, unmittelbar westlich an das jetzige Untersuchungsareal angrenzenden Grabung 2006/53, zeigte sich beim maschinellen Abtrag der modernen Überdeckungsschichten, dass nur noch eine deutlich gekappte Schichtsequenz erhalten war. Deshalb zeichnete sich in der freigelegten Oberfläche des anstehenden Kieses neben einem modernen Graben, worin einst wohl Leitungen verliefen, lediglich der Rest einer latènezeitlichen Grube ab. Der Zeitdruck, die schwierigen Witterungsverhältnisse teilweise mit Schneefall (Abb. 71), aber auch der Umstand, dass die oberen Grubenpartien früheren Abplanierungen, die damals archäologisch nicht begleitet wurden, zum Opfer gefallen waren, veranlassten uns, den Abbau des Befundes vergleichsweise zügig auszuführen. Dennoch konnte aus den maximal 0,8 m hoch erhaltenen Sedimenten der Verfüllung ein reichhaltiges Fundspektrum geborgen werden.



Abb. 71 Maschineller Voraushub im Schneetreiben während der Dämmerung.
Foto: Norbert Spichtig.

2010/2 RHEINHAFEN ST. JOHANN 10 ETAPPE 5

Anlass: Sanierung des Hafensareals **Zeitstellung:** Latènezeit, Neuzeit **Untersuchungsdauer:** Januar bis Mai 2010 **Verantwortlich:** Susan Steiner, Suzan Afflerbach, Margit Dauner
Text: Susan Steiner

Der Rückbau des Hafens begann 2010 in grossem Umfang. Als wir Anfang Jahr das rund 630 m² grosse Areal unmittelbar nördlich des Coop-Hochsilos untersuchten (Abb. 61), bestanden die meisten Gebäude und Silos noch.

Topographisch handelte es sich bei der Fläche der Grabung 2010/2 um einen Kiesrücken. Anstelle von möglicherweise einst vorhandenen spätlatènezeitlichen Befunden gab es viele neuzeitliche Fundamente und Leitungen sowie modern verfüllte Gebäudereste. Aufgrund alter Pläne konnte eruiert werden, dass die massiven Mauern, die schräg mitten durch die Grabungsfläche führten, zu einem Gaswerk-zeitlichen Gebäudekomplex gehörten (Abb. 72), der mehrere Batterien von Öfen zur Gaserzeugung beherbergte. Mit dem hier Ende des 19. und während des ersten Drittels des 20. Jahrhunderts produzierten Gas wurde unter anderem die Strassenbeleuchtung der Stadt Basel gespiesen.⁹¹

Im Norden der Grabungsfläche konnten zwei Gruben aus der Spätlatènezeit – bzw. grosse Teile davon – dokumentiert werden (Abb. 73). Sie waren von einer Gasleitung durchschnitten worden. Neben vielen Knochen- und Keramikfragmenten enthielten diese Gruben Fibelbruchstücke aus Buntmetall, Eisenfragmente und ein Stück einer Glasperle.



Abb. 72 Freilegen einer Mauer der sogenannten Schrägofen-Batterie und eines Kaminfundamentes der ehemaligen Gasfabrik. Foto: Michael Wenk.



Abb. 73 Aufsicht auf die beiden spätlatènezeitlichen Grubenhälften. Wo die Fototafel und der Nordpfeil liegen, wurde eine alte Gasleitung entfernt. Foto: Michael Wenk.

Anlass: Sanierung des Hafensareals **Zeitstellung:** Bronzezeit, Latènezeit, Neuzeit **Untersuchungsdauer:** März bis Oktober 2010 **Verantwortlich:** Susan Steiner, Hannele Rissanen, Margit Dauner **Text:** Susan Steiner

Am südöstlichen Rand der spätlatènezeitlichen Siedlung Basel-Gasfabrik konnte mit der Grabung 2010/4 ein 164 m langer und nur 10 bis 12 m breiter Streifen zwischen dem Rhein und einer Reihe von Silos untersucht werden (Abb. 61). Geologisch gesehen liegt dieses Gelände auf der untersten Niederterrasse des Rheins und noch etwa 12 m über dem Wasserspiegel des Flusses (Abb. 74).

Der untersuchte lange Streifen wies im Süden gelben Hochflut-sand auf, der teilweise stark verlehmt war. Im Norden war lediglich der gekappte anstehende Kies vorhanden. Darin zeichnete sich im nördlichsten Grabungsbereich eine Grube ab. Sie war nur noch rund 40 cm tief erhalten und mit kiesreichem Lehm verfüllt, der wenige spätlatènezeitliche Funde enthielt. In den letzten Metern der Zone mit dem verlehmtten Hochflut-sand entdeckten wir einen spätlatènezeitlichen Töpferofen (Abb. 75) — es ist bereits der Sechste in der Siedlung Basel-Gasfabrik. Die Öfen sind über das Siedlungsareal verteilt, so dass nicht von einem Töpferquartier gesprochen werden kann; vielmehr darf man dezentral organisierte Betriebe annehmen. Wie die früher entdeckten Töpferöfen weist auch der neu gefundene einen ringförmigen Heizkanal auf. Er konnte von zwei sich gegenüber liegenden Einfuerungen aus beheizt werden. In situ erhalten waren nur die in den Boden eingetieften Ofenteile (Abb. 76). Man hatte sie mit Keramikscherben, Lehm und Abfall gefüllt, als der Ofen nicht mehr in Betrieb stand.

Der hier entdeckte Töpferofen liess im Vergleich zu den früher freigelegten aber auch einige Unterschiede erkennen: Sein Durchmesser ist 40 bis 50 cm grösser; der Ofen hat vielleicht deshalb durch die Mitte einen zusätzlichen Feuerkanal, welcher die beiden Einfuerungen direkt miteinander verbindet. Ausserdem liegen bei diesem Töpferofen die Einfuerungen deutlich tiefer als der Heizkanal. Das daraus resultierende Ansteigen der Flammen dürfte zur guten Hitzeverteilung im Ofen beigetragen haben. Dank ihrer starken Eintiefung waren beide Einfuerungen noch vollständig erhalten.

Interessant wird eine Auswertung dieser in Bezug auf viele Merkmale ähnlichen, und in anderer Hinsicht wiederum unterschiedlichen Töpferöfen in der Siedlung sowie die Untersuchung von deren Verfüllungen werden. Es könnte sich um Zeugnisse von unterschiedlichen Töpfertraditionen handeln, vielleicht auch um das Anwenden von Know-how, das von aussen kam, oder aber um innovatives Ausprobieren vor Ort, das zu solchen Ofen-Varianten führte.

Nur wenige Meter südlich dieses Töpferofens kam ein bearbeitetes Knochenfragment zum Vorschein, das gut in die Spätlatènezeit passt: Es sieht aus wie ein Werkstück für einen Stabwürfel. Beim weiteren Abgraben in diesem Bereich bis zu etwa einem Meter Tiefe entdeckten wir diffuse Strukturen, die dunkler waren als der braune, sandige Lehm, worin sie sich



Abb. 74 Letzte «Rheinhafen-Idylle»: unsere weissen Grabungszelte sind im Zentrum des Bildes zwischen der oberen Siloreihe und den Hafenkranen zu sehen. Foto: Denise Grossenbacher.



Abb. 75 Der teilweise ausgegrabene Heizkanal des Töpferofens. Die kleinen Erdblöcke werden als Proben für mikromorphologische Untersuchungen entnommen. Foto: Denise Grossenbacher.



Abb. 76 In der Mitte ist das Heizkanal-System des Ofens zu sehen. Während der Ausgräber links die östliche Bedienungsgrube freilegt, dokumentieren die anderen Mitarbeitenden Teile des Töpferofens. Foto: Michael Wenk.

2010/8 RHEINHAFEN ST. JOHANN 9 ETAPPE 7

Anlass: Sanierung des Hafenareals **Zeitstellung:** Latènezeit, Neuzeit **Untersuchungsdauer:** April bis September 2010
Verantwortlich: Susan Steiner, Margit Dauner **Text:** Susan Steiner

abzeichneten. Ausserdem enthielten sie stellenweise viele Holzkohlepartikel. Die grobkeramischen Scherben, die in dieser Fläche gefunden wurden, könnten aus der späten Bronzezeit stammen.⁹²

Weiter im Süden legten wir den Rest einer Bestattung frei (Abb. 77). Direkt unter dem Schotter des einstigen Geleise-Trassees kamen Knochen des Schädels, Wirbel, Rippen und linker Oberarm zum Vorschein, also mindestens eine linke obere Körperseite, die jedenfalls im Sehnenverband bäuchlings niedergelegt worden war. Aufgrund des Sedimentes, das kleinste Keramik- und Holzkohlestückchen sowie ein Eisenfragment enthielt, dürfte es sich um eine spätlatènezeitliche Bestattung handeln. Vielleicht wurde der oder die Tote in einer Grube bestattet, von der nun nur noch die untersten Reste erhalten blieben. In diesem neuzeitlich und modern gestörten Bereich des Hafens waren vermutlich die anderen Knochen dieses Skelettes beim Bau der Geleise oder schon zuvor entfernt worden.



Abb. 77 Im Süden der Grabungsfläche wurden knapp unter den Bahntrasseeschottern diese Teile eines Skelettes gefunden. Es handelt sich vermutlich um eine spätlatènezeitliche Bestattung. Foto: Denise Grossenbacher.

Die Grabungsfläche schliesst nördlich an diejenige der Grabung 2010/4 an und liegt damit ebenfalls zwischen der Siloreihe im Westen und dem Rhein (Abb. 61).

Im Süden des Areals entdeckten wir eine grosse Grube, die zeigt, dass auch in diesem Bereich die Siedlung bis an die Kante der Niederterrasse reichte, die sich rund 12 m über dem Rhein befindet. Im glazialen Kies zeichnete sich diese Grube mit vier Metern Durchmesser deutlich ab (Abb. 78); es handelt sich um eine der grössten der vielen bisher bekannten spätlatènezeitlichen Gruben von Basel-Gasfabrik. Sie war noch 1,30 m tief und enthielt neben vielen Keramik- und Knochenfragmenten auch wenige Eisenreste, zwei Bruchstücke von Glasschmuck und ein Radanhänger-Fragment.

Unmittelbar nördlich des Silos Rheinhafen St. Johann 9 fanden wir eine neuzeitlich oder modern verfüllte Grube, die verlagerte spätlatènezeitliche Funde enthielt. Viele Amphorenscherben, aber auch Knochenfragmente und Bruchstücke von scheibengedrehter Feinkeramik, also typisches Fundmaterial aus der Spätlatènezeit, war hier — vielleicht beim Bau des Silos — umgelagert und ein zweites Mal in den Boden eingebracht worden. Im Norden der Grabungsfläche wurde das Kellergewölbe eines grossen Gaswerkzeitlichen Gebäudes entdeckt. Die dicken Mauern dieses Kellers waren mit Kalk verputzt und hatten innen geschwärzte Oberflächen, was vielleicht auf ein Kohlelager hindeutet.



Abb. 78 Die südliche Hälfte der grossen spätlatènezeitlich verfüllten Grube, die nahe des Rheins entdeckt wurde. Foto: Denise Grossenbacher.

2010/9 RHEINHAFEN ST. JOHANN 9 ETAPPE 8

Anlass: Sanierung des Hafenareals **Zeitstellung:** Latènezeit, Neuzeit **Untersuchungsdauer:** April bis Juli 2010 **Verantwortlich:** Sophie Hüglin, Margit Dauner **Text:** Sophie Hüglin

Bei dieser Untersuchung präsentierte sich eine sehr ähnliche Situation wie bei den beiden unmittelbar östlich angrenzenden Grabungen 2010/37 und 2010/8: Es handelte sich von der Geologie her um einen gekappten Rücken aus unverwittertem sandigem Kies, der von vielen Gaswerk-zeitlichen und jüngeren Baustrukturen und Leitungsrinnen durchzogen war (Abb. 79). Sporadisch waren einzelne Verfüllungen vorgeschichtlicher Eintiefungen fassbar. Innerhalb der Grabungsfläche gab es eine grosse spätlatènezeitliche Grube mit fast 3 m Durchmesser und flacher Sohle (Abb. 80). Sie musste wegen hohen Zeitdrucks und wegen des kontaminierten Bodens maschinell und vergleichsweise grob abgetragen werden; es liess sich aber ein Querprofil aufnehmen.



Abb. 79 Blick nach Norden: rechts der Rhein, links der Novartis-Campus im Bau. Nachdem ein Geleisestrang entfernt war, konnte ein schmaler Bodenstreifen untersucht werden. Das Rundbogenzelt schützt die spätlatènezeitliche Grube. Foto: Denise Grossenbacher.



Abb. 80 Unter und neben den Teilen einer Weiche ist die grosse spätlatènezeitliche Grube mit ihren verschiedenen Verfüllungen zu sehen. Bei der Ausbuchtung unten rechts könnte es sich um den ehemaligen Zugang handeln. Foto: Denise Grossenbacher.

2010/19 HÜNINGERSTRASSE 121, NOVARTIS NEUBAU WSJ-151

Anlass: Neubau Gebäude **Zeitstellung:** Latènezeit, Neuzeit **Untersuchungsdauer:** Seit Juli 2010 **Verantwortlich:** Norbert Spichtig, Margit Dauner, Andreas Niederhäuser, Herbert Kessler **Text:** Norbert Spichtig

Mit dem geplanten Gebäude WSJ-151 wird erstmals der vor kurzem ins Campusgelände der Novartis integrierte Ostteil der vormaligen Hünigerstrasse überbaut werden. Zuvor müssen verschiedene Vorarbeiten, z.B. die Verlegung unterirdischer Leitungen ausgeführt werden, weshalb auf Wunsch der Novartis AG bereits im Berichtsjahr knapp zwei Drittel der späteren Baugrube vorgezogen ergraben wurden (Abb. 61). Der 2010 noch nicht geöffnete Bereich der zukünftigen Baugrube wird später baubegleitend zu untersuchen sein. Teile der jetzt bearbeiteten Fläche wurden bereits anlässlich der Grabung 2007/26⁹³ freigelegt, aber waren dann weitgehend unangetastet im Boden belassen worden, da damals keine weiteren Eingriffe anstanden. Obschon die Zone deutlich ausserhalb des bekannten Perimeters der latènezeitlichen Siedlung liegt, konnten bereits 2007 Hinweise auf in der Latènezeit ausgeführte Sedimentverlagerungen und Bodeneingriffe gefasst werden. Hingegen gab es keinerlei Anzeichen für Gräber. Ansonsten wurden vor drei Jahren v.a. neuzeitliche und jüngere Strukturen dokumentiert.

Das anlässlich der Grabung 2007/26 gezeichnete Bild der Befundlage hat sich nun weitgehend bestätigt, wurde aber auch in verschiedenen Punkten erweitert und präzisiert. In der Nordhälfte der jetzt untersuchten Fläche, die 2007 noch nicht geöffnet worden war, konnte ein die Richtung der bisherigen Hünigerstrasse aufnehmendes, mehrphasiges Grabensystem erfasst werden. Vermutlich handelt es sich dabei um die südlichen Seitengräben neuzeitlicher Vorgänger dieser Strasse, deren sich überlagernde Kofferungen stellenweise in der Fläche hatten nachgewiesen werden können. In den Kofferungen zeichneten sich manchmal von Wagenrädern verursachte Rinnen ab (Abb. 81). Wegen des Trassees einer in den frühen 1980er Jahren verlegten Leitung liessen sich die nördlichen Abschlüsse dieser neuzeitlichen Strassenkonstruktionen nach Hünigen nicht mehr feststellen. Allenfalls liegen sie aber auch ausserhalb der bislang geöffneten Zone. Auch aus Zeitgründen wurden die Strassenkofferungen weitgehend maschinell abgetragen. Die Hoffnung, darunter auf frühere, d.h. mittelalterliche, römische oder gar latènezeitliche Strassen zu stossen, erfüllte sich nicht. Denn im westlichen Bereich — soweit der Strassenkörper dort überhaupt erhalten war — folgte unmittelbar darunter der anstehende Rheinkies, da hier ein natürlicher Kiesrücken vorhanden ist. Weiter östlich setzt eine Senke im anstehenden Kies an, so dass sich hier unter den Strassenkofferungen ein gräulich-gelber sandiger Lehm mit vereinzelt latènezeitlichen Funden erhalten konnte. Ausser diesem eher diffusen Schichtpaket ergaben sich keinerlei Befunde dieser Zeitstellung.

Das südliche Areal der bislang geöffneten Untersuchungszone teilt sich auf in eine durch frühere Bauten und Leitungskanäle komplett gestörte Westseite und einen gut erhaltenen Ostbereich. Dort konnte nochmals der 2007 allerdings weitgehend durch Baggerabträge untersuchte Bettelgraben freigelegt werden. Bereits Yolanda Hecht war aufgefallen, dass dieser künstlich angelegte Bachlauf auf den zur Verfügung stehenden Kartenwerken jeweils nur zwischen Hünigerstrasse und Rhein eingezeichnet ist. Sie postulierte deshalb, dass ein Abschnitt unter und nördlich der Hünigerstrasse schon zu einem früheren Zeitpunkt zugefüllt worden wäre. Denn nur so liess sich die Annahme aufrecht erhalten, der Bettelgraben habe dazu gedient, bei Hochwasser Fluten des Allschwilergrabens in den Rhein abzuleiten, um Schäden von den angrenzenden Feldern abzuwenden. Die nun erstmals erfolgte archäologische Untersuchung in der Verlängerung des Bettelgrabens nach Norden weist nun aber nach, dass er tatsächlich nur bis an die neuzeitlichen Vorgänger der modernen Hünigerstrasse gereicht haben dürfte. Allerdings liess sich der Anschlussbereich nicht mehr überprüfen, da er durch einen modernen Leitungseinbau komplett zerstört worden war. Dennoch stellt sich nun die Frage nach der Funktion dieses kurz vor 1895 zugeschütteten Kanals neu. Ob er allenfalls zur Ableitung des Oberflächenwassers einer frühen Hünigerstrasse ausgehoben worden war, wäre auch anhand einer Rekonstruktion der vormodernen Topographie zu prüfen.

Neben dem Befund des Bettelgrabens erbrachte die Untersuchung im Südostteil des Areals von 2010/19 verschiedene neuzeitliche Schichten sowie Eintiefungen in Form von v.a. Pfostengruben und Mulden. Unter der neuzeitlichen Stratigraphie

konnte wiederum ein Schichtpaket aus grau-gelben, sandigen Lehmen mit wenigen latènezeitlichen Scherben freigelegt werden. Aber analog zur Situation im nördlichen Bereich der Untersuchungszone fehlten auch hier jegliche weitere Befunde aus dieser Epoche. Aus Zeit-, Kapazitäts- und Witterungsgründen verzichteten wir deshalb auf die vollständige Untersuchung der Südostecke der Baugrube und beschränkten uns auf ausgewählte Teilbereiche, dokumentierten aber die komplette Stratigraphie in einem eigens dazu angelegten Baggerschnitt. Diese Profilaufnahme ergänzt die Dokumentation der Grabung 2007/26.



Abb. 81 Blick auf einen Ausschnitt des Unterbaus eines neuzeitlichen Vorgängers der modernen Hünigerstrasse. Deutlich zeichnen sich parallele Rinnen ab, die von Wagenrädern stammen dürften. Foto: Michael Wenk.

2010/23 HÜNINGERSTRASSE (A) 66 SCHACHT

Anlass: Umlegung Allschwilerbachdole **Zeitstellung:** Geologischer Befund **Untersuchungsdauer:** Juli bis August 2010 **Verantwortlich:** Norbert Spichtig, Margit Dauner **Text:** Norbert Spichtig

Im Zusammenhang mit der Improproation des bis anhin öffentlichen Teils der Hünigerstrasse, welcher das Gelände der Novartis durchschneidet, in das Campus-Areal, und wegen der mittelfristig geplanten Überbauung dieses Bereichs wurde die bestehende Allschwilerbachdole verlegt. Dazu mussten verschiedene Schächte ausgehoben werden, von denen aus die neue Dole im Untertagebau erstellt wird. Der Aushub des Schachtes bei der Kreuzung der Hüniger- mit der Elsässerstrasse (Abb. 61) wurde baubegleitend untersucht. Dabei zeigten sich im archäologisch relevanten Höhenbereich zahlreiche Störungen durch Leitungsgräben und andere moderne Eingriffe. Dennoch konnte an einer Stelle ein kurzes Stück intakter Stratigraphie erkannt und dokumentiert werden. Damit liess sich ein nicht unwichtiger topographischer Aufschluss im Umfeld der spätlatènezeitlichen Siedlung Basel-Gasfabrik in einem ansonsten archäologisch kaum bekannten Gebiet erfassen.

2010/28 RHEINHAFEN ST. JOHANN 13 ETAPPE 9

Anlass: Sanierung des Hafenaareals **Zeitstellung:** Latènezeit, Neuzeit **Untersuchungsdauer:** August 2010 bis Januar 2011 **Verantwortlich:** Susan Steiner, Sophie Hüglin, Margit Dauner **Text:** Susan Steiner

Die Grabungsfläche lag im nördlichsten Teil des Rheinhafens und nur deren südliches Ende noch im Siedlungsbereich der spätlatènezeitlichen Fundstelle Basel-Gasfabrik (Abb. 61). Wir konnten – wohl auch wegen grossflächiger Bodeneingriffe und Materialaufschüttungen in der Neuzeit – keine Siedlungsspuren feststellen. An einer nicht tiefgreifend gestörten Stelle wurde jedoch ein Grab entdeckt, und zwar nördlich ausserhalb des Siedlungsareals (wie die beiden bekannten spätlatènezeitlichen Gräberfelder auch), 100 m vom nächsten Gräberfeld entfernt. Die Grabgrube war tiefer als bei den meisten bisher dokumentierten spätlatènezeitlichen Gräbern und mit braunem Lehm verfüllt. Karl Stehlin verzeichnete zu Beginn des 20. Jahrhunderts zwei weitere Stellen mit Skelettfunden zwischen dem jetzt entdeckten Neufund und dem bereits seit 1917 bekannten spätlatènezeitlichen Friedhof.



Abb. 83 Auf dem Röntgenbild des geborgenen Blocks ist neben der Griffangel des Schwertes eine Fibel zu sehen. Solche Fibeln mit Zierscheibe als Abschluss des Fusses sind typisch für die frühe Latènezeit und aus Gräbern von Münsingen-Rain (BE), aber auch aus dem Baselbiet (z. B. von Birsfelden und Muttlenz) bekannt. Die Abbildung entstand im Universitätsspital Basel-Stadt.

Beerdigt hatte man in unserm Fall einen 40- bis 60-jährigen, etwa 1,65 m grossen Mann in gestreckter Rückenlage. Er trug am linken Unterarm einen Armring aus Eisen. Auf seiner rechten Körperseite lagen ein Schwert, eine Lanzenspitze und eine Fibel (Abb. 82). Dieses Ensemble wurde en bloc geborgen, d.h. ohne es zuvor auf der Grabung freizulegen.

Das Röntgenbild dieses Fundblockes bot eine grosse Überraschung: Sowohl die Form des unteren Abschlusses der Schwertscheide — also des Ortbandes — als auch der Fibel aus Buntmetall zeigen, dass wir es mit einem Grab aus der Frühlatènezeit zu tun haben, das ca. 200 Jahre älter ist als die spätlatènezeitliche Siedlung Basel-Gasfabrik (Abb. 83). Es handelt sich um den ersten Nachweis von frühlatènezeitlichen Aktivitäten im Bereich dieser Siedlung und um das erste latènezeitliche Grab mit Waffenbeigabe im Kantonsgebiet.

Ausserdem konnte auf dieser Grabungsfläche zwischen dem Rhein und dem Arealzaun der Novartis ein neuzeitlicher Befund dokumentiert werden, der von einem Beschluss des Basler Grossen Rates von 1872 zeugt. Damals wurde die Erstellung des St. Johann-Rheinweges beschlossen und die Bevölkerung zur tatkräftigen Mithilfe aufgefordert. Die Bauzeit hänge davon ab, wie viel «Auffüllmaterial das Publikum herbeizuführen» imstande sei.⁹⁴

In den folgenden Jahren wurden am Steilufer des Rheines Schuttdeponien angehäuft. In der untersuchten Zone sind diese Ablagerungen als unregelmässige lange und teilweise sehr schmale Strukturen etwa parallel zum Rhein verlaufend zu sehen (Abb. 84). Diese Schuttberge sollen sehr unansehnlich gewesen sein, was vielleicht die Pfostenreihe erklärt, die wir am westlichen Rand des abgelagerten Materials festgestellt haben: Möglicherweise versuchte man, diese Deponien hinter einem Zaun zu verbergen.



Abb. 82 Zu sehen sind Teile des Skeletts eines erwachsenen Mannes. Der Schädel wurde durch das Gewicht der Erde etwas eingedrückt. Beim langen Gegenstand, der im Lehm zu erkennen ist, handelt es sich um ein Schwert, das wir im Erdblock geborgen haben. Foto: Denise Grossenbacher.



Abb. 84 Die schwärzlichen, unregelmässigen Strukturen aus kohlehaltigen und stellenweise grau-kiesigen Materialabfolgen im Bildzentrum zeugen von Schuttdeponien im 19. Jahrhundert. Zum Bau des Rheinweges St. Johann hatte der Grosse Rat die Bevölkerung aufgefordert, Material aufzuschütten. Foto: Denise Grossenbacher.

2010/29 HÜNINGERSTRASSE (A) 121 SONDIERUNG

Anlass: Abklärung Bodensanierung **Zeitstellung:** Geologischer Befund **Untersuchungsdauer:** August 2010
Verantwortlich: Norbert Spichtig, Margit Dauner **Text:** Norbert Spichtig

Nach Eingliederung des östlichsten Teils der Hünigerstrasse in das Campus-Areal der Novartis AG veranlasste die neue Eigentümerin Abklärungen zur Bodenkontamination. Diese wurden durch das Geotechnische Institut vorgenommen. Dazu wurden in der Nähe des Parkplatzes der nun aufgehobenen Zollstation zwei Baggersondierungen ausgeführt (Abb. 61), die von der Archäologischen Bodenforschung dokumentiert wurden. Zusätzlich führte das Geotechnische Institut Rammkernsondierungen aus, deren Resultate in die archäologische Dokumentation einfließen. Allerdings zeigen die bisherigen Erfahrungen, dass Rammkernbohrungen nur bedingt aussagekräftig sind im Bezug auf archäologische Fragestellungen, z.B. Schicht-erhaltung und Niveaus betreffend.

2010/37 RHEINHAFEN ST. JOHANN 5 ETAPPE 10

Anlass: Sanierung des Hafensareals **Zeitstellung:** Latènezeit, Neuzeit **Untersuchungsdauer:** November 2010 bis Februar 2011 **Verantwortlich:** Susan Steiner, Margit Dauner **Text:** Susan Steiner

Die Untersuchung 2010/37 betraf mehrere voneinander unabhängige Flächen im mittleren Teil des Rheinhafens (Abb. 61). Es wurden vorwiegend moderne und neuzeitliche Störungen festgestellt, und zwar allesamt im gekappten anstehenden Schotter eines Kiesrückens. Zu erwähnen sind beispielsweise Backsteinmauern und Gewölbe, die zum selben grossen neuzeitlichen Gebäude gehörten wie die bei der Grabung 2010/8 festgestellten Gewölbemauern.

Die einzigen spätlatènezeitlichen Befunde wurden im Süden des grössten untersuchten Teilstücks entdeckt. Es handelte sich um vier Gruben, die zwischen 0,25 und einem Meter tief erhalten und mehr oder weniger stark von neuzeitlichen bzw. modernen Eingriffen gestört waren. Die drei südlicheren Gruben enthielten neben dem üblichen Fundmaterial ein Stück eines löffelartig geschnitzten Knochenartefaktes, ein Glasarm-ring-Fragment, eine Münze, ein Stück eines Radanhängers, sowie weitere Fragmente aus Buntmetall.

Die nördliche Grube war nur noch als flache Mulde erhalten. Die Verfüllung war sehr dunkel; sie könnte vom Abraum der Feuerstelle eines Gewerbebetriebs stammen, denn es lagen in den holzkohlereichen und teilweise aschehaltigen Schichten auch einige Eisenfragmente und Schlacken.



Abb. 85 Bei besonderen Wetterverhältnissen erstrahlt die Umgebung der Grossbaustelle wie im Scheinwerferlicht. Die verschiedenen Grabungsflächen von 2010/37 sind in diesem mittleren Abschnitt des ehemaligen Rheinhafens verteilt. Der Bagger im Zentrum legt eine kleine Teilfläche frei; weiter hinten links ist eines der Grabungszelte zu sehen. Foto: Michael Wenk.

2010/38 HÜNINGERSTRASSE 160 BERMENAUSLAUF

Anlass: Sanierung des Hafenaareals **Zeitstellung:** Geologischer Aufschluss **Untersuchungsdauer:** Seit November 2010 **Verantwortlich:** Margit Dauner, Susan Steiner **Text:** Susan Steiner

Einen Grossteil der Grabungsfläche, die ganz im Norden des Rheinhafens und nahe der französischen Grenze liegt, haben wir baubegleitend untersucht und dabei weder spätlatènezeitliche Befunde noch solche anderer Zeitstellungen beobachten können. Da weitere Bodeneingriffe geplant sind, werden allfällige Funde und Befunde im Jahresbericht von 2011 erläutert.

2010/42 RHEINHAFEN ST. JOHANN 6 ETAPPE 11

Anlass: Sanierung des Hafenaareals **Zeitstellung:** Latènezeit, Neuzeit **Untersuchungsdauer:** Dezember 2010 bis Februar 2011 **Verantwortlich:** Susan Steiner, Norbert Spichtig, Margit Dauner **Text:** Susan Steiner

Da die Grabung zum grössten Teil zu Beginn des Jahres 2011 stattfand, wird erst im nächsten Jahresbericht über die Funde und Befunde berichtet. Die entdeckten spätlatènezeitlichen und neuzeitlichen Strukturen entsprechen weitgehend den Befunden der westlich anschliessenden Grabung 2011/5, die ebenfalls im Bericht des nächsten Jahres vorgestellt werden.

2010/41 VOLTASTRASSE 10 SILO ST. JOHANN

Anlass: Sanierung des Hafenaareals **Zeitstellung:** Latènezeit, Neuzeit **Untersuchungsdauer:** Seit 14. Dezember 2010 **Verantwortlich:** Sophie Hüglin, Margit Dauner **Text:** Sophie Hüglin

Voraushub und Installationsarbeiten am Westrand des bereits abgebrochenen Ultra-Brag-Silos wurden unmittelbar vor Jahresende durchgeführt (Abb. 61). Die eigentliche Ausgrabung fand erst 2011 statt. Der schmale Streifen verbindet zwei wichtige Grabungen (1975/40 und 2009/36) miteinander und macht so die älteren, weniger detailliert ausgegrabenen und dokumentierten Befunde besser verständlich. Über die Resultate wird im kommenden Jahr zu berichten sein.

AUSSENBEZIRKE/ BETTINGEN/RIEHEN

2009/1 KLEINHÜNINGERANLAGE (A) TRAMLINIE 8 NACH WEIL

Anlass: Leitungs- und Strassenbau-Massnahmen für eine neue Tramlinie nach Weil (D) **Zeitstellung:** Bronzezeit, Frühmittelalter **Untersuchungsdauer:** Januar 2009 bis August 2010 (wird 2011 voraussichtlich fortgesetzt) **Verantwortlich:** Udo Schön, Maja Viazzoli, Christian Stegmüller, Christoph Matt, Cornelia Alder **Text:** Christoph Matt, Cornelia Alder

Nach einer langen Planungsphase begann der Bau der neuen Tramlinie Nr. 8 nach Weil (D) offiziell am 6. Dezember 2008 mit dem Errichten eines Oberleitungsmastens. Die Linie wird in Etappen gebaut: Das erste Los betraf die Kleinhüningeranlage, wo im nördlichen Bereich zwischen dem Restaurant Drei Könige (Hausnummer 39) und der Kreuzung Weilerweg neue Aufschlüsse zum wichtigen frühmittelalterlichen Gräberfeld von Kleinhüningen zu erwarten waren. Dieser Friedhof wurde zwischen dem 5. und dem beginnenden 8. Jahrhundert belegt. Es sind bisher über 260 Gräber bekannt.⁹⁵

Ab Ende Januar 2009 überwachte die Archäologische Bodenforschung den Kanalisationsaushub im westlichen Teil des Weilerwegs. Dort kamen allerdings keine Funde oder Befunde aus dem Friedhof zum Vorschein. Später begann der Aushub für den Leitungsbau bei der Neuhausstrasse in der Nähe der Wiese; diese Arbeiten tangierten ab März das eigentliche Gräberfeld. Es wurden verschiedene Gräber gefunden, die nach Möglichkeit ganz — also über das eigentliche Leitungstrasse hinaus — freigelegt und dokumentiert wurden.

Die eigentlichen Tramtrasse- und Strassenbau-Arbeiten im Jahr 2010 erfolgten nacheinander in langen streifenförmigen Arealen (Tramgeleise, linke/rechte Fahrbahn). Wegen des permanenten Verkehrs konnte hier der Untersuchungsbereich nicht ausgeweitet werden, wenn ein Grab über die Grenzen des Areals hinausging. Dank der guten Zusammenarbeit mit Bauleitung und Tiefbaugeschäften war es möglich, in jedem Baulos stets einen Voraushub im Strassenkoffer zu machen.⁹⁶ Auf diese Weise konnten die nötigen Untersuchungen in bestem gegenseitigem Einvernehmen zwischen Baugeschäft und Archäologischer Bodenforschung vorgenommen werden (Abb. 86). Unser Vorgehen war stets folgendes: Maschinell wurden Strassenbelag und -koffer entfernt. Darunter stand meist der hellgraue glaziale Kies an, worin sich Grabgruben deutlich abzeichneten. Grundsätzlich wurden die Gräber vollständig ausgegraben, wenn nach dem maschinellen Voraushub bereits Knochen sichtbar wurden (dies war v.a. bei alt gestörten Gräbern der Fall), oder wenn der Aushub unter das Gräber-Niveau reichte

wie beim Leitungsbau. Beim Aushub für die Strassenkoffierung zeichneten sich verschiedentlich mögliche Grabgruben ab, doch wenn solche Stellen keine Anzeichen von Skeletten oder Funden enthielten, wurden sie für den Fall späterer Bodeneingriffe bloss eingemessen und mit einem Flies überdeckt, jedoch nicht ausgegraben.

Die bisher entdeckten Gräber lagen zwischen einem halben und etwa 2 Metern tief. Diese doch sehr unterschiedlichen Tiefen können wohl auch damit erklärt werden, dass in jüngerer Zeit manche Gräber wegen Gelände-Ausebnungen näher zur Oberfläche rückten. Die Bestattungen sind einheitlich West-Ost orientiert (mit Kopf im Westen). Oft sind die Gräber (wohl alt) geplündert, die Skelette entsprechend in verworfener Lage und teilweise sehr unvollständig. Diese Beobachtungen treffen auch auf die Neufunde zu. Die bei früheren Untersuchungen freigelegten Gräber sind nur in Katalogform publiziert, während eine Auswertung (abgesehen von zusammenfassenden Aufsätzen) fehlt.⁹⁷ Aus dem Gräberfeld sind insbes. von Ausgrabungen in den 1930er und 1940er Jahren 261 Gräber bekannt; die Bearbeiterin schätzt die Gesamtzahl der Bestattungen auf mindestens 600. Die Belegung des Friedhofs dauerte von der Mitte des 5. bis zu Beginn des 8. Jahrhunderts. Die Beigaben und Trachtbestandteile können bei ungestörten Gräbern sehr reichhaltig sein. Es gibt auch (zumindest die Frühzeit des Gräberfeldes betreffend) Überlegungen zu Familienbezirken, die durch Wege getrennt waren. Die dichteste Belegung liegt im Bereich der Gebäude Weilerweg 20 und Kleinhüningeranlage 88–94. Die früher unter der Kleinhüningeranlage und unter der Kreuzung Weilerweg gefundenen Gräber kamen bei Leitungsbauten zum Vorschein. Die neuen Grabfunde liegen ausschliesslich im Fahrbahnbereich der Kleinhüningeranlage und verdichten das schon bekannte Gräberfeld gegen Westen zu bis zur Zone zwischen den Häusern 43, 88 und 90, wo früher beim Anlegen einer Kiesgrube ein grösseres Gebiet zerstört wurde. Etwas weiter südlich, zwischen den Häusern 41 und 86, kam ein West-Ost gerichteter Graben zum Vorschein — ein alter Bachlauf? Jedenfalls schien er gegen Süden die Gräberfeld-

Grenze gebildet zu haben. — Weitere Störungen im Boden wurden durch inzwischen wieder verschwundene Gebäude wohl des 19. Jahrhunderts bei der Kreuzung und bei der genannten Kiesgrube verursacht.

Es fanden sich — wie schon bei früheren Ausgrabungen in diesem Areal — in den Grabgrubenverfüllungen immer wieder bronzezeitliche Keramikscherben. Sie zeugen von einer Siedlung aus der frühen und mittleren Bronzezeit, von der sonst keine Spuren (auch keine Gräber) bekannt sind.⁹⁸ Die Siedlung lag offenbar im Bereich des späteren Gräberfeldes, das zwar die Siedlungsspuren zerstört, durch die Einlagerung der Scherben in den Grabgruben aber auch zumindest für die Erhaltung mancher Funde gesorgt hat.

Der Bearbeitungsstand erlaubt zum Zeitpunkt der Niederschrift dieses Fundberichtes erst einen provisorischen Überblick; insbesondere sind weder Funde inventarisiert noch Skelette gewaschen und bestimmt. Die Umstände von Seiten des Bauprojekts liessen — wie eingangs dargelegt — nicht in jedem Fall eine vollständige Ausgrabung zu. 2009 und 2010 wurden ins-



Abb. 86 Die Bauleitung zu Besuch auf der Baustelle nahe der Kreuzung Kleinhüningeranlage/Weilerweg: Zu ihren Füßen das beigabenlose, weil wahrscheinlich geplünderte Grab 280. Foto: Maja Viazzoli.

gesamt 41 sichere oder vermutliche Grabgruben festgestellt. In 20 dieser Gruben lagen menschliche Knochen. Es handelt sich dabei also um sichere Gräber; eines davon wurde offenbar bereits 1933 angeschnitten, und ein weiteres war dem Anschein nach eine Grabgrube, enthielt jedoch nur eine Münze und keine Knochen.⁹⁹ 18 Gräber werden aufgrund nachgewie-



Abb. 87 Blick auf Grab 280. Die Skelett-Teile einer erwachsenen Person liegen durcheinander. Ursache dieser Störung ist wohl eine Plünderung des Grabes. Allfällige Beigaben oder Trachtbestandteile wurden von den Grabräubern mitgenommen. Die Spuren des Holzсарges zeichnen sich im hellen Kies überaus deutlich ab. Foto: Maja Viazzoli.

sener, aber nicht ausgegrabener Grubenstrukturen vermutet, und bei zweien handelt es sich um neuzeitliche Deponierungen früher gefundener Skelettreste am Rande der genannten Kiesgrube.¹⁰⁰ Von den nicht ausgegrabenen Gruben könnten sich bei Nachgrabungen manche auch als anderweitig verursachte Eintiefungen entpuppen; selbstverständlich haben wir nur diejenigen Befunde in die laufende Grabnummerierung mit einbezogen, bei denen es sich mit einer gewissen Wahrscheinlichkeit um Grabgruben handelt. Wir übernahmen die Grabnummerierung des publizierten Gräberkataloges von U. Giesler und benannten unsere Neufunde mit den anschließenden Nummern 262–302.

Auffallend ist die gestörte Lage von zahlreichen Bestattungen. Es ist zu vermuten, dass Grabraub der Anlass der Störungen war. Oftmals liegen einige Knochen in situ, einige in verschobener Lage. Bei den Knochen aus dem stark gestörten Grab 262 konnte Tierverbiss beobachtet werden – war die Bestattung zu wenig eingetieft und wurde von einem Tier zerwühlt? Sie lag jedenfalls in geringer Tiefe wenig südlich des oben genannten mutmasslichen Bachlaufs, also ausserhalb der angenommenen Friedhofbegrenzung – war der Tote ein Aussenseiter auch zu Lebzeiten? Bei diesem gestörten und vermutlich beraubten Grab 262 lag eine Gürtelschnalle im Beckenbereich des Skeletts. Dies ist ein Hinweis, dass Teile des Beckens zum Zeitpunkt der Störung noch im Sehnenverband waren; die Schnalle blieb vom Raub verschont.

Sargspuren in Form von Holz- oder Eisenresten (von Sargnägel) konnten bei mindestens vier Gräbern beobachtet werden (Abb. 87). Der Tote in Grab 298 war in einem einfachen Steinplattengrab bestattet worden. Dieses Grab lag noch etwas weiter südlich als das oben erwähnte Grab 262 (zwischen den Häusern 39 und 82) und ist zweifellos von den neu gefundenen das jüngste (nur teilweise erhalten, wohl 7./8. Jahrhundert). – Die Oberarme der Bestatteten liegen meist entlang des Körpers, die Unterarme gekreuzt über dem Bauch oder mit der Hand über den Oberschenkel gelegt.

Zu den anthropologischen Daten können beim jetzigen Stand der Auswertung folgende Angaben gemacht werden: Aus den 20 Gräbern mit Skeletten wurden 17 Erwachsene, zwei Jugendliche und ein Kind geborgen. Bei den Erwachsenen handelt es sich um 3 Frauen, 7 Männer und 7 geschlechtsunbestimmte Individuen. Mangelerscheinungen konnten in einigen Fällen beobachtet werden (aufgrund von Cribra Orbitalia, einem unspezifischen Hinweis auf Eisen- oder Vitaminmangel oder auf eine Infektionskrankheit). Karies weisen einige der Bestatteten in unterschiedlicher Ausprägung auf. Bei einem Individuum konnte eine verheilte Verletzung beobachtet werden (Abb. 91). Vermutlich handelt es sich um eine Hiebverletzung und möglicher-



Abb. 88 In Grab 268 wurde ein ganz erhaltenes Töpflein mit Schweineknochen darin gefunden: Es handelt sich um die Reste einer Speisebeigabe. Foto: Udo Schön.



Abb. 89 In Grab 268 lagen rechts oberhalb des Beckens eines Männerskeletts drei eiserne Pfeilspitzen. Das ebenfalls mitgegebene, ganz erhaltene Töpfchen mit Speisebeigabe ist auf diesem Bild nicht sichtbar. Foto: Udo Schön.

weise um eine zweite Verletzung von einem scharfen Gegenstand. Wie das Trauma genau zustande kam, bzw. inwieweit die beiden Verletzungsspuren miteinander in Verbindung stehen, kann zum jetzigen Zeitpunkt nicht gesagt werden.

An Grabbeigaben und Trachtbestandteilen gab es trotz Störungen und Grabraub einiges zu bergen. Die Neufunde möchten wir vorerst bloss allgemein ins 5. und 6. Jahrhundert datieren. Gleich zu Beginn der Untersuchungen wurden wir überrascht



Abb. 90 a Münze aus Grab 275: Byzantisches Reich, Justinianus I. (527–565), Halbsiliqua, Münzstätte Ravenna, um 540/552. Vorderseite: Kaiserbüste nach rechts.



Abb. 90 b Rückseite: Christogramm mit zwei Sternen in Lorbeerkranz (Inv.Nr. 2009/1.10, FK 29420; ohne Massstab). Foto: Philippe Saurbeck.

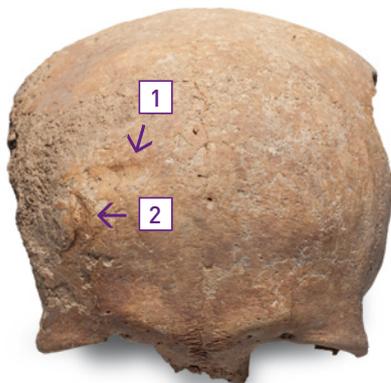


Abb. 91 Auf dem Schädel des Mannes in Grab 279 sind Spuren verheilter Verletzungen erkennbar. Die Delle bei (1) könnte von einem Hieb stammen, die Scharte bei (2) von einem scharfen Gegenstand. Ob beide Verletzungen gleichzeitig entstanden sind, wird vielleicht eine genaue Auswertung zeigen. Foto: Philippe Saurbeck.

von einem Grab, das ein ganz erhaltenes Töpflein und eine Waffe enthielt, also ein Männergrab ist (Grab 268; vor Gebäude Kleinhünigeranlage 90/92, Abb. 88). Beim hier Bestatteten lagen in der Beckenregion eine eiserne Gürtelschnalle, neben der Hüfte drei schlanke eiserne Pfeilspitzen mit Tüllenfassung, und rechts der Füße in der Grabgrube eben dieses Töpflein (Abb. 88 und 89). — Bei Haus Nr. 92 kam wenig später mit Grab 274 ein weiteres beigabenreiches Grab zum Vorschein. Es ragte nur wenig in den Leitungsgraben hinein, weshalb der grösste Teil im Boden verbleiben musste. Wir konnten bloss den Schädel (in stark zerbrochenem Zustand) bergen, und seitlich davon je einen Ohrring (vergoldete silberne Polyeder-Ohrringe mit eingesetztem Granat) — also ein Frauengrab. In der Halsgegend lagen 15 Glas- und Bernsteinperlen sowie zwei kleine Scheibenfibeln in Rosettenform mit Almandin-Einlagen. Interessant ist auch das Grab 275 (wohl eines Mannes) mit Gürtelschnalle und einer seltenen spätantiken Münze, die der Leiter des Münzkabinetts des Historischen Museums Basel, Michael Matzke, als Silbermünze (Halbsiliqua) des byzantinischen Kaisers Justinian I. (527–565) bestimmte; sie wurde in Ravenna geprägt. Die etwas grobe Büste auf der Vorderseite steht in gewissem Kontrast zum eleganten Christogramm der Rückseite (Abb. 90).

Grab 276 war die Bestattung eines Jünglings und enthielt eine Pfeilspitze und eine Tasche, darin ein Messer, ein Feuerstahl und fünf Feuersteine. Auch die Waffengräber 300 und 301 sind erwähnenswert: Ersteres wurde leider vom Bagger angerissen. Es lieferte zwei Pfeilspitzen und eine Gürtelschnalle. Im zweiten lag neben der Hüfte des Toten eine Tasche, rechts neben der Brust eine Lanzenspitze, neben dem Kopf ein einreihiger Geweihkamm mit Kreisaugen-Muster und zwölf Eisenstiften, und zwischen den Beinen ein Glasbecher. Auch in weiteren Gräbern wurden Gürtelschnallen und Feuersteine gefunden.

Die Tiefbauarbeiten im fraglichen Bereich sind fürs erste (fast) abgeschlossen, doch sind für 2011 noch Anschlussleitungen von Norden her geplant, so dass wir unter der Kreuzung Kleinhünigeranlage, Weilerweg und Südquaistrasse möglicherweise auf weitere Gräber stossen.

2010/6 EISENBAHNWEG 29

Anlass: Neubau Eisenbahnbrücke **Zeitstellung:** Neuzeit
Untersuchungsdauer: März 2010 **Verantwortlich:** Christoph Matt **Text:** Christoph Matt

An der Stadtbasler Ostgrenze liegt zur Zeit beidseits des Rheins eine Grossbaustelle: Dort wird eine neue Eisenbahnbrücke errichtet. Dazu wurden auch Gruben für die Fundamente der beidseitigen Brückenköpfe ausgehoben. Auf der Kleinbasler Seite mussten zuvor bestehende Werkleitungen umgelegt werden. Dabei kamen Fundamentreste zum Vorschein, was von der Bauleitung vorbildlich gemeldet wurde.¹⁰¹ Sie stammen von einem ehemaligen Gebäude anstelle der bestehenden Häuser Eisenbahnweg 25–29, welches die Adresse Grenzacherweg 278 hatte und auf einem historischen Basler Übersichtsplan aus dem Jahre 1905 noch eingetragen ist. Damals schwenkte die Grenzacherstrasse im Bereich der Brücke gegen den Rhein und entsprach dem heutigen Eisenbahnweg. Das Gebäude Grenzacherweg 278 war im ausgehenden 19. Jahrhundert gebaut worden; wir haben die Situation fotografiert und die Baustelle freigegeben.

2010/18 RIEHEN BAHNHOFSTRASSE 80

Anlass: Abbruch/Neubau eines Mehrfamilienhauses **Zeitstellung:** Neuzeit **Untersuchungsdauer:** Juni 2010 **Verantwortlich:** Christoph Matt **Text:** Christoph Matt

In der Nähe des Riehener Dorfkerns wurde ein Gebäude abgebrochen und durch ein Mehrfamilienhaus ersetzt (ohne Auflage seitens der Archäologischen Bodenforschung). Ein aufmerksamer Anwohner warf während des Baumeisteraushubes einen Blick in die Grube und entdeckte in der Böschung im bräunlichen Lehm eine ungewöhnliche helle Kiesschicht. Die Situation liess ihn an ein historisches Strassentrassee denken, so dass er uns freundlicherweise avisierte.¹⁰² Die Baustelle lag in Dorfnähe und bloss eine gute Steinwurfweite von der Stelle an der Burgstrasse entfernt, wo 1907 ein bronzezeitliches Depot gefunden worden war, nämlich eine Lanzenspitze und ein verbogenes Schwert aus der späten Bronzezeit (um 1300 v.Chr.)¹⁰³, so dass wir die Meldung für wichtig erachteten und die Baugrube inspizierten. Die in 1,6 m Tiefe liegende Kiesschicht irritierte uns: Ein gewöhnlicher Strassenkörper — etwa von einer historischen Landstrasse — war es jedenfalls nicht, denn dazu war der Rollkies zu rein, und er war zudem offensichtlich noch mit kleinen Mengen von Beton durchsetzt (Abb. 92). Eine Erklärung für diesen Befund fiel uns auf der Baustelle nicht ein. Im Büro dann zeigte der übers Internet abrufbare Stadtplan genau an der fraglichen Stelle ein Schwimmbecken, und die Überlagerung des Planes mit Fotos von Flugaufnahmen vom April 2008 bestätigte, dass dort in einem etwas verwachsenen Garten ein Swimmingpool lag — das Rätsel war gelöst! Das Becken war bei unserem Eintreffen aber längst weggebaggert; bei der Kiesschicht handelte es sich um Reste der untersten Magerbeton-Fundamentierung.



Abb. 92 Blick auf die Baugrubenböschung mit der in die Profilwand auslaufenden Magerbeton-Unterlage eines Schwimmbassins. Foto: Christoph Matt.

2010/26 RIEHEN WENKENKÖPFLI

Anlass: Spaziergang **Zeitstellung:** Neolithikum **Untersuchungsdauer:** August 2010 **Verantwortlich:** Urs Leuzinger
Text: Urs Leuzinger

Auf dem «Wenkenköppli» bei Punkt 378, d.h. östlich des Reservoirs aus dem Jahre 1921, entdeckte Montserrat Samso auf der Oberfläche des Waldbodens ein proximales Klingensfragment aus grau-weiss gebändertem, ortsfremdem Jura-Hornstein.¹⁰⁴ Das Artefakt ist noch 1,9 cm lang, 2,2 cm breit und 0,5 cm dick. Der Schlagflächenrest ist linear; es liegen Spuren von dorsaler Reduktion sowie Knollenrinde vor. Das Klingensfragment steht in direktem Zusammenhang mit der am 9. Februar 1992 von Hans Jürg Leuzinger entdeckten neolithischen Freilandstation auf dem topographisch günstig gelegenen Wenkenköppli, die anhand der bisherigen Funde — u.a. einem Dickenbännlibohrer — in ein frühes Jungneolithikum datiert werden kann.

2010/44 AMERBACHSTRASSE 37

Anlass: Zufallsfund **Zeitstellung:** Römische Zeit (1. Jh. n. Chr.)
Untersuchungsdauer: — **Verantwortlich:** Guido Helmig
Text: Guido Helmig

Einen nicht alltäglichen Fund machte der in Kleinbasel wohnhafte Herr Christian Müller anlässlich einer «Abrissparty» an der genannten Adresse. Er fand auf dem Gelände des Balkons im vierten Stock (!) eine Münze, die er als alt einstufte und über deren Entstehung und Herkunft er Näheres erfahren wollte.¹⁰⁵ Es handelt sich um eine Bronze-Prägung des Königs Aretas IV. (ca. 18–40 n. Chr.). Auf der Vorderseite zu sehen sind die Büsten Aretas' IV. und der Shuqailat. Die Rückseite zeigt eine Schrift zwischen gekreuzten Füllhörnern (Abb. 93).¹⁰⁶ Die Münze muss ein Bewohner oder Party-Gast verloren bzw. liegen gelassen haben. Woher dieser sie hatte, bleibt offen. Vieles spricht dafür, dass es sich um ein in Jordanien oder im Nahen Osten erworbenes Souvenir handelt, denn von dort stammt diese Nabatäer-Münze. Die Seltenheit solcher Münzen aus archäologischen Kontexten in unseren Breiten würde diese Erklärung jedenfalls nahelegen. Der zur Rate gezogene Numismatiker Markus Peter, dem wir auch die Bestimmung der Münze verdanken, hat unter den schweizerischen Fundmünzen-Beständen lediglich ein einziges solches Stück bezeichnen können, das in Aventicum als Bodenfund geborgen worden ist.¹⁰⁷



Abb. 93 a Bronzeprägung des Nabatäer-Königs Aretas IV. (18–40 n. Chr.). Vorderseite mit den zwei Porträts im Profil. Foto: Philippe Saurbeck.



Abb. 93 b Rückseite der Münze mit zwei gekreuzten Füllhörnern. Foto: Philippe Saurbeck.

Fussnoten

- 1** Siehe: Vitruv, de Architectura libri decem, Buch II, Kap. 8, 20.
- 2** An dieser Stelle möchte ich mich beim Grabungsteam ganz herzlich für den engagierten Einsatz bedanken. Den Verantwortlichen für das Bauprojekt danke ich für die angenehme Zusammenarbeit.
- 3** Siehe dazu S. Straumann, Versunkene Kulturen – unter dem Museum der Kulturen. Basler Stadtbuch 2009 (2010), 129–137; S. Straumann, 2008/3 Münsterplatz 19, Museum der Kulturen. JbAB 2008 (2010), 41–44.
- 4** R. Fellmann, Schlüsselberg 9–17. BZ 76, 1976, 187–190.
- 5** Dazu S. Straumann, Von Fechter und Werenfels zu Herzog & de Meuron. Das Bachofen'sche Fabrikgebäude auf dem Basler Münsterhügel. Neuzeitliche Funde und Befunde der Ausgrabung 2008/3 «Museum der Kulturen». JbAB 2009 (2010), 97–130.
- 6** A. Nagel, M. Möhle, B. Meles, Die Altstadt von Grossbasel I. Profanbauten. Die Kunstdenkmäler des Kantons Basel-Stadt (Bern 2006), 120–122.
- 7** Vgl. S. Straumann, 2008/3 Münsterplatz 19, Museum der Kulturen. JbAB 2009 (2010), 32–34.
- 8** Für die tatkräftige Unterstützung und das Know-how beim Versetzen der Inschriften-Steine bedanke ich mich beim Steinmetzen Markus Böhmer und bei den Kollegen vom Historischen Museum Basel, Henry Halbeisen und Michael Girod. Für die restauratorische Begleitung danke ich Janet Hawley, Historisches Museum Basel.
- 9** Altgrabungen im Bereich der Archäologischen Informationsstelle im Schulhaus «Zur Mücke»: 1940/1, 1958/5 und 1980/28.
- 10** An dieser Stelle danke ich ganz herzlich dem gesamten Grabungsteam.
- 11** Dieses spätrömische Gelniveau wurde bei der Grabung 1975/26 am Schlüsselberg dokumentiert. R. Fellmann, Schlüsselberg 9–17. BZ 76, 1976, 187–190. Vgl. dazu auch den Beitrag zur Grabung 2010/5 in diesem Jahresbericht.
- 12** A. Nagel, Schlüsselberg 14 (alte Nr. 1454) – Zur Mücke. In: A. Nagel, M. Möhle, B. Meles, Die Altstadt von Grossbasel I. Profanbauten. Die Kunstdenkmäler des Kantons Basel-Stadt (Bern 2006), 123.
- 13** Siehe A. Nagel, Schlüsselberg 14 (alte Nr. 1454) – Zur Mücke. In: A. Nagel, M. Möhle, B. Meles, Die Altstadt von Grossbasel I. Profanbauten. Die Kunstdenkmäler des Kantons Basel-Stadt (Bern 2006), 124 Abb. 128.
- 14** Vgl. auch JbAB 2008, 55.
- 15** Die beiden andern Fundkomplexe betreffen die Innenstadt und werden im entsprechenden Abschnitt unter 2010/47, Bernoullistrasse (A), und 2010/48, Schützengraben (A) 62, behandelt.
- 16** BZ 53, 1954, S. V. Grabungsadresse und nachträglich vergebene Laufnummer: Münsterplatz 15 (Humanistisches Gymnasium «Milchkeller»), 1954/2.
- 17** So hat uns W. Meyer diese Geschichte im Nachhinein freundlicherweise mitgeteilt – er gehörte offenbar auch zu den «Munzachbuben», den jugendlichen Ausgräbern der römischen Villa bei Liestal, die der ehemalige Baselbieter Kantonsarchäologe Jürg Ewald in der «Volksstimme» (Sissacher Zeitung) vom 27.8.2010 S. 7 beschrieben hat. Das von W. Meyer erwähnte Schichtprofil hat (anders als viele Funde und insbes. Tierknochen) die Zeiten überlebt und liegt als «Profil P 1» zusammen mit weiteren Zeichnungen in unserer Dokumentation.
- 18** Jürg Tauber, Herd und Ofen im Mittelalter. Untersuchungen zur Kulturgeschichte am archäologischen Material vornehmlich der Nordwestschweiz (9.–14. Jahrhundert). SBKAM Band 7, Olten und Freiburg i. Br. 1980, 149–151 (11 Kachelfragmente, mit Katalog und Fundzeichnung Abb. 109). Typentafeln des 12. Jahrhunderts mit mehr oder weniger betontem Bodenteil: S. 298, 300 und 302.
- 19** KDM BS III, 449–473.
- 20** Fundberichte zu archäologischen Untersuchungen im Klosterareal: JbAB 1999, 72 und 2001, 71–73.
- 21** KDM BS VI, 136 f., 173–175. Dem Autor dieses KDM-Bandes, Th. Lutz (Basler Denkmalpflege), verdanke ich zusätzliche Hinweise.
- 22** Eigentümer: Bürgerliches Waisenhaus. Wir danken allen Beteiligten für die gute Zusammenarbeit auf dieser Baustelle: den Architekten Crispin Amrein und Nicole Düpre (Amrein Giger Architekten GmbH) und Stefan Fischer (Fischer Jundt Architekten GmbH), dem Bauführer Markus Dürr (Aushubfirma Tozzo AG), und insbes. dem Abwart Philipp Sprunger vom Waisenhaus, der uns tatkräftig mit praktischen Beihilfen unterstützt hat.
- 23** Zuletzt Max Martin, «... munimentum ... prope Basiliam quod appellat accolae Robur ...» (Amm. Marc. 30, 3, 1). In: Mille Fiori, Festschrift für Ludwig Berger. Forschungen in Augst Bd. 25, Augst 1998, 141–145.
- 24** Dieter Holstein, Die bronzezeitlichen Funde aus dem Kanton Basel-Stadt. Materialhefte zur Archäologie in Basel 1991/Heft 7, 25–34, 71.
- 25** SPM VI, Regesten S. 378 («Kleinbasel-Ost», mit älterer Literatur).
- 26** Dokumentation: Fotos D0072–76/0081–87/0213–18.
- 27** KDM BS VI, 173, Aquarell von J. J. Schneider, dort die mittlere der drei Türen hinter dem Geländer.
- 28** Inv.Nr. 2010/11.4 (FK 92393). Der aufgeweichte und verzogene Gefässboden wird zur Zeit restauriert; der Durchmesser des schwärzlichen Gefässes liegt bei ungefähr 10 cm.
- 29** Inv.Nr. 2010/11.1 (FK 92372).
- 30** Frau S. Fünfschilling und Herr M. Peter haben die Funde verdankenswerterweise in der Archäologischen Bodenforschung im Original eingesehen.
- 31** Siliquen unseres Typs, aber jeweils mit VICTORIA AVGG: RIC X, 1710–1719.
- 32** RIC X, 1531–1544 (mit VICTORIA AAVGGG).
- 33** Emil Vogt, Das alamannische Gräberfeld am alten Gotterbarmweg in Basel. ASA 32, 1930, 145–164, bes. 150, Nr. 24 und Taf. VII; Ulrike Giesler-Müller, Das frühmittelalterliche Gräberfeld von Basel-Kleinhüningen. Basler Beiträge zur Ur- und Frühgeschichte 11B, Derendingen 1992, Taf. 94, 6. Freundlicher Hinweis Guido Helmig, ABBS.
- 34** Anne Geiser, Les trouvailles monétaires, in: Mireille David-Elbiali, Daniel Paunier, L'éperon barré de Châtel d'Arruffens (Montricher, Vaud). Âge du Bronze et Bas-Empire. Cahiers d'Archéologie Romandes 90 (Lausanne 2002), S. 135–150; Siliquen des Iovinus: S. 145 f., Nr. 26–27.
- 35** Glasbecher Grab 1: Inv.Nr. 2010/11.3 (FK 92389). Glasbecher Grab 6: Inv.Nr. 2010/11.2 (FK 92386).
- 36** Beispielsweise Horst Wolfgang Böhme, Germanische Grabfunde des 4. bis 5. Jahrhunderts zwischen Unterer Elbe und Loire: Studien zur Chronologie und Bevölkerungsgeschichte (München 1974) Taf. 117, ebenso in Belgien Taf. 102. Die Datierung bei Böhme ist etwas zu früh, im 4. Jahrhundert sind rundgeschmolzene Ränder die absolute Ausnahme. Dazu ebenda S. 140.
- 37** Ursula Koch et al., Franken in Heilbronn: Archäologische Funde des 6. und 7. Jahrhunderts, Städtische Museen Heilbronn 1994.
- 38** Rudolf Moosbrugger-Leu, Die Schweiz zur Merowingerzeit. Handbuch der Schweiz zur Römer- und Merowingerzeit Bd. A (Bern 1971) 257 und Bd. B Taf. 68.

- 39** Renate Pirling, Vom römischen zum fränkischen Glas im Spiegel der Funde von Krefeld-Gellep. In: *Annales du 8ème Congrès International d'Etude Historique du Verre, Liège 1981*, 115–131.
- 40** Zwei ¹⁴C-Proben haben leider keine verwertbaren Ergebnisse erzielt.
- 41** Wir danken für die gute Zusammenarbeit den Herren M. Dettwiler (Ingenieurbüro Fuhrer, Werder und Partner AG) sowie V. Huber und A. Boulaz (Baufirma Bertschmann AG).
- 42** Karl Albert Huber, Die Basler Wasserversorgung von den Anfängen bis heute. *BZ 54*, 1955, insbes. 75–78 und Plan S. 120.
- 43** Guido Helmig, Christoph Ph. Matt, Inventar der Basler Stadtbefestigungen — Planvorlage und Katalog. 1. Die landseitige Äussere Grossbasler Stadtmauer. *JbAB 1989*, 82 (Plan), 99 f. (Katalog). Deutlich sichtbar ist das vermauerte Tor auf einem Aquarell von J. J. Neustück, abgebildet in: Eugen A. Meier, *Basel anno dazumal* (Basel 1980), 77–79.
- 44** Beginn von Basels Eisenbahnverbindung über den Jura: ab 1854, siehe *INSA Basel*, 30.
- 45** Es ging um die Auswechslung eines Wassersammlers. Ich verdanke die gute Zusammenarbeit mit dem Strassenmeister M. Henseler und den Arbeitern der Firma Bisser AG.
- 46** Christoph Philipp Matt, Dagmar Bargetzi, Archäologische Untersuchungen auf dem Marktplatz. In: *JbAB 2006*, 95–110.
- 47** Wir danken Bauleiter J.R. Ebri (Vischer AG Architekten+Partner, Basel) und Polier W. Ruckstuhl (Ernst Frey AG, Kaiseraugst) für die gute Zusammenarbeit auf der Baustelle.
- 48** Eine diesbezüglich wichtige Referenz ist die jüngere Mauer des an die Burkhardtsche Stadtmauer angebauten Viereckturms im Teufelhof; siehe Christoph Ph. Matt, Christian Bing, Vorbericht zu den Ausgrabungen im Teufelhof und im Lohnhof. *Leonhardsgraben 49/Heuberg 32* (1995/4) und *Leonhardskirchplatz 3* (1996/12), in: *JbAB 1996*, 59–67.
- 49** Conradin Badrutt, Blumenrain 28, Basel (2007/595). Beiträge zur Bauforschung der Basler Denkmalpflege, in: *JbAB 2008*, 159–186.
- 50** Daniel Reicke, Totentanz 8 in Basel, «Zum Baldeck». Ein Turmhaus im Umfeld des Predigerklosters. *Mittelalter Moyen Age Medioevo Temp medieval*. Zeitschrift des Schweizerischen Burgenvereins 1, 1996 Nr. 4, 92–101.
- 51** *KDM BS V*, 206 f.
- 52** Guido Helmig und Hans Ritzmann, Phasen der Entwicklung des Abschnittes der Äusseren Stadtbefestigung zwischen Spalenvorstadt und Rhein, in: *JbAB 1989*, insbes. 155 f.
- 53** Ich danke Architekt D. Studer, Basel, für Benachrichtigung und Beihilfen. Zum Gebäude siehe: *INSA Basel*, S. 132. Zur Stadtmauer siehe: Guido Helmig, Christoph Ph. Matt, *Inventar der Basler Stadtbefestigungen — Planvorlage und Katalog. 1. Die landseitige Äussere Grossbasler Stadtmauer*. *JbAB 1989*, 73, 83 (Plan), 145 f.
- 54** Guido Helmig und Christoph Ph. Matt, *Inventar der Basler Stadtbefestigungen — Planvorlage und Katalog. 1. Die landseitige Äussere Grossbasler Stadtmauer*. *JbAB 1989*, 69–153, speziell Pläne S. 81 f. und Katalog S. 142.
- 55** Wir bedanken uns bei E. Müller (IWB), R. Kutsche (Rapp Infra) und den Beteiligten des Baugeschäftes Bertschmann AG für die gute Zusammenarbeit auf der Baustelle.
- 56** Unlängst stiessen wir beim Umbau des Drachencenters auf einige spätromische Gräber: Siehe 2007/54 Henric Petri-Strasse 11, in: *JbAB 2007*, 46–50 (mit älterer Literatur).
- 57** Die Fundberichte sind unter den Laufnummern 1985/11 und 1999/1 abgelegt; siehe *BZ 88*, 1988, 271 f. und *JbAB 1999*, 58. Eine Notiz zum Privatmuseum im «Archäologischen Keller» findet sich in *JbAB 2002*, 235.
- 58** Ich danke Architekt C. Antounes (Ladner Meier Architekten, Zürich) und den Herren A. Rothaupt und B. Rueb (Baugeschäft Jean Cron AG, Basel) für die gute Zusammenarbeit auf der Baustelle.
- 59** Dazu grundlegend (mit Verweisen auf ältere Untersuchungen): Christoph Philipp Matt, Philippe Rentzel, Burkhardtsche und Innere Stadtmauer — neu betrachtet. Archäologische und petrographische Untersuchungen. In: *JbAB 2002*, 131–253.
- 60** Christoph Philipp Matt, Welche Stadtmauer und wenn ja — wo? Irrungen und Wirrungen im Basler Stadtmauerwesen. In: *Die mittelalterliche Stadt erforschen — Archäologie und Geschichte im Dialog*. *SBKAM Bd. 36* (Basel 2009), 151–163.
- 61** Architekten: Villa Nova Architekten AG, Basel; verantwortlich: A. Pedrina. Baugeschäft: Erne AG.
- 62** *KDM BS IV*, insbes. 18–28 und 42–53.
- 63** Fundstellen: 1998/11 Kasernenweglein, Kasernenstrasse, Klingental (A), *JbAB 1998*, 54 ff., 2000/45 Kasernenstrasse 23, Klingentalkirche, *JbAB 2000*, 76 ff. und 2001/18 Kasernenstrasse 23, Klingentalkirche, *JbAB 2001*, 69 ff. sowie die entsprechenden Dokumentationen.
- 64** Ich danke dem Kollegen B. Jaggi, Basler Denkmalpflege, für die anregende Diskussion der Befunde.
- 65** 2000/45 Kasernenstrasse 23 (Klingentalkirche), Fundbericht in *JbAB 2000*, 76 ff.
- 66** Architekten P. Bischler und Ch. Standke, LOST-Architekten, Basel.
- 67** Ralph Schindel, Ein altes Haus als Spiegel der Stadtgeschichte, in: *Basler Zeitung*, 20.11.2010, 13 und Esther Jundt, Historische Überraschungen im St. Johann, in: *Basellandschaftliche Zeitung* 20.11.2010, 27.
- 68** Regine Fellmann Brogli, Sylvia Fünfschilling, Reto Marti, Beat Rütli, Das römisch-frühmittelalterliche Gräberfeld von Basel/Aeschenvorstadt. *Basler Beiträge zur Ur- und Frühgeschichte 10* (Derendingen/Solothurn 1992). Rudolf Moosbrugger-Leu, Die frühmittelalterlichen Gräberfelder von Basel. *Führer durch das Historische Museum Basel Heft 3*, Basel 1982, 37–40.
- 69** Fundbericht zu 2007/54 Henric Petri-Strasse 11 in *JbAB 2007*, 46–50. Ferner: Fundbericht zu 2001/34 Aeschenvorstadt/Elisabethenstrasse (A), in *JbAB 2001*, 77.
- 70** Wir danken Frau C. Droeser (Eggenschwiler Architekten, Laufen) für die Fundmeldung.
- 71** *INSA Basel*, 204. Die beiden schmalen Gebäude mit den alten Hausnummern 45 und 47 (aufgehoben bzw. mit Nr. 45 zusammengelegt), die einst hier standen, sind auf dem Falknerplan aus den 1860er Jahren noch eingetragen.
- 72** Das Gebäude wird von der Rheinpolizei genutzt. — Architekt: Gian Fistarol, Basel.
- 73** Wir danken der Oberbauleitung, Franz Bonetti (Tiefbauamt, Abteilung Verkehrsbauten) und Polier Reto Burri (Implenia AG) für die gute Zusammenarbeit auf der Baustelle.
- 74** Fundbericht 2003/64 Petersgasse 36/38, in *JbAB 2004*, 43–46.
- 75** Ich danke Polier Mijat Situm (Spainia AG) für die rasche Benachrichtigung und die Beihilfen auf der Baustelle. Wir kannten uns von früheren Baustellen her.

- 76** Guido Helmig und Christoph Ph. Matt, Inventar der Basler Stadtbefestigungen — Planvorlage und Katalog. 1. Die landseitige Äussere Grossbasler Stadtmauer. JbAB 1989, 69–153, insbes. Plan S. 83 Fundstelle 49, und Kat. G 6a (Platztor, Kat. S. 101) bzw. namenloser Turm 29, Kat. S. 129 f.
- 77** Fundstelle Bernoullistrasse (A) 5, 1989/25.
- 78** Archäologisch nachgewiesen in der St. Alban-Vorstadt: Zuletzt Fundbericht St. Alban-Vorstadt (A) 2003/15, in JbAB 2003, 50 f. (mit älteren Fundstellen), und in der Spalenvorstadt: Guido Helmig und Hans Ritzmann, Phasen der Entwicklung des Abschnittes der Äusseren Stadtbefestigung zwischen Spalenvorstadt und Rhein, in: JbAB 1989, insbes. 155–159, und Fundstelle Auf der Lyss (A) 2010/13, im vorliegenden Jahresbericht.
- 79** Rechtsquellen von Basel, Stadt und Land (Hrsg. Johann Schnell), 1. Theil (Basel) 1856, 4 Z. 32 ff.
- 80** BUB Bd. 2, 1893, 293 ff. Nr. 515.
- 81** Freundliche Auskunft von Frau P. Kamber, HMB (die Archäologische Bodenforschung wurde erst 1962 gegründet).
- 82** Guido Helmig, Christoph Ph. Matt, Inventar der Basler Stadtbefestigungen — Planvorlage und Katalog. 1. Die landseitige Äussere Grossbasler Stadtmauer, in: JbAB 1989, 83 [Plan], 147 [Katalog].
- 83** Burgenfreunde beider Basel (Hrsg.), Aus dem Schweizerischen Burgenarchiv — 75 Jahre Burgenfreunde beider Basel (Basel 2006), 39.
- 84** Christoph Ph. Matt, Christian Bing, Frühe Befunde vom äusseren Ende der Spalenvorstadt. Sondierungen im Haus Spalenvorstadt 34, 1993/4, in: JbAB 1993, 97 f. (mit Verweis auf ältere Literatur).
- 85** Rudolf Kaufmann, Die bauliche Entwicklung der Stadt Basel — Klein-Basel, Vorstädte, heutige Stadt, 127. Neujahrsblatt der Gesellschaft zur Beförderung des Guten und Gemeinnützigen, 1949, 30 f. Guido Helmig und Hans Ritzmann, Phasen der Entwicklung des Abschnittes der Äusseren Stadtbefestigung zwischen Spalenvorstadt und Rhein, in: JbAB 1989, insbes. 155–159.
- 86** Spalenvorstadt 7: Vorbericht von Peter Thommen in BZ 87, 1987, 221 und BZ 88, 1988, 177–179. Dort fanden sich im Keller eines Kernbaus wohl der 1. Hälfte des 13. Jahrhunderts viele Becherkacheln (sehr viel mehr als im Vorbericht genannt bzw. abgebildet!).
- 87** Vgl. Bargetzi et al., Ausgrabungen und Funde im Jahr 2009, JbAB 2009, 27–67, bes. 58–59.
- 88** Vgl. Grabung 1923/7 im Archiv des Ressorts Gasfabrik der ABBS.
- 89** Vgl. Rolf d'Aujourd'hui, Gérard Böckner u. Andres Furger-Gunti, Basel-Gasfabrik, Voltastr. 30 und Rheinhafen St. Johann. BZ 76, 1976, 200–236, bes. 222–224 und Abb. 9.
- 90** Vgl. Beitrag dazu in diesem Jahresbericht, 91–123.
- 91** Vgl. Hans Adolf Vögelin, Die Entwicklung des Äusseren St. Johann-Quartiers, 146. Neujahrsblatt, hrsg. v. d. Ges. z. Beförderung d. Guten u. Gemeinnützigen (Basel 1968), 62.
- 92** Vielen Dank an Paul Gutzwiller für die Beurteilung der Scherben.
- 93** Hecht et al., Vorbericht über die Grabungen 2007 im Bereich der spätlatènezeitlichen Siedlung Basel-Gasfabrik, JbAB 2007, Basel 2009, 65–90, bes. 81–83.
- 94** Ratschlag Nr. 413; siehe Hans Adolf Vögelin, Die Entwicklung des Äusseren St. Johann-Quartiers, 146. Neujahrsblatt, hrsg. v. d. Ges. z. Beförderung d. Guten u. Gemeinnützigen (Basel 1968), 10.
- 95** Ulrike Giesler-Müller, Das frühmittelalterliche Gräberfeld von Basel-Kleinhüningen: Katalog und Tafeln. Basler Beiträge zur Ur- und Frühgeschichte Bd. 11 B (Derendingen 1992).
- 96** Wir danken der Bauleitung, insbes. den Herren Hans Ramseier (gsi Bau- und Wirtschaftsingenieure AG) und Peter Frei und Pascal Frei (Rapp AG) für die hervorragende Zusammenarbeit auf der Baustelle, ebenfalls den Herren Markus Mangold und Ilja Koracevic (Rofra AG), Valentin Huber und André Boulaz (Bertschmann AG) sowie Daniel Sohm und Pascal Mayer (Ernst Frey AG).
- 97** Ulrike Giesler, Das alamannische Gräberfeld von Basel-Kleinhüningen. In: Lörrach und das rechtsrheinische Vorland von Basel. Führer zu vor- und frühgeschichtlichen Denkmälern 47 (Mainz 1981), 211–223. — Rudolf Moosbrugger-Leu, Die frühmittelalterlichen Gräberfelder von Basel. In: Führer durch das Historische Museum Basel, Heft 3 (Basel 1982), 20–27. — Rolf d'Aujourd'hui, Ulrike Giesler-Müller, Max Martin, Die Alamannen von Kleinhüningen. In: Basler Magazin, Beilage der Basler Zeitung, 9.1.1993.
- 98** Dieter Holstein, Die bronzezeitlichen Funde aus dem Kanton Basel-Stadt. Materialhefte zur Archäologie in Basel 1991, Heft 7, 13–17. — Zuletzt: Unter uns, Archäologie in Basel, Basel 2008, 94.
- 99** Sichere Gräber: Nr. 262–263, 268, 272, 274, 276, 279–280, 284–290, 292 (entspricht der Lage nach Grab 4 in Gieslers Katalog S. 16) und 299–302.
- 100** Mögliche Gräber: Nr. 266–267, 269–271, 273, 275, 277–278, 281–283, 291 und 293–298 (der Skeletthorizont lag offenbar deutlich unter der erforderlichen Aushubtiefe im Strassenbereich). Die sekundären Kiesgrubendeponierungen entsprechen den Gräbern 264–265. — Alle Gräber sind eingemessen und können bei späteren Tiefbauarbeiten genau lokalisiert werden.
- 101** Bauleitung: René Gärtner (Walo Bertschinger AG).
- 102** Ich danke Herrn W. A. Jörg herzlich für seine Aufmerksamkeit!
- 103** Dieter Holstein, Die bronzezeitlichen Funde aus dem Kanton Basel-Stadt. Materialhefte zur Archäologie in Basel 1991, Heft 7, 51, 86. — Zuletzt: Unter uns, Archäologie in Basel, Basel 2008, 101.
- 104** Literatur: JbSGUF 76, 1993, 178; JbAB 1992 (1995), 11, 137.
- 105** Wir danken dem Finder für die freundliche Überlassung der Münze. — FK 26642, Inv.-Nr. 2010/44.1.
- 106** Y. Meshorer, Nabataean Coins. Qedem 3 (Jerusalem 1975), Nr. 112–114.
- 107** H.-M. von Kaenel, Die Fundmünzen aus Avenches, 1. Teil. SNR 51, 1972, S. 57, Nr. 5 (aus Insula 8).

KELTISCHE KOSTBARKEITEN AUF DEN KOPF GESTELLT

Sophie Hüglin und Norbert Spichtig diskutieren mit Marion Benz über den keltischen Jahrhundertfund von Basel-Gasfabrik

FUND:

DEPONIERUNG

DATIERUNG:

2./1. JH. v. CHR.

FUNDORT:

BASEL-GASFABRIK



Abb. 1 Einzigartig: Für die keltische Deponierung von Basel-Gasfabrik gibt es kaum vergleichbare Befunde aus der späten Eisenzeit Europas. Unter einer Schicht qualitätsvoller, vollständig erhaltener Keramikgefäße zeichnet sich bereits die nächste Lage mit den grün oxidierten Objekten aus Buntmetall ab. Nur für das geschulte Auge zu erkennen sind die Reste der Behältnisse aus Holz.





Seit der Entdeckung des keltischen Schatzfunds von Basel-Gasfabrik im Februar 2010 warten Fachwelt und Öffentlichkeit gespannt auf dessen Freilegung. Derzeit werden die wertvollen Stücke unter Laborbedingungen vorsichtig geborgen. Schon jetzt aber erörtern Norbert Spichtig, verantwortlich für das Grossprojekt Basel-Gasfabrik, und Sophie Hüglin, wissenschaftliche Leiterin der Grabung, den Jahrhundertfund. In einem Punkt sind sie sich einig: Das Depot ist bislang einzigartig; über manch anderes lässt sich jedoch trefflich streiten.

Norbert Spichtig — der bereits seine Lizentiatsarbeit über Basel-Gasfabrik geschrieben hat — kennt die Fundstelle wie seine Westentasche. Seit über 20 Jahren arbeitet er bei der Archäologischen Bodenforschung Basel-Stadt (ABBS). 1999 wurde er Leiter des Ressorts Gasfabrik und im Jahr darauf stellvertretender Kantonsarchäologe. Sein Interesse an modernsten digitalen Dokumentationstechniken erweist sich jetzt als Glücksfall für die Deponierung.

Sophie Hüglin bringt die Aussenperspektive ein. Schon während ihres Studiums in Freiburg im Breisgau gilt ihre Leidenschaft den Kelten. Sie lernt Irisch, liest alt-irische Literatur und erforscht keltische Ortsnamen. 1988/89 studiert sie in Irland. Nach ihrer Promotion führt sie verschiedene Ausgrabungen in Süddeutschland durch. 2005 übernimmt sie die Stelle einer wissenschaftlichen Grabungsleiterin bei der ABBS und nur drei Jahre später die stellvertretende Leitung des Ressorts Basel-Gasfabrik. Ihre ideenreichen Thesen zum Depot faszinieren und provozieren zugleich.

Am Fundort: Norbert Spichtig, Sophie Hüglin und Marion Benz (von links nach rechts) beim Interview auf der Grossbaustelle im ehemaligen Rheinhafen St. Johann. Nur wenige Meter entfernt wurde im Sommer 2010 das einzigartige keltische Depot entdeckt. Foto: Philippe Saurbeck.

INTERVIEW

Vor genau 100 Jahren wurde die keltische Siedlung Basel-Gasfabrik entdeckt. Seitdem wird sie wie kaum eine andere eisenzeitliche Fundstelle intensiv erforscht. Was rechtfertigt diesen enormen Aufwand? War die Siedlung so bedeutend?

NORBERT SPICHTIG Zunächst ist es Auftrag jeder archäologischen Fachstelle, das zu retten, was sonst durch Baumassnahmen zerstört würde. «Mehr oder weniger bedeutend» steht gar nicht so im Vordergrund. Es sind deshalb reine Rettungsgrabungen, die wir hier durchführen. Aber effektiv ist es natürlich so, dass Basel-Gasfabrik in der archäologischen Forschung immer eine grössere Bedeutung gehabt hat. Schon mit Karl Stehlin Anfang des 20. Jahrhunderts fing das an: Er hat seine Ergebnisse schnell publiziert und in der Fachwelt grosse Resonanz gefunden, danach ist es etwas stiller geworden, aber ab Mitte der siebziger Jahre durch das Schweizerische Nationalfonds-Projekt von Ludwig Berger und Andres Furger-Gunti hat die Siedlung wieder einen sehr hohen Stellenwert bekommen. Durch diese Aufarbeitung wurden die Funde und Befunde zu einem chronologischen Fixpunkt, an dem sich andere europäische Forschung orientiert. Nach wie vor strahlt diese Forschung weit über unsere Grenzen aus. Basel-Gasfabrik ist also zu Recht im Kulturgüterverzeichnis der Schweiz als eine Fundstelle von nationaler Bedeutung aufgeführt.

SOPHIE HÜGLIN Ich habe da mehr die Aussenperspektive: da ich nicht in Basel, sondern in Freiburg im Breisgau studiert habe. In den Vorlesungen galten Basel-Gasfabrik und Basel-Münsterhügel als die Paradebeispiele für die Siedlungsentwicklung am Ende der Eisenzeit: offene unbefestigte Grosssiedlungen in der Ebene wie Basel-Gasfabrik werden abgelöst von befestigten Siedlungen auf Anhöhen. Dieser Prozess ist an verschiedenen Orten in Mitteleuropa zu beobachten, z.B. auch in Breisach. Ich erinnere mich noch gut, dass mein Professor uns damals vorrechnete, dass der Fundort Basel-Gasfabrik, der nur über ca. drei Generationen besiedelt war, inzwischen schon länger ausgegraben wird, als er bestanden hat. Das ist aber bei vielen anderen bedeutenden — sonst meist römischen — Fundorten mit langer Forschungstradition so.

Abb. 2 Sorgfältig und vorsichtig, aber so zügig wie möglich legen die Archäologen das keltische Depot frei und dokumentieren es. Schnell merken sie jedoch, dass der Zeitplan so nicht einzuhalten ist. Foto: Michael Wenk.

Abb. 3 Jede freigelegte Schicht wird dreidimensional eingemessen und gescannt. Inzwischen werden mit einer speziellen Software und weniger Aufwand 3D-Modelle von jeder Schicht erstellt («Structure-from-Motion»). Foto: Denise Grossenbacher.



- N. SPICHTIG Die aktuelle Forschung hat tatsächlich Hinweise darauf, dass Basel-Gasfabrik schon in der Antike eine zentrale Bedeutung für das Gebiet am südlichen Oberrhein zukam. Aber wie gesagt, für uns steht nicht nur die Einzel-fundstelle im Vordergrund. Wir versuchen auch historische Entwicklungen insgesamt zu erforschen: Was war an diesem Ort und wie ist das einzuordnen?
- S. HÜGLIN So überraschend es klingt, aber die vielen Grabungen in den letzten 20 Jahren haben sogar teilweise verhindert, dass es bislang zu einer umfassenden Auswertung kam.
- N. SPICHTIG Ja, unsere begrenzten Kapazitäten sind durch die Feldarbeiten für die mittlerweile vier Grossbauprojekte seit 1988 stark gebunden worden. Das fing mit den «Sandoz»-Grabungen an, dann kamen die Grabungen für die Nord-tangenten-Autobahn, die zeigten, dass die Siedlung grösser war als gedacht. Noch während die Grabungen an der Nord-tangente liefen, begann Novartis damit, ihr Campus-Gross-projekt umzusetzen, und jetzt wird der ehemalige Rhein-hafen St. Johann zum «Campus plus» umgestaltet. Das war alles so nicht absehbar und wir sind selbst immer wieder überrascht worden.

Letztes Jahr habt ihr das sensationelle Depot entdeckt (s. Vor-bericht zur Grabung 2009/36 in: Ausgrabungen und Funde im Jahr 2010, Gasfabrik). Wenn aber ein so hoher Zeitdruck besteht, ist ein solcher Jahrhundertfund dann nicht eher eine Katastrophe, weil er alles aufhält?

- N. SPICHTIG Nein, eine Katastrophe ist er sicher nicht. Im Ge-genteil! Man muss konstruktiv damit umgehen. Mehr Fi-nanzen bekommen wir nicht, so dass die Aufwendungen durch Umlagerungen von anderen Posten aufgefangen werden müssen.
- S. HÜGLIN So ein Fund verschlingt schon viel Zeit und Geld, allein die Bergungs- und Transportkosten, aber auch das zusätzliche Personal, das sich um die Freilegung kümmert. Drei bis vier Personen sind ständig mit Ausgraben und Dokumentieren beschäftigt, zudem unterstützen uns zwei Restauratorinnen vom Historischen Museum. Man darf auch nicht den höheren Aufwand für Öffentlichkeitsarbeit

vergessen, den ein solcher Fund mit sich bringt. Es kommen viele Kollegen und Kolleginnen sowie Professoren und Professorinnen mit ihren Studierenden aus dem In- und Ausland. Das grosse Interesse an der Deponierung ist toll: Es gibt uns die Chance, den Fund in den Kontext der gesamten Siedlung und der zugehörigen Gräberfelder zu stellen.

Habt ihr die Einzigartigkeit des Depots denn gleich erkannt?

- S. HÜGLIN Nein, zu Beginn hat man ja nur einen Buntmetallring im Profil gesehen, den haben wir erst gar nicht als latènezeitlich erkannt. Ich dachte zuerst, es sei vielleicht der Henkel von einem Farbeimer aus der Chemie.
- N. SPICHTIG Der Ring wurde in einem Leitungskanal, also in einer modernen Störung sichtbar. Es hätten genauso gut die Reste einer Leitung sein können. Erst als wir die darüber liegenden Schichten abgebaut haben, wurde klar, dass es sich um eine Deponierung handelt.
- S. HÜGLIN Wir haben dann sofort spezielle Dokumentationsmethoden eingesetzt. Jede Schicht wurde nicht nur fotografiert, gezeichnet und beschrieben, sondern zusätzlich noch dreidimensional gescannt. Als unter der Keramik weitere Metallgegenstände zu Tage kamen, wussten wir, dass es ein ganz aussergewöhnlicher und wertvoller Fund ist, also dass wir auf eine Art «Schatz» gestossen sind.
- N. SPICHTIG So viele qualitätvolle bemalte ganze Gefässe sind sehr selten. Auf dem gesamten Siedlungsareal haben wir bislang über 500 Gruben freigelegt, die z.B. als Vorratspeicher, Getreidesilos oder Werkplätze angelegt worden waren; aber die meisten Gefässe, die wir bisher gefunden haben, sind zerschlagen, da es sich im Wesentlichen um Abfall handelt. Allein die grosse Zahl ganzer Keramikgefässe ist schon aussergewöhnlich. Wir können sogar weiter gehen: Auch ausserhalb Basels gibt es keine genau vergleichbaren Fundensembles. Ansatzweise könnte man aus der Schweiz die Funde vom «Wauwiler Moos» im Kanton Luzern vergleichen, wo schon Ende des 19. und Anfang des 20. Jahrhunderts beim Torfstechen neben Seitenteilen eines Feuerbocks einige Kesselbestandteile und Metall-

geräte in einem Depot gefunden wurden. Auch die Niederlegung von einzelnen Keramikgefäßen im Moor ist belegt, aber eben nicht in einem einzigen, so reichhaltigen Depot. Es könnte zwar sein, dass unser Bild verzerrt ist, weil bei Depotfunden Anfang des letzten und im vorletzten Jahrhundert die Keramik möglicherweise nicht immer aufgehoben wurde und nur die Metallgegenstände gesammelt wurden, aber trotzdem bleibt die Basler Deponierung bisher einzigartig.

- S. HÜGLIN Es gibt in der Normandie, im Seinetal westlich von Rouen eine Deponierung mit einer Brandbestattung in einer zylindrischen Grube (Tombeau de la Grande-Houssaye, Mailleraye-sur-Seine, Dép. Seine-Maritime). Von der Art der Niederlegung, der Zahl und Art der Beigaben ist dieser Fund unserem Depot — von dem wir noch nicht wissen, ob es ein Grab sein könnte — in mancher Hinsicht vergleichbar. Allerdings gibt es dort zusätzlich noch Teile eines Wagens. Im British Museum werden derzeit die so genannten Chiseldon Cauldrons untersucht. Das ist eine Deponierung aus der Nähe von Swindon mit mindestens 12 Kesseln, die unseren von der Machart her sehr ähnlich sind. Die Hälfte der Kessel lag mit der Öffnung nach unten, die restlichen auf der Seite zusammen mit zwei Kuhschädeln in einer Grube. Aber damit enden die Vergleiche schon. Das macht eine Interpretation so schwierig. Ausserdem erkennen wir manche Funde erst beim Röntgen.

Wie bitte?

- S. HÜGLIN Ja, manche Objekte sind so zerbrechlich oder korrodiert, dass wir sie nur teilweise freilegen können und sie stattdessen lieber als handliche Blöcke bergen, um sie im Unispital mit dem Computertomographen untersuchen zu lassen. Da kann man dann die genaue Form der Gegenstände und die Zusammenhänge viel besser erkennen. Z.B. haben wir lange gedacht, wir hätten eine Lanzenspitze mit verbogenem Schaft gefunden. Doch die CT-Aufnahmen haben uns eines Besseren belehrt: Es sind wahrscheinlich Teile einer Schere; in keltischer Zeit sahen die aus wie solche, die man heute noch zur Schafschur benutzt.

Als die Bedeutung des Befundes klar wurde, wie konntet ihr ihn in der gegebenen Zeit retten?

S. HÜGLIN Kurz nach der Entdeckung — Norbert war gerade im Urlaub — gab es immer wieder heftige Unwetter. Einmal ist dabei eine Holzlatte vom Zeltdach auf den Fund heruntergefallen. So konnte es nicht weitergehen, es brauchte einen Grundsatzentscheid. Die Funde waren viel zu fragil, als dass man sie schnell hätte ausgraben können. Normalerweise schaffen wir an einem Tag — je nach Erhaltung — ungefähr eine Schicht in einer Grube; hier brauchten wir eine Woche, wenn nicht noch länger. Unter den Fragmenten einer Keramikschale kamen Teile des grossen Metallkessels zum Vorschein, aber es sah weniger aus wie Blech, sondern wie grüner Blätterteig. Ein Windhauch und es hätte alles verblasen! Wir haben ihn schnell wieder abgedeckt. Es war ein Alptraum.

N. SPICHTIG Man muss dazu sagen, dass das etwa 50 m hohe Silogebäude, neben dem der Fund lag, eine wichtige Funktion beim Rückbau des Geländes hatte und ein Abbruch des Gebäudes parallel zur Grabung viel zu gefährlich gewesen wäre. Wir mussten also eine Entscheidung treffen. Ins Auge gefasst wurde zunächst, Nachtschichten zu machen oder alles wieder zuzuschütten und nach dem Rückbau des Gebäudes zu untersuchen. Als dritte Möglichkeit stand die Blockbergung zur Diskussion.

S. HÜGLIN Wir hatten auch Bedenken der Sicherheit wegen. Was wäre gewesen, wenn jemand nachts ins Areal eingedrungen wäre und wie eine Wildsau darin rumgewühlt hätte, um an die wertvollen Gegenstände zu kommen, und uns den Befund zerstört hätte? Dann wäre die ganze Mühe umsonst gewesen! Deshalb haben wir uns für eine Blockbergung entschieden.

N. SPICHTIG Ausschlaggebend war auch, dass die Bedingungen für eine sachgerechte Ausgrabung eines so komplexen Fundes in einem Gebäude viel besser sind.

Abb. 4 Hohlräume werden mit Glasblähkugeln ausgefüllt, damit sie nicht in sich zusammensacken. Glasblähkugeln sind leichter und weniger spitz als Sandkörner. Ausserdem unterscheiden sie sich farblich gut vom Befund und lassen sich später gezielt mit dem Staubsauger entfernen. Foto: Michael Wenk.

Abb. 5 Nachdem die Hohlräume verfüllt und die Metallobjekte zugedeckt sind, wird Polyethylen-Granulat aufgefällt. Es soll verhindern, dass die Objekte beim Transport verrutschen und kann später leicht wieder abgesaugt werden. Foto: Michael Wenk.

Abb. 6 Um den freistehenden, innen teilweise hohlen Block zu stabilisieren und Unebenheiten auszugleichen, wird er mit einer dicken Schicht Gips ummantelt. Der Maschendraht dient dabei als Armierung. Foto: Ilona Troxler.



Abb. 4



Abb. 6



Abb. 5



Abb. 7 Von der Kelle zum Schwer-
gerät: mit einem 50t-Bagger wird der
Abraum um den Block entfernt, um
Platz für die weiteren Vorbereitungs-
arbeiten zu schaffen. Foto: Michael
Wenk.



War die Blockbergung aber nicht auch ein enormes Risiko?
Man kannte die Tiefe der Depotgrube doch gar nicht.

- S. HÜGLIN Mit einem Metallsuchgerät habe ich geprüft, bis in welche Tiefe mit Metallgegenständen zu rechnen ist. Eine Restunsicherheit und deshalb auch Anspannung blieb da schon. Es hätten ja noch eine Bestattung oder andere Gegenstände, die nicht aus Metall sind, tiefer liegen können.
- N. SPICHTIG Erschwerend kam hinzu, dass wegen des natürlichen Rheinkieses unter dem Depot eine Blockbergung nach herkömmlicher Weise kaum durchführbar gewesen wäre. Normalerweise verschalt man den Block zuerst und schiebt dann eine Platte darunter, um den Block abzulösen. Hier im Kies wäre das unmöglich gewesen. Deshalb haben Spezialisten eine aufwendige Konstruktion machen müssen. Einige Zentimeter unter dem Niveau, auf dem wir das Ende des Depots vermuteten, wurden in zwei Lagen Bohrungen durchgeführt, die um 90 Grad zueinander versetzt waren. So entstand ein Gitternetz aus hohlen Bohrstäben. Zusätzlich wurde in diese Rohre noch Kunstharz eingespritzt, das die Zwischenräume abdichtete. Während der Bohrungen haben wir ganz genau darauf geachtet, ob das Material, das rauskommt, nicht doch irgendwelche Funde enthält. Wir hätten dann sofort gestoppt.

Am Ende wog der Block fast 9 Tonnen. Gab es keine statischen Probleme?

- S. HÜGLIN Die Bauleute kennen sich mit so schweren Lasten gut aus, und wo sie selbst nicht mehr weiterwussten, haben sie Spezialisten engagiert. Mit einem Kran wurde der Block von der tiefer gelegenen Grabung auf die Strasse gehievt und dann mit einem Schwerlast-Gabelstapler angehoben und in die Ladeluke des Gebäudes hinein gesetzt. Im Gebäude selbst war zur Sicherheit der Keller mit Baumstämmen ausgespriesst worden. Wäre der Block dort nur abgesetzt worden, wäre es kein Problem gewesen, aber der Statiker hatte Bedenken, weil der Block auf kleinen Rollen quer durch den ganzen Raum bewegt werden musste.

N. SPICHTIG Die grösste Herausforderung war eigentlich der Block selbst! Wir befürchteten, dass etwas aus dem Gitterboden rausbricht, aber es lief alles problemlos. Es war absolut perfekt von den Bauleuten und den Spezialisten durchdacht und ausgeführt.

Unter Laborbedingungen wird der riesige Block in unglaublicher Feinarbeit freigelegt. Könnt ihr schon jetzt etwas über die Funde sagen?

S. HÜGLIN Es sind zunächst einmal unheimlich viele Objekte, oft in vielen Einzelteilen. Ich habe den Eindruck, dass hier die wertvollsten Gegenstände aus dem Besitz eines sehr vermögenden Mannes sehr sorgfältig aufeinander gestapelt und vergraben worden sind.

N. SPICHTIG Die bemalte Keramik, die Kessel, aber auch der hölzerne Eimer mit den Metallbändern und das Pferdegeschirr, all das weist auf eine gehobene Stellung der einstigen Besitzer hin. Vieles, wie die Form und die Qualität der Gefässe, liesse sich als Zubehör eines Banketts interpretieren. Andererseits gehören das Pferdegeschirr und der mutmassliche Halsring zur persönlichen Habe. Bislang ist jedoch noch nicht alles ausgegraben, und mit dem Halbwissen, das wir momentan haben, bleibt es eine Hypothese, ob die Objekte von einer Person oder einer Gemeinschaft stammen. Die aus Buntmetall gegossene Pfanne ist sicher ein Import. Auch der Mörser gehört eher nicht zu den keltischen Alltagsküchenutensilien.

S. HÜGLIN Ja, der Mörser, darin hat man Kräuter und Gewürze zerrieben. Dann noch die importierte Pfanne aus gegossener Bronze und die Trinkgefässe für den Wein, der nachweislich aus der Toskana bezogen wurde — das alles weist darauf hin, dass die Kelten hier viel aus der mediterranen Küche, ja vielleicht auch andere Elemente des Lebensstils aus dem Süden übernommen haben.



Abb. 8 Der massgefertigte Stahlrahmen wird mit Hilfe eines Baggers von oben über den Block gesetzt. Eine Holzverkleidung zwischen Erdblock und Stahlrahmen soll den Jahrhundertfund für den Transport schützen. Die Lücke zwischen den Bohlen und dem Block wird zudem noch mit Sand verfüllt. Foto: Michael Wenk.

Abb. 9 Präzisionsarbeit: Die hydraulische Bohrung für das Bodengitter muss von Spezialisten durchgeführt werden. Doch auch für sie ist die Situation neu, denn zum ersten Mal bohren sie unter einem archäologischen «Schatz» hindurch. Foto: Denise Grossenbacher.

Abb. 10 Nachdem die Hohlräume um die Stahlrohre und Armierungseisen aussen mit PU-Schaum abgedichtet wurden, füllen Spezialisten die Rohre nun mit einer besonderen Epoxidharzmischung auf. So soll ein stabiler Boden entstehen. Foto: Norbert Spichtig.



Abb. 9



Abb. 10

Abb. 11 Bevor der Block von der Erde gehoben werden kann, müssen die vorstehenden Enden der Eisenstangen in den Bohrlöchern mit einer Trennscheibe abgeflext werden. Foto: Michael Wenk.



Benutzten sie eventuell auch mediterrane Gewürze?

- N. SPICHTIG Das wissen wir nicht; Hinweise darauf fehlen. Aber z.B. anhand von abgebauten Fetten an der Keramik lässt sich schon einiges über die Verwendung der Gefäße feststellen. Solche Aspekte sind natürlich in die Auswertungen mit einzubeziehen.
- S. HÜGLIN In einem kleinen Töpfchen — bisher übrigens das einzige handgemachte Gefäß, das wir gefunden haben — befanden sich Reste einer klebrigen dunklen Masse. Vermutlich handelt es sich aber nicht um eine Speise, sondern um eine Art Teer, also ein Schmier-, Klebe- oder Dichtungsmittel. Wahrscheinlich ist dieser Topf nur wegen seines Inhalts ins Depot gelangt. Alle anderen Gefäße, die wir bisher entnommen haben, sind umgekehrt niedergelegt worden und waren leer.

Warum könnte diese Deponierung angelegt worden sein, was gibt es da für Hinweise?

- N. SPICHTIG Offenbar ging es nicht um einen Inhalt, wenn die Gefäße so eng ineinander gestapelt und auf den Kopf gestellt worden waren. Vielmehr scheint das strukturierte Niederlegen der Objekte selbst im Vordergrund gestanden zu haben, wie man es vor allem aus religiösen Kontexten kennt.
- S. HÜGLIN Ich habe mir überlegt, warum die Gegenstände so kreisförmig angeordnet sind: Ich denke, dass sie in einem Holzfass vergraben wurden. Das Holz ist natürlich nach so langer Zeit fast vollständig vergangen. Dann hat sich die Verfüllung der Grube gesetzt, in der das Fass stand, so dass der Inhalt nicht nur zusammengedrückt, sondern auch seitlich verschoben wurde. Der Durchmesser des Fasses dürfte einen Meter und die ursprüngliche Höhe wohl etwa zwei Meter betragen haben. Das kommt ungefähr den Massen späterer römischer Fässer gleich, z.B. jenen aus Eschenz im Thurgau. Ein Meter entspricht übrigens ziemlich genau drei keltischen «Fuss».

N. SPICHTIG Es gibt aber bis anhin keinerlei Spuren von einem Fass. Zwar erwähnt schon Caesar in seinen Beschreibungen Fässer, und die frühesten Nachweise kennen wir aus dem späten 1. Jahrhundert v. Chr. aus der keltischen Siedlung von Manching in Bayern; dennoch möchte ich mich nicht auf solche Spekulationen festlegen. Beim derzeitigen Stand gibt es keine Belege für ein Fass.

Ich halte ein Behältnis nicht für ausgeschlossen, aber es wäre z.B. auch denkbar, dass die Objekte in Stoff oder Leder gehüllt waren oder nur so in einer kleinen runden Grube deponiert wurden. Es müssen einfach auch andere Möglichkeiten in Betracht gezogen werden.

S. HÜGLIN Deswegen ist es uns so wichtig, jedes Steinchen, jeden Knochen und jede noch so kleine Störung genau zu dokumentieren, damit wir klären können: Was gehörte ursprünglich zum Depot und was ist später reingerieselt? Teilweise gab es grosse Hohlräume innerhalb oder unterhalb der Gefässe. Manche Hohlräume waren aber auch zum Teil mit lockerem Material verfüllt. Das hat mich stark an einen Ameisenhaufen erinnert. Einmal haben wir darin ganz viele kleine Schnecken gefunden. Die Aktivität von Tieren unter der Erde sollte man nicht unterschätzen.

N. SPICHTIG Aber die Herkunft mancher Steine kann man weder mit Schnecken noch mit Ameisen einfach erklären, wenn man von einem einst geschlossenen Raum ausgeht. Die Situation ist sehr kompliziert. Es sind zwei Gruben, die sich überlagern, und darin wurden später die Objekte deponiert. Wir müssen nun herausfinden, wie es mit der Verfüllung darum herum aussieht. Warum sollte die Kreisform des hypothetischen Fasses erhalten geblieben sein? Wäre der Druck von oben gekommen, hätte sich der Kreis grosso modo erhalten, aber dann liesse sich die beobachtete Lage der Objekte kaum mit einem Behältnis in Einklang bringen, das dem Druck nachgegeben hat. Hätten die Kräfte schräg von der Seite eingewirkt, müssten wir bei einem verrottenden Holzbehälter — von oben gesehen — etwa eine elipsoide Form finden. Wir sollten auch die Ergebnisse der Mikromorphologie abwarten.

S. HÜGLIN Auf jeden Fall müssen wir offen bleiben für alle Beobachtungen. Das dreidimensionale Modell wird uns helfen, die späteren Setzungsprozesse zu verstehen und erst dann können wir auch weiter darüber nachdenken, wie die Objekte ursprünglich deponiert wurden.

Für dieses Modell benutzt ihr eine besondere Software...

N. SPICHTIG Ja. Anfangs haben wir jede Lage mit einem 3D-Scanner abgetastet, damit wir ein digitales Oberflächenrelief bekamen. Das war sehr aufwendig, allein das Scannen hat viel Zeit in Anspruch genommen. Jetzt benutzen wir ein Verfahren, das aus vielen Fotos, die man von allen Seiten des Objekts aufnimmt, ein 3D-Modell erstellt.

S. HÜGLIN Das spart uns sehr viel Zeit, auch wenn der Computer manchmal für ein 3D-Modell die ganze Nacht rechnen muss.

Habt ihr eine Idee, warum das Depot niedergelegt wurde?

S. HÜGLIN Das ist eine sehr schwierige Frage. Dafür sollten wir abwarten, bis wir alles freigelegt haben. Wir können nur Weiteres herausfinden, wenn wir die Schichten um die Deponierung herum und die Strukturen in der Umgebung des Fundes genau untersuchen. Ich habe beobachtet, dass über den beiden Gruben und dem Depot eine Kiesschicht liegt, welche die Bewohner von damals wohl bewusst aufgebracht haben, um eine trockene und saubere Oberfläche zu erhalten. Ganz in der Nähe der Grube haben wir Schwellbalkengrübchen, also Spuren von Holzgebäuden gefunden, zu denen die Gruben gehört haben könnten. Reste einer oberirdischen Markierung des Depots konnten wir nicht finden. Ich denke deshalb, dass das Fass samt seinem Inhalt versteckt wurde. Vielleicht ist es aber auch ein Grab? Womöglich finden wir tatsächlich noch eine Brandbestattung.

- N. SPICHTIG Bislang haben wir aus der Gasfabrik keine Hinweise auf Kremationen ...
- S. HÜGLIN ... aber für ein Skelett hat es eigentlich keinen Platz, höchstens für einen Schädel als *pars pro toto*. Ausserdem sahen die Befunde mit menschlichen Skelettresten bisher immer ganz anders aus. Auf jeden Fall wollte man offenbar vermeiden, dass jemand die wertvollen Stücke findet. Stratigrafisch sind aus meiner Sicht die Deponierung und die Kieslage eher an das Ende der Besiedlungszeit, also etwa zwischen 100 und 80 v. Chr. zu datieren.
- N. SPICHTIG Für eine zeitliche Einordnung des Depots sollten primär die Funde selbst, aber natürlich auch die Objekte aus stratigrafisch älteren und jüngeren Schichten bzw. Strukturen beigezogen werden.

Wenn das Depot so wertvolle Gegenstände enthält: Gibt es auch sonst in der Siedlung Hinweise auf Reichtum oder höher gestellte Personen?

- S. HÜGLIN Einerseits bestehen gravierende Unterschiede zwischen den ländlichen Siedlungen in der Umgebung und der Grosssiedlung hier. Während zum Beispiel bestimmte Funde wie Amphoren auf dem Land selten sind, haben wir grosse Mengen davon. Andererseits gibt es aber auch innerhalb der Siedlung gewisse Unterschiede. Es gibt aber nicht nur eine, sondern mehrere Siedlungspartellen, auf denen sich Importe und andere kostbare Gegenstände häufen. Das spricht dafür, dass es eine Reihe von Angehörigen der gesellschaftlichen Elite an verschiedenen Orten innerhalb der Siedlung gab. Bei den Bestattungen konnten wir inzwischen feststellen, dass es sich bei den Skeletten innerhalb der Siedlung wohl um eine spezielle Bestattungssitte handelt und nicht um Knochen, die mit dem Siedlungsabfall in Gruben entsorgt wurden. Im Schnitt haben diese Bestattungen sogar mehr und wertvollere Beigaben als die Toten auf dem Gräberfeld.

Ist man früher nicht davon ausgegangen, dass es sich bei den Skelettresten in den Gruben um Ausgestossene oder um Opfer feindlicher Überfälle handelte?

- S. HÜGLIN Ja ganz richtig. Heute denken wir eher, dass es sich um Bestattungen handelt, und dass es sogar ein Privileg von Angehörigen der Elite war, innerhalb der Siedlung — vielleicht in der Parzelle, in der sie gewohnt hatten — bestattet zu werden. Möglicherweise wurden so herausragende Personen in den Kreis der Ahnen aufgenommen. Es gibt vieles, was wir aus heutiger Sicht als gruselig empfinden, aber in anderen Kulturen ist es zum Beispiel die grösste Ehrerbietung, wenn der Schädel vom Opa im Regal steht. Christliche Reliquien sind ja auch Skeletteile von Menschen, die ganz besonders verehrt werden.
- N. SPICHTIG Der komplexe Umgang mit den Toten in Basel-Gasfabrik ist Gegenstand eines spannenden Auswertungsprojektes zahlreicher Disziplinen, das 2011 begonnen wurde. Was höher gestellte Personen betrifft, möchte ich gerne noch einen Fund erwähnen: den so genannten «Goldschatz von St. Louis». Ob er tatsächlich von St. Louis stammt oder vom Kegelriss bei Ehrenstetten in der Nähe von Freiburg im Breisgau, lässt sich heute nicht mehr eindeutig klären. Aber wenn er aus dem Umfeld von Basel-Gasfabrik stammen würde, würde das sehr gut in den Kontext des jetzigen Fundes passen. In diesem Schatz gibt es mehrere Goldringe und zahlreiche keltische Goldmünzen, die nicht aus der Region stammen, sondern auf Beziehungen in den Osten, nach Bayern und Böhmen, und nach Nordfrankreich weisen. Weitläufige Verbindungen also, die wohl vornehmlich über die Elite liefen.



Abb. 12 Manpower pur: Auf Schwerlastrollen wird der Block an seinen Platz geschoben. Damit der Geschosboden standhält, wurde der darunterliegende Luftschutzkeller mit Baumstämmen ausgespriesst. Foto: Denise Grossenbacher.



Wie geht dieser Reichtum mit der enorm hohen Kindersterblichkeit zusammen? Über die Hälfte der Toten auf den Gräberfeldern sind Kinder – wie lässt sich das erklären?

N. SPICHTIG Es ist das Normale, was in einer traditionellen Bevölkerung zu erwarten ist; früher hat man die kleinen Knochen nicht entdeckt. Das haben die Anthropologen immer beklagt. Heute finden wir aufgrund der verfeinerten Grabungsmethoden viel eher die winzigen Knochen, selbst von Neugeborenen oder Föten. Das war zu Stehlins Zeit noch nicht gegeben.

Das Leben am Rhein verhalf den Bewohnern von Basel-Gasfabrik also offenbar zu Wohlstand. Warum aber liessen sie sich so nah am Rhein nieder, wo die Gefahr von Überschwemmungen und damit Krankheiten, bedingt durch Feuchtigkeit und Sümpfe gross ist?

N. SPICHTIG Im Unterschied zur keltischen Siedlung im Klybeck auf der gegenüberliegenden Rheinseite war hier kein feuchter Untergrund. Die Siedlung liegt über dem Hochwasserniveau. Das Wasser war kein Problem, vielmehr ist es der Boden. Seine Qualität ist für Landwirtschaft nicht ideal.

S. HÜGLIN Den Bewohnern ging es in erster Linie sicher nicht um Landwirtschaft, sondern um den Hafen und den Rheinübergang – also um Handels- und Austauschverbindungen. Wir haben kaum landwirtschaftliche Geräte in der Siedlung gefunden, dafür aber technische Einrichtungen wie Töpferöfen und Schmieden. Trotzdem wurde in manchen Gruben viel Getreide gelagert. Es muss also einen regen Austausch zwischen dem ländlichen Umfeld und der Siedlung gegeben haben.

Abb. 13 Auf den Kopf gestellt — fast alle Gefäße des Depots waren leer und mit der Öffnung nach unten ineinander gestapelt niedergelegt worden. Foto: Julia Imhoof.

Abb. 14 Mit Zahnarztbesteck, Holzstäbchen, Pinsel und Staubsaugerdüse en miniature: Behutsam befreit ein Team von Archäologen und Restauratorinnen die 2100 Jahre alten Objekte von der umliegenden Erde. Foto: Andreas Niederhäuser.

Abb. 15 Als hätte die rotbemalte Schale auch im Alltag zum grossen Metallkessel gehört, so passgenau bedeckte sie den Kesselboden. Damit der Kessel bei der Freilegung nicht zerbricht, mussten lose Stücke mit Streifen aus Kunstgewebe und Spezialkleber gesichert werden. Foto: Julia Imhoof.



Abb. 14



Abb. 15



Abb. 13

N. SPICHTIG Der Nachweis von landwirtschaftlichen Geräten ist sehr schwierig. Denn viele wurden wahrscheinlich recycelt. Das Fehlen von Ackergeräten an sich ist deshalb kein schlagkräftiges Argument. Aber in der Siedlung selbst haben wir auch keine Hinweise auf Felder.

War Basel-Gasfabrik dann ein städtischer Handelsplatz?

S. HÜGLIN Nein, wir haben bislang keine öffentlichen grossen Gebäude und keine kommunalen Einrichtungen gefunden. In einigen Parzellen konzentrieren sich zwar herausragende Funde, aber alles in allem sind die Grundstücksgrössen ähnlich. Es scheinen relativ autarke Siedlungseinheiten gewesen zu sein. Die Bebauung war locker, zwischen drin Gärten, vielleicht auch ein Gehege für kleine Tiere.

N. SPICHTIG Die Analyse der Tierknochen zeigt, dass Tiere in der Siedlung geschlachtet wurden. Die Haltung von Grossvieh in der Siedlung ist aber unwahrscheinlich. Ich gehe von einer Art Klientelsystem aus. Die Bauern aus der Umgebung versorgten die Menschen von Basel-Gasfabrik mit Nahrungsmitteln, während sie dafür Gegenleistungen wie z.B. rechtlichen oder politischen Schutz bekommen haben dürften.

Solche Grosssiedlungen entstanden Mitte des 2. Jahrhunderts v. Chr. auch an anderen Orten. Basel-Gasfabrik liegt da im Trend der damaligen Zeit. Die Komplexität und Dimension der Siedlung ist zwar anders als bei den ländlichen Siedlungen, aber die Bebauung gleicht eher einer Aneinanderreihung von vielen Gehöften. Voll entwickelte städtische Strukturen liegen noch nicht vor. Aber Basel-Gasfabrik bildete für das Umfeld einen zentralen Platz, wo auch Waren umgeschlagen wurden.

Wird von all dem auch noch etwas für zukünftige Generationen erhalten bleiben? Wie sieht die Zukunft von Basel-Gasfabrik aus?

N. SPICHTIG Bis Mitte 2012 müssen wir noch 2000–3000 m² ausgraben. Im Vergleich zu den über 100 000 m², die während der letzten 23 Jahre schon untersucht wurden, klingt das zwar nicht mehr nach allzuviel Arbeit, aber diese Fläche hat es in sich. Entscheidend ist immer die Erhaltung, und diese ist nun relativ gut. Die Arbeit geht uns sicher nicht aus — im Gegenteil!

S. HÜGLIN Nach der Grabung wird auf dem Novartis-Areal selbst nichts mehr zu sehen sein. Eine schöne Idee wäre es deshalb, wenn man zumindest virtuell noch mal durch die Siedlung gehen könnte, so wie das schon mal bei den Nordtangente-Grabungen im Rahmen des lifeClipper2-Projekts versuchsweise gemacht wurde.

N. SPICHTIG An der Rheinuferpromenade ist ein «Merkpunkt» vorgesehen, wo wir kleinere Installationen machen möchten, die auf die Siedlung hinweisen. Von der Originalsubstanz wird hier jedoch nichts erhalten bleiben, da Novartis und die kantonale Regierung ein Abkommen für die vollständige Sanierung des Areals abgeschlossen haben. Abgesehen davon gibt es kaum Befunde, die sinnvoll präsentierbar wären.

Und die Deponierung: wird man sie auch sehen können?

N. SPICHTIG Momentan stehen die Untersuchung des Depots, die Sicherung der Objekte sowie die nachfolgende Konservierung der Funde im Vordergrund. Wann es im Museum zu sehen sein wird, lässt sich deshalb noch nicht abschätzen. Aber der Fund wird sicher ein Highlight jeder Ausstellung zur keltischen Archäologie! —

DEPONIERUNG

Toni Rey

Als «Depot» oder «Deponierung» wird in der Archäologie eine spezielle Befundgattung bezeichnet: Es handelt sich dabei um einzelne oder mehrere absichtlich niedergelegte, vergrabene oder versenkte Objekte. Grabbeigaben, Siedlungsreste oder verlorene Gegenstände gehören nicht in diese Kategorie. Man nennt die Depotfunde auch Hort-, Versteck- oder Verwahrfunde. Die Niederlegungen werden von Fall zu Fall unterschiedlich gedeutet: z. B. als Massnahme zum Schutz vor fremdem Zugriff oder als Opfergabe an die Götter. —



Abb. 16 Die oberste Lage der Deponierung besteht aus einer Vielzahl von Gefässen unterschiedlichster Form. Nur wenige haben dem Erddruck standgehalten.



Abb. 17 Viele Keramikgefässe sind auf der Aussenseite mit geometrischen Mustern bemalt. Foto: Julia Imhoof.

VOM EINFACHEN «WOHNGRUBENDORF» ZUM REGIONALEN ZENTRUM

Marion Benz

Die keltische Siedlung «Basel-Gasfabrik» gilt heute als die erste stadtähnliche Vorgängersiedlung Basels. Das war nicht immer so. Als im Jahr 1911 der Basler Jurist und Archäologe Karl Stehlin Spuren keltischer Besiedlung am Rheinhafen St. Johann entdeckte, wähten sich die Basler noch als Erben der römischen Kolonie *Augusta Raurica*. Von der Baukunst der Rauriker hielt der Architekturliebhaber Stehlin offenbar wenig. Da sich in den Gruben, die er auf dem Bauplatz der damaligen Gasfabrik fand, Feuerstellen und andere kulturelle Hinterlassenschaften erhalten hatten, interpretierte er sie – wie damals in der Forschung allgemein üblich – als Wohngruben mit Strohdach oder Schilfdach. 1915 entdeckt er das dazugehörige Gräberfeld, und gut 20 Jahre später sind bereits mehr als 100 Gruben bekannt. Als keltisches «Wohngrubendorf» findet die Siedlung «Basel-Gasfabrik» Eingang in die Lehrbücher. Lange stört sich niemand daran, dass die Funde regen Handel von der Ostsee bis ans Mittelmeer und hochstehendes technisches Know-how belegen, während die Wohnstätten so primitiv gewesen sein sollen. Mit der fortschreitenden Erforschung durch Stehlins Nachfolger Rudolf Laur-Belart wird klar, wie die zahlreichen Pfostengruben und schmalen Gräbchen zu interpretieren sind: als Spuren oberirdischer Holzbauten. Im Sommer 1939 dokumentiert Laur-Belart erstmals «ein ganzes System sich rechtwinklig schneidender Gräbchen», die seiner Meinung nach nur von Schwellbalken stammen konnten. Er kommt zu dem Schluss, dass sich die Gruben nicht zum Wohnen eignen.

Wenngleich Laur-Belarts Grabensysteme nach heutigem Kenntnisstand wohl weder keltisch sind, noch von Schwellbalken stammen, hatten die ersten 30 Jahre Forschung in der spätlatènezeitlichen Keltensiedlung den Beginn der Geschichte Basels endgültig vor die römische Eroberung gelegt. Doch als Vorgängerin der Stadt Basel sahen sie nur wenige an. Das Gros der Basler feierte sich noch 1957 zum 2000-Jahr-Jubiläum der *Colonia Augusta Raurica* als Erben der Römer. Erst seit der Entdeckung des *Murus Gallicus*, einer keltischen Befestigung auf dem Münsterhügel Anfang der 1970er Jahre sowie nach weiteren Ausgrabungen in der Siedlung am Rhein lässt sich der keltische Ursprung Basels nicht mehr wegdiskutieren. Das umfassende Auswertungsprojekt von Ludwig Berger und Andres Furger-Gunti in den 1970er Jahren macht «Basel-Gasfabrik» europaweit zu einer Referenzsiedlung. In den 1990er Jahren erlebt die Keltenforschung einen enormen Aufschwung: Galten die Kelten einst als tapfere, aber unzivilisierte

Barbaren, werden sie jetzt zu den Gründern Europas gekürt und das «Sandoz»-Areal zum Ursprungsort Basels. In der Barfüsserkirche präsentiert man stolz das «Gold der Helvetier». Doch wo viel Licht ist, da gibt es auch Schatten. Kritischen Warnungen zum Trotz wird «Basel-Gasfabrik» auf einer Linie mit *Augusta Raurica* ins mystische «Belchen-System» eingewoben.

Massive Baumassnahmen seit Ende der 1980er Jahre, zuerst auf dem damaligen «Sandoz»-Areal, dann im Bereich der Nordtangente-Autobahn, danach auf dem Campus der Novartis und nun im Rheinhafen St. Johann, machten ganzjährige Rettungsgrabungen fast ohne Unterbruch nötig. Insgesamt sind mittlerweile mehr als 100 000 m² erforscht. Der Zeitdruck, zu retten, was möglich ist, fordert seinen Tribut. Eine Gesamtauswertung der Grabungen steht noch aus. Nicht zuletzt der Jahrhundertfund eines vollständig erhaltenen Depots im August 2010 bestätigt aber schon jetzt die These, dass «Basel-Gasfabrik» bereits zur keltischen Zeit ein bedeutendes Zentrum am Rhein war. —

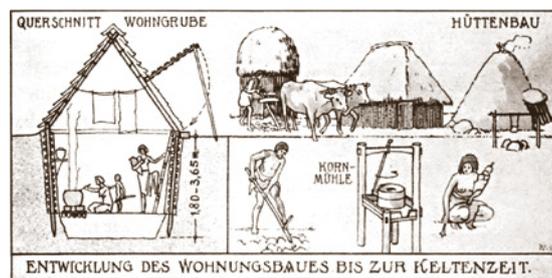


Abb. 18 Keltische Siedlung Basel-Gasfabrik, Rekonstruktionszeichnung von 1934. So stellte man sich damals die Siedlung und ihre Bebauung vor. Die Gruben wurden als Wohnhäuser betrachtet.



Abb. 19 Dunkel zeichnet sich rechts im Bild die Grube im Boden ab, in der später das Depot gefunden wurde. Foto: Michael Wenk.

AUSGRABEN MIT RÖNTGENBLICK

Marion Benz

Um besonders kostbare und empfindliche Objekte zu bergen, werden sie samt der umgebenden Erde mit Gipsbinden stabilisiert und als handliche Blöcke entnommen. Im Computertomographen können sie dann geröntgt werden. Dieses medizintechnische 3D-Verfahren ermöglicht den Archäologen, Schicht für Schicht Form und Lage der Objekte genau zu betrachten. Die Röntgenstrahlen werden je nach Dichte des Objektes unterschiedlich stark durchgelassen. Bei besonders harten Gegenständen wie Metall prallen die Strahlen ab, diese Stellen sind auf dem Röntgenbild — ähnlich wie Knochen — einfach weiss. Je durchlässiger die Stoffe sind, um so weniger heben sie sich vom schwarzen Hintergrund ab. Mit Hilfe dieser Kontrastaufnahmen können die Archäologen und Restauratorinnen die Objekte viel gezielter freilegen. Die Gefahr, dass bei der Freilegung ein besonders stark korrodiertes Objekt zerstört wird, ist damit eingeschränkt, und selbst winzige Objekte wie kleine Perlen können präzise verortet und dokumentiert werden. —



Abb. 20 Die Aufnahme des Computertomographen zeigt, dass sich neben dem grossen massiven Buntmetallring — oder sogar auf diesen aufgeschoben — ein weiterer kleiner Ring befindet. Deutlich ist auch der Steckverschluss des grossen Rings zu erkennen. Dabei ist noch fraglich, ob es sich um einen Halsring oder um ein so genanntes Steig- oder Steigergebiss eines Pferdezaums handelt.



Abb. 21 Besonders fragile Stücke werden mit Gips ummantelt und als Block ins Universitätsspital Basel gebracht. Dort werden sie Schicht für Schicht im Computertomographen durchleuchtet. Foto: Julia Imhoof.

CHEMIE UND TECHNIK MÜSSEN STIMMEN

Marion Benz

So sensationell der Jahrhundertfund des Depots ist, so gross sind die Herausforderungen, es zu bergen. Viele dünne, teilweise verzierte Buntmetallbleche zerfallen in kleinste Flitter. Auch die Holzobjekte, die sich in den trockenen Bereichen unter den Gefässen erhalten haben, sind so fragil, dass sie bei der leichtesten Berührung zerbröseln würden. Um die wertvollen Stücke in ihrer Lage präzise, aber dennoch zeitsparend zu dokumentieren und schonend zu bergen, setzen die Archäologen modernste Verfahren aus der digitalen Photographie und der Restaurierungstechnologie ein.

Informatiker haben ein Bildverarbeitungs-Programm entwickelt, das so genannte «Structure from Motion»-Verfahren, womit man aus vielen Aufnahmen aus unterschiedlichen Perspektiven ein massstabgetreues dreidimensionales digitales Modell erstellen kann. Diese Software ist zwar rechenintensiv, aber sie kann aus den zweidimensionalen Bildern die Raumbtiefe errechnen und so die Lage jedes Objektes in Zusammenhang mit den anderen Objekten dokumentieren. Ohne aufwendige Zeichnungen und Messverfahren gelingt es den Archäologen so, die Lage der Objekte zueinander zumindest digital zu konservieren.

Damit die Objekte dann aber auch geborgen werden können, bedienen sich die Grabungstechniker und Restauratorinnen modernster Substanzen aus der Chemie. Bei ihren Forschungen haben Restauratoren chemische Stoffe gefunden, welche empfindliche Oberflächen wie die alter Gemälde für den Transport kurzfristig fixieren, dann aber spurlos wieder verschwinden. Das klingt unglaublich, aber in der Physik ist es ein bekanntes Phänomen: die sogenannte Sublimation. Es handelt sich um Stoffe, die direkt vom festen in den gasförmigen Zustand übergehen. Cyclododekan besitzt diese ungewöhnliche Eigenschaft und sublimiert bereits bei Raumtemperatur. Erwärmt man Cyclododekan jedoch auf etwa 60 Grad, wird die Substanz flüssig, und man kann sie auf Objekte auftragen oder aufsprühen, die stabilisiert werden sollen. Sie kann aber auch in speziellen Lösungsmitteln oder in Treibgasen gelöst und dann sogar kalt verarbeitet werden.

Der grosse Vorteil: Im Gegensatz zu früher gebräuchlichen Härtern oder Füllmaterialien verflüchtigt sich Cyclododekan rückstandslos. Je nach Dicke des Auftrags und ob es als Lösung oder Sprühfilm aufgebracht wurde, verschwindet so die



Abb. 22 Chemie im Dienste der Archäologie — mit Cyclododekan werden die fragilen Funde besprüht, um diese zu stabilisieren. Wie von Geisterhand verflüchtigt sich das wachsartige Mittel innerhalb weniger Wochen wieder rückstandslos. Dieser Sublimationsprozess kann durch Kühlen gebremst oder mit Heissluft gezielt gesteuert und punktuell beschleunigt werden. Foto: Michael Wenk.



Abb. 23 Mega-3D-Puzzle mit Mikado-Effekt: Bei der Freilegung und Restaurierung muss jede Berührung der teils winzigen Bruchstücke wohl überlegt sein, da die keltischen Kostbarkeiten sehr fragil sind. Foto: Julia Imhoof.

KURZ GELEBT UND REICH BESTATTET

Das Grab eines vierjährigen Kindes mit Beigabe von Frauenschmuck
an der Fundstelle Basel-Gasfabrik, Gräberfeld A, Grab 15 (Grabung 2006/27)

Hannele Rissanen und Cornelia Alder

126	1. Vorbemerkungen
127	2. Einleitung
128	3. Wohnort und Grabstätte — Basel-Gasfabrik
130	4. Von der Ausgrabung ins Labor
138	5. Das Grab und das Kind
139	6. Bestattungslage
141	7. Mit Schmuck in Wolle eingebettet
146	8. Die Funde im Grab
146	8.1 Armring aus Lignit
146	8.2 Zwei Fibeln aus Bronze
146	8.3 Armring aus Glas
150	8.4 Fingerring aus Eisen
150	8.5 Gürtelkette aus Eisen und Bronze
154	8.6 Zwei Perlen aus Glas
154	8.7 Tülle aus Eisen
154	8.8 Kleine Fragmente aus Eisen
156	9. Totenbrauchtum — ein komplexes Thema
157	10. Ausblick
158	Literaturverzeichnis

SCHLÜSSELWÖRTER

Basel-Gasfabrik
Beigaben
Bestattung
Chronologie
Grab
Kinderskelett
Mittelatène-Zeit
Spätlatène-Zeit

1 Wir bedanken uns bei den Verantwortlichen der Archäologischen Bodenforschung Basel-Stadt, Guido Lassau und Norbert Spichtig, für die Gelegenheit zur Publikation der ersten Resultate des noch laufenden interdisziplinären Forschungsprojektes. Ein besonderer Dank gebührt auch Heidi Colombi für die Fund- und Rekonstruktionszeichnungen sowie Peter von Holzen für die Bearbeitung der digitalen Zeichnungen.

1. VORBEMERKUNGEN

Im folgenden Bericht werden die ersten Resultate der archäologischen und anthropologischen Untersuchungen der Bestattung eines kleinen Kindes vorgestellt. Das Grab kam 2006 in einer späteisenzeitlichen Nekropole neben der Siedlung Basel-Gasfabrik zum Vorschein. Im Grab des Kindes fand man ausser dem Schmuck auch Reste von Textilien und Fell. Eine Analyse der exakten Lage des Schmucks und der Textilien ermöglicht eine Rekonstruktion der komplexen Beigabensituation. Auffallend ist, dass dem Kind trotz seines geringen Alters kostbarer Frauenschmuck mitgegeben wurde.¹



Abb. 1 Die fragilen Knochen des kleinen Kindes und der Schmuck in Grab 15. Foto: Michael Wenk.

2. EINLEITUNG

Kaum gelebt und schon unter der Erde, lautet das Schicksal eines kleinen Kindes, dessen Grab bei den archäologischen Untersuchungen am späteisenzeitlichen Fundort Basel-Gasfabrik entdeckt und sorgfältig freigelegt wurde. Schon bei den ersten Freilegungsschritten fiel der fragile Schmuck auf, der dem Kind mitgegeben worden war (Abb. 1). Darauf erfolgte eine besonders sorgfältige Bergung von Teilen des Grabs en bloc — ein Vorgehen, das die Verlegung der Untersuchungen ins Konservierungslabor ermöglichte. Für die wissenschaftlichen Analysen erwies sich dies als sehr vorteilhaft. So war es möglich, die Beigabensitte zu rekonstruieren und Ergebnisse zu erzielen, die nicht nur die archäologische Wissenschaft bereichern, sondern auch die kulturgeschichtliche Dimension der Bestattungsriten in der späten Eisenzeit veranschaulichen.

Den Ausgangspunkt der Auswertung des Grabs bildeten Fragen nach Alter und Geschlecht, nach der Art der Bestattung, nach den Ritualen, die bei der Grablege abgehalten wurden und nach den Aussagemöglichkeiten zu den biologischen und sozialen Verhältnissen des Kindes. Die ersten Ergebnisse zeigen, wie komplex das Totenbrauchtum war. Unter den dargestellten Details gibt es auch Phänomene, die auf Vorgänge und Traditionen hindeuten, deren eingehende Klärung eine breitere Datenbasis erfordert. Ein auf die Dauer von drei Jahren angelegtes interdisziplinäres Forschungsprojekt befasst sich kontextübergreifend mit den Bestattungen am Fundort Basel-Gasfabrik. Im Rahmen des seit Anfang 2011 laufenden Projektes werden alle menschlichen Überreste aus dem Fundplatz untersucht. Auch die hier vorgestellten Ergebnisse werden im Lauf der weiteren Analysen mit den Informationen über die zahlreichen andern Bestattungen in den Gräberfeldern und in der Siedlung zu einer umfassenden Beschreibung des Umgangs mit den Toten am spätkeltischen Fundort Basel-Gasfabrik zusammenfließen.

Abb. 2 Übersichtsplan der spät-eisenzeitlichen Fundstelle von Basel-Gasfabrik. Massstab 1:7000. Zeichnung: Peter von Holzen.

■ Detail siehe Abb.3

2 Major 1940, 136–170.

3 Hecht et al. 2005. Hecht et al. 2006, 66–75. Hecht et al. 2007, 66–71 u. 75–81.

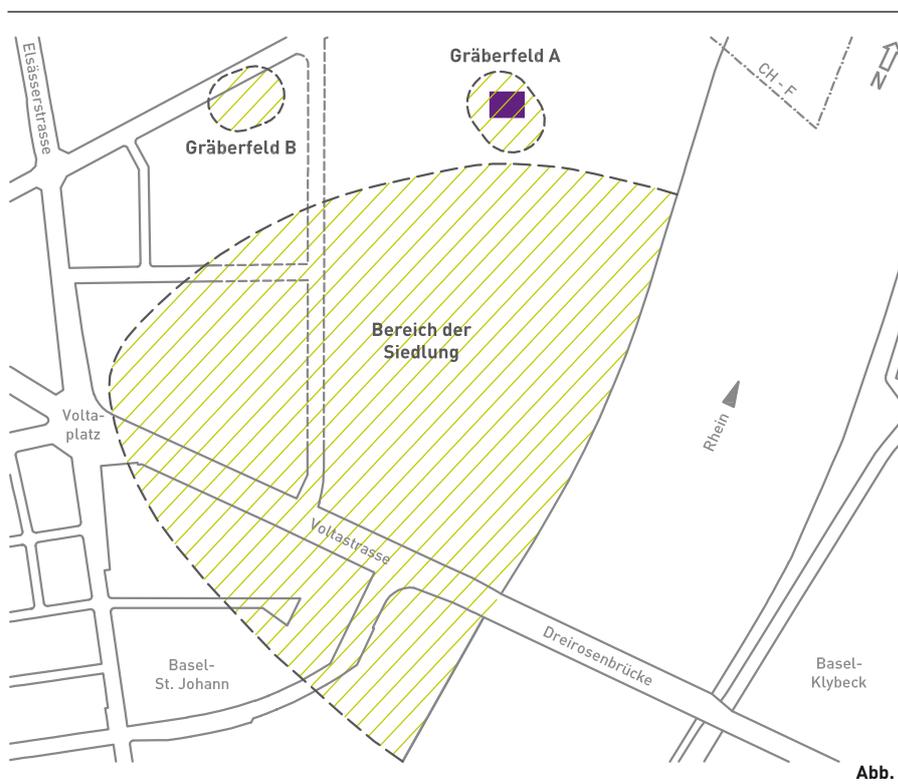


Abb. 2

3. WOHNORT UND GRABSTÄTTE — BASEL-GASFABRIK

Die Siedlung und zwei dazu gehörende Gräberfelder liegen auf der untersten Niederterrasse des Rheins an hochwassersicherer Stelle im Norden der Stadt Basel (Abb. 2). Der Fundort wurde schon 1911 während der Bauarbeiten am städtischen Gaswerk entdeckt und erhielt den Namen «Basel-Gasfabrik», weil der historische Name der Siedlung unbekannt ist. Besonders günstig für die Erforschung der späteisenzeitlichen Bestattungssitten ist die beinahe einmalige Situation, dass hier sowohl die Siedlung als auch die Gräberfelder, in denen ein Teil der Bewohner bestattet wurde, untersucht werden können.

Die Ausdehnung der Siedlung betrug ca. 15 Hektaren. Zahlreiche Pfostengruben sowie Gebäudegrundrisse zeugen von einer dichten Bebauung. Sich überschneidende Befunde und viele Planieschichten zeigen mehrere Phasen der Besiedlung an. Über 550 Gruben unterschiedlicher Form und Grösse machen die häufigste Befundkategorie aus. Der Grossteil der Funde stammt aus solchen Gruben, da sie nach ihrer Primärnutzung in der Regel mit Abfall, Bauschutt und Aushubmaterial verfüllt wurden. Im Norden schliessen an eine kaum überbaute Zone zwei Gräberfelder an. Gräberfeld A ist schon seit 1915 bekannt und wurde 1917 zum ersten Mal erforscht.² Im Jahr 2006 wurden hier weitere 18 Gräber, darunter das hier vorgestellte Grab Nummer 15, mit modernen Ausgrabungsmethoden untersucht (Abb. 3). Das weiter westlich liegende Gräberfeld B wurde in den Jahren 2005 und 2007 partiell untersucht. In den beiden Nekropolen wurden bisher insgesamt ca. 170 Körperbestattungen entdeckt. Teilbereiche beider Gräberfelder sind jedoch modern überbaut, und wahrscheinlich wurden bei den Bodeneingriffen im Zusammenhang mit den Bauarbeiten Gräber auch unbeachtet zerstört.³

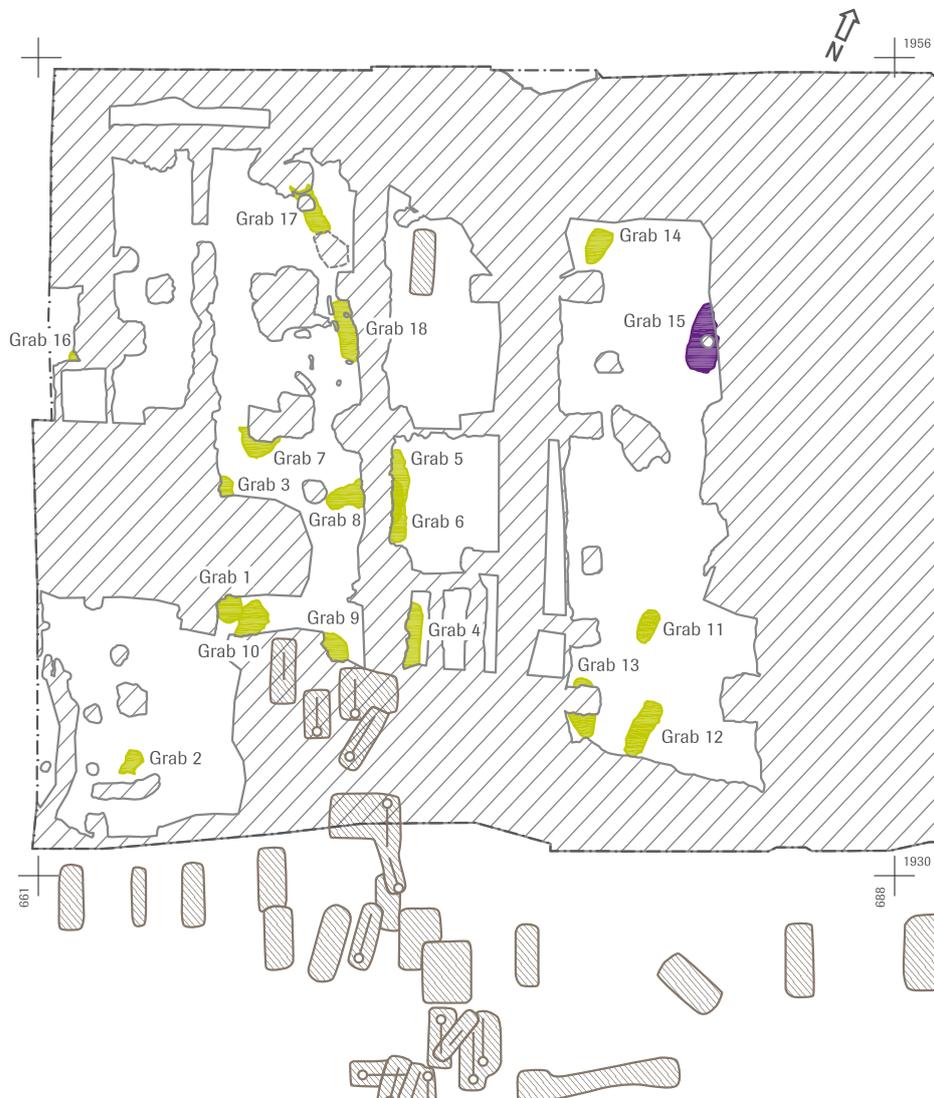


Abb. 3 Im Jahr 2006 untersuchter Bereich des Gräberfeldes A. Massstab 1:400. Zeichnung: Peter von Holzen.

- Grab 15: 2006/27
- Grab 1–18: Grabungen 2006
- ▨ Gräber der Grabung 1917
- ▨ moderne Störungen

⁴ Bloeck et al. 2011.

⁵ Jud 2008, 179–182.

Abb. 3

Im südlichen Oberrhein-Gebiet nahm Basel-Gasfabrik die Rolle eines Zentralortes ein. Der Rhein fungierte für die Region als wichtiger Verkehrsweg und verband eine Reihe von Siedlungen und Gehöften miteinander. In diesem regionalen Beziehungsnetz war Basel-Gasfabrik ein wichtiger Umschlags- und Handelsplatz. Einige Fundgattungen, u.a. Amphoren und Münzen, bezeugen regelmässige Fernkontakte zum Mittelmeerraum und zu Gebieten in Frankreich und Süddeutschland.⁴ Von grosser wirtschaftlicher Bedeutung für die Siedlung waren auch die ansässigen Handwerksbetriebe sowie das Speichern von Saatgut für den Getreideanbau in der Region.

Zur relativen Datierung der Siedlung stehen verschiedene Fundgattungen zur Verfügung. Es liegen jedoch momentan noch keine endgültigen Daten vor, denn die Grabungen sind noch nicht abgeschlossen und es kommen weitere Befunde und Funde hinzu. Um ein differenziertes Bild der Abfolge von Besiedlungsphasen zu erhalten, müssen — Befund- und Fundgattungen übergreifend — Entstehung, Auffassung und Verfüllungsvorgänge von Gruben und Gräben analysiert werden.⁵ Aufgrund der Fundspektren wird der Beginn der Niederlassung nahe an den Übergang von der Mittel-

6 Hecht et al. 1999, 178–179.

7 Berger/Matt 1995, 94.

8 Siehe zur Diskussion über die absolute Datierung der einzelnen Zeitstufen und der Belegungsdauer von Basel-Gasfabrik Hecht et al. 1999, 178–179. Jud 2008, 182. Nick 2006, 19.

9 Die Bearbeitung geschah anfänglich durch den Archäologischen Dienst Bern und anschliessend im Konservierungslabor des Historischen Museums Basel.

10 An dieser Stelle möchten wir uns ganz herzlich beim gesamten Grabungsteam für den engagierten und unermüdlichen Einsatz bedanken. Ein Dankeschön geht auch an die MitarbeiterInnen des Archäologischen Dienstes Bern und des Konservierungslabors des Historischen Museums Basel.

11 Dabei wirkten mit: Cornelia Alder (Anthropologie); Hannele Rissanen (Archäologie); Antoinette Rast-Eicher (Bestimmung der Textilien, Fasern und organischen Materialien); Heidi Colombi (wissenschaftliches Zeichnen).

zur Spätlatène-Zeit (MLT/SLT) gesetzt. Das gänzliche Fehlen bestimmter Fundtypen definiert das Ende der Siedlung vor dem Anfang der jüngeren Phase der Spätlatène-Zeit.⁶ Die Datierung der Siedlung scheint mit der Chronologie des 1917 untersuchten Bereichs von Gräberfeld A übereinzustimmen. Aufgrund der Beigaben gehören die betreffenden Gräber hauptsächlich in die ältere Stufe der Spätlatène-Zeit (LT D1), allerdings kann nach typo-chronologischen Kriterien einzelner Fibeln und Glasarmringe der Beginn der Belegung auch schon in der Mittellatène-Zeit gesehen werden.⁷ Die Siedlung bestand — ausgedrückt in absoluten Zahlen — etwa zwischen 150 und 80 v. Chr.⁸

4. VON DER AUSGRABUNG INS LABOR

Das Grab 15 kam direkt unterhalb der modernen Gelände-Oberfläche zum Vorschein. Schon zu Beginn der Freilegungsarbeiten stellte sich heraus, dass Teile der Grabgrube bei modernen Bodeneingriffen zerstört worden waren. Es fehlte der nordöstliche Teil der Grube, d.h. die äusserste rechte Seite des Grabs von der Mitte bis zum Rand. Deutlich gravierendere Störungen hat ein zweiter Bodeneingriff verursacht: Eine neuzeitliche oder moderne Pfostengrube durchschlug die gesamte Verfüllung in der Mitte des oberen Teils der Grube und zerstörte dabei den Kopf- und Schulterbereich des Skelettes (Abb. 4).

Bei der Freilegung wurde im Bereich des Oberkörpers ein aussergewöhnliches Fundensemble festgestellt. Es kamen zahlreiche fragile Objekte zum Vorschein, und man erkannte, dass eine direkte Bergung der Gegenstände am Ort der Grabung diese beschädigen würde (Abb. 5). Mit Hilfe von Cyclododekan, eines wachsartigen Fixierungsmittels, wurde darum der ganze Bereich mit den Beigaben gefestigt und als Block geborgen (Abb. 6). Die restlichen Teile des Grabs mit den Knochen liessen sich mit den üblichen archäologischen und anthropologischen Methoden sorgfältig dokumentieren und bergen.

Die Bearbeitung des mit Cyclododekan fixierten Blocks konnte erst im Lauf des Jahres 2010 abgeschlossen werden.⁹ Die komplexe Beigabensituation wurde unter Laborbedingungen sorgfältig analysiert.¹⁰ Mit Hilfe von Röntgenbildern (Abb. 7) und einer Computer-Tomographie konnten kleinste Fundfragmente bereits vor der Freilegung lokalisiert und zahlreiche Details an den Funden erkannt werden. Über und zwischen den Gegenständen wurden rostigbraune organische Schichten festgestellt, deren Bedeutung auf den ersten Blick nicht klar war. Bei einer gezielten Suche nach organischen Materialien und Textilresten wurden hier an den Beigaben haftende Teile von Wollgeweben und von Leder bzw. Fell nachgewiesen.

Nach der Freilegung folgte eine intensive Phase des Analysierens des Fundmaterials in interdisziplinärer Zusammenarbeit (Abb. 8).¹¹ Bei der ausführlichen Datenaufnahme wurden detaillierte Erkenntnisse über die Riten bei der Bestattung eines kleinen Kindes gewonnen. Allerdings verhinderten die durch die modernen Bodeneingriffe verursachten Störungen eine komplette Befund-Rekonstruktion. Der Einsatz des Festigungsmittels Cyclododekan erwies sich zwar bei den Bergungsarbeiten als nützlich, war aber insofern problematisch, als dadurch bei der Analyse der Gewebereste Informationsverluste entstanden.



Abb. 4 Grab 15 war am nordöstlichen Rand und im Bereich von Brust und Kopf des Skelettes durch moderne Bodeneingriffe zerstört. Foto: Michael Wenk.

Abb. 5 Feiner Schmuck im Grab 15: vorne der Glasarmring mit Fadenverzierung. Foto: Archäologischer Dienst Bern.



Abb. 5

Abb. 6 Der als Block geborgene Teil des Grabes mit Schmuck und Knochen ist mit Gipsbinden und Cyclododekan fixiert. Foto: Jan von Wartburg.





Abb. 7 Die Röntgenaufnahme macht Details der noch im Kies liegenden Grabbeigaben sichtbar.
Bild: Archäologischer Dienst Bern.

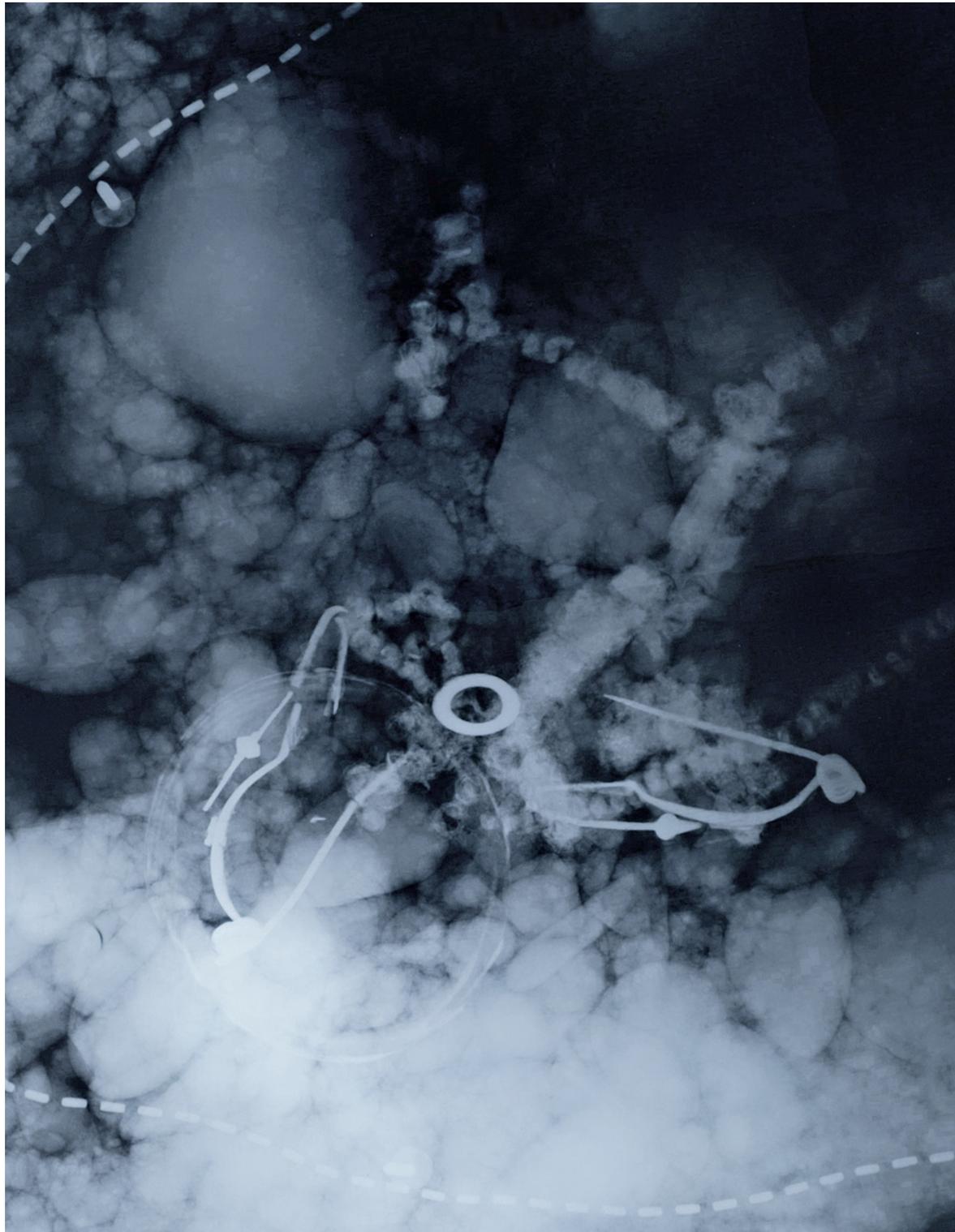
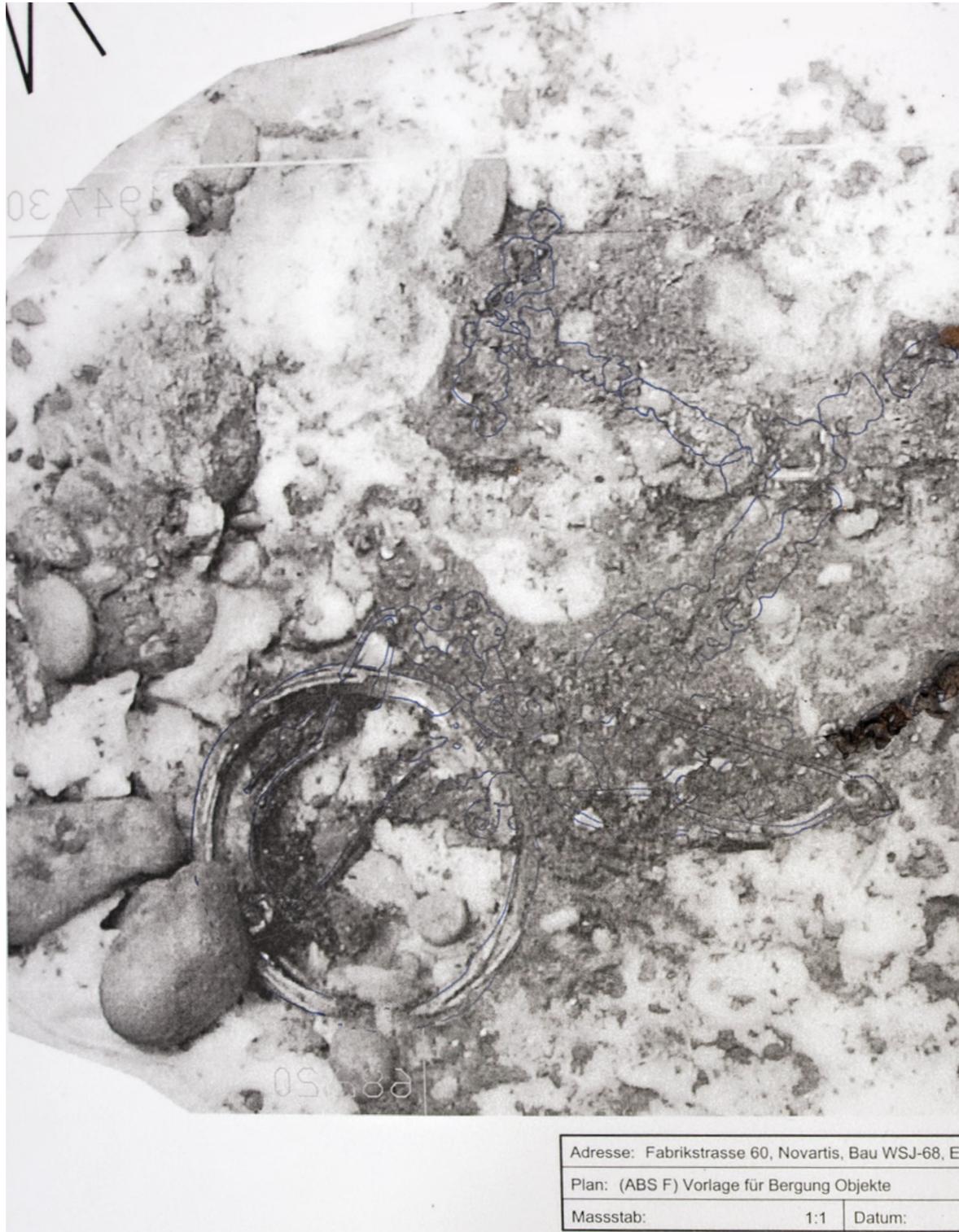
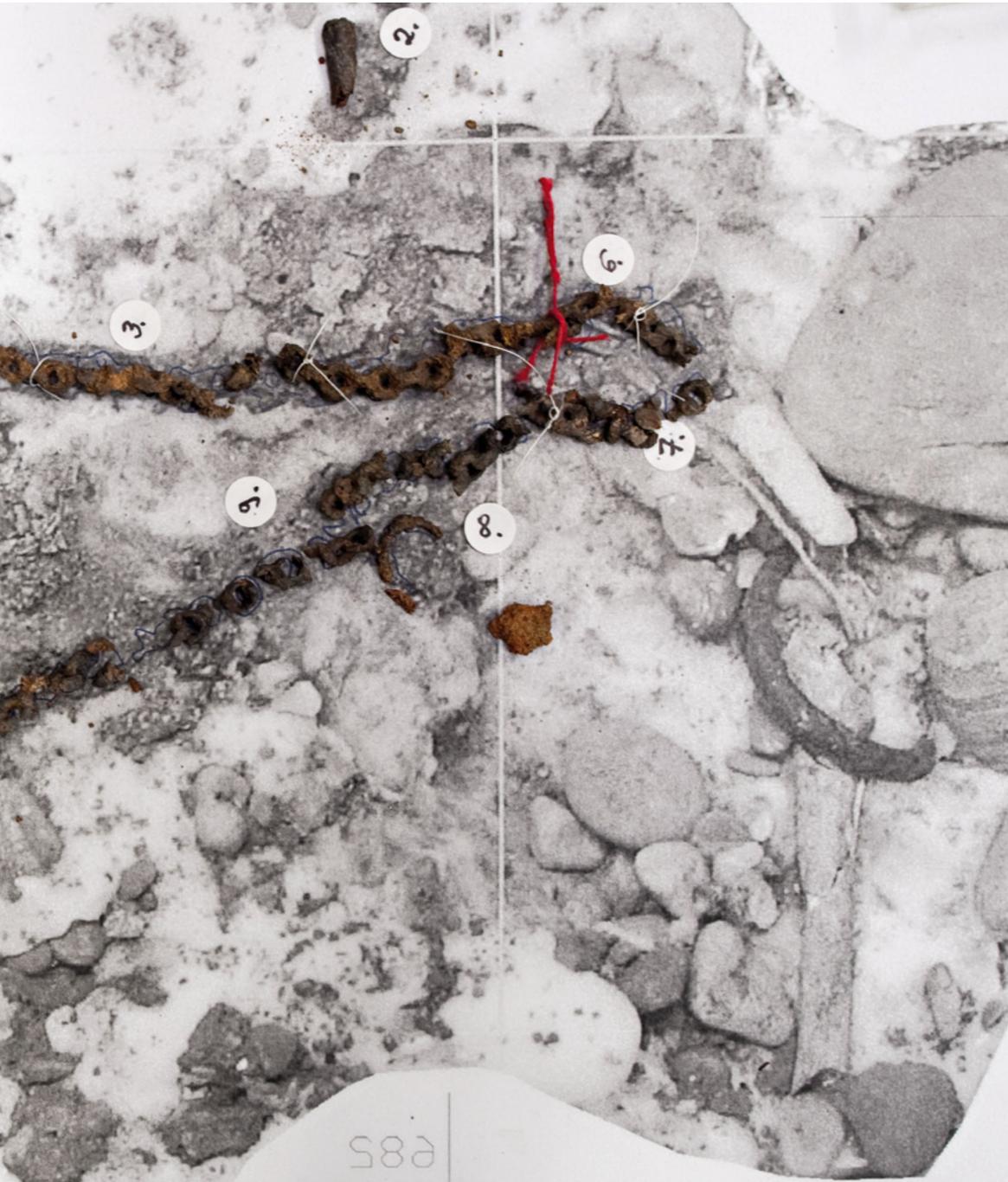




Abb. 8 Dokumentation der Fundsituation beim Freilegen der Gürtelkette.
Foto: Michael Wenk.





582

Archäologische Bodenforschung Basel-Stadt

Etappe 2	Lauf-Nr.	2000/00
27.6.2007	Gez.	jvw

Abb. 9 Die Felddokumentation zeigt das Skelett, die Grabgrube und die modernen Bodeneingriffe. Zeichnung: Susanne Afflerbach.

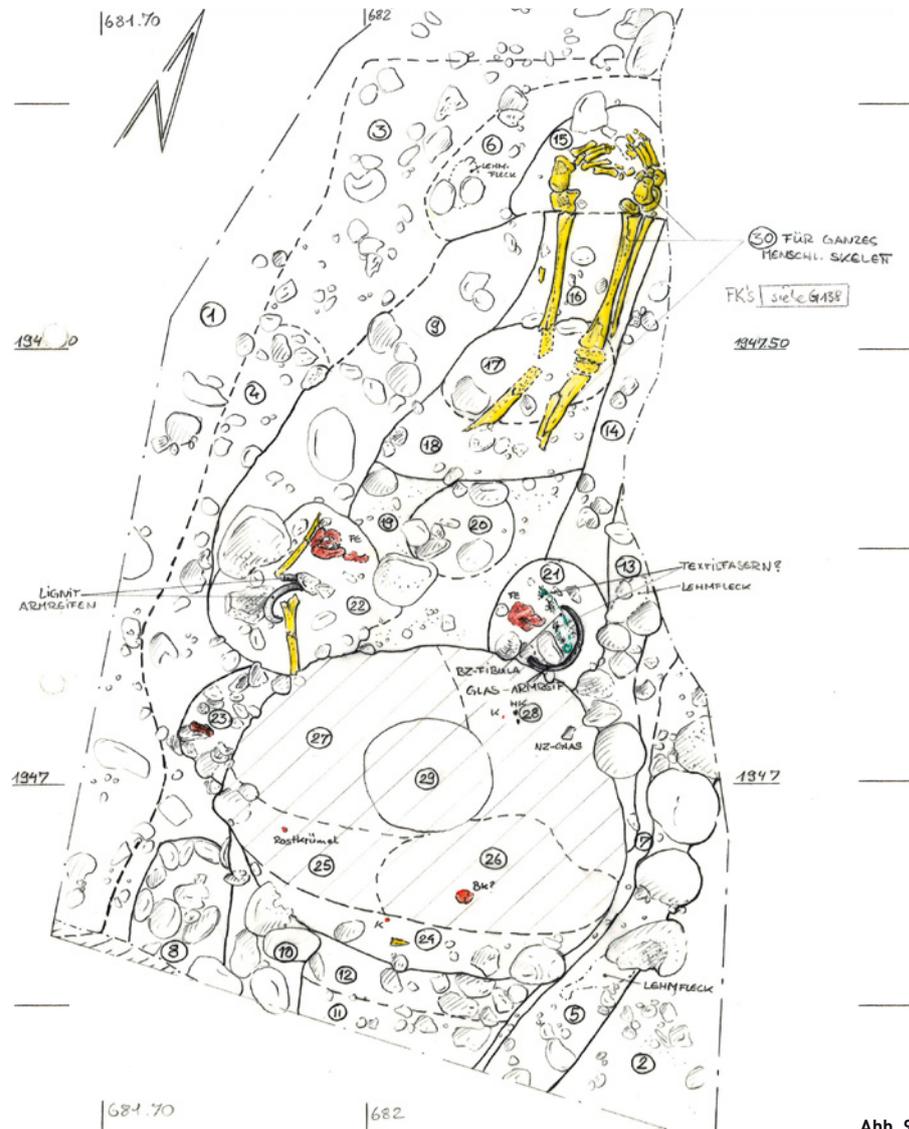


Abb. 9

5. DAS GRAB UND DAS KIND

Die Sohle der Grabgrube lag 25 cm tief im Rheinschotter. Wie tief die Grube einst insgesamt war, kann nicht mehr festgestellt werden, weil der ursprüngliche Gehorizont fehlt, da die Oberflächenschichten in unbekannter Mächtigkeit modern gekappt sind. Das Grab war oval, 210 cm lang und 95 cm breit — also für das Kinderskelett deutlich zu gross — und Nord-Süd orientiert; die Füße des Kindes lagen im Norden und der Kopf im Süden. Hinweise auf einen Sarg gab es nicht. Die Verfüllung bestand aus bräunlichem lehmigem Sand mit vielen Kieselsteinen und wenigen Geröllen unterschiedlicher Grösse (Abb. 9).

Das Skelett des Kindes war sehr schlecht erhalten. Im Kopf- und Brustbereich war es gestört; Schädel- und Schultergürtelknochen fehlten teilweise. Von der Wirbelsäule und vom Rumpf waren nur wenige Fragmente erhalten, vom Skelett der Arme fehlten Teile der Unterarm- und alle Handknochen. Die Beine und Füße lagen fast vollständig vor. Allgemein waren die Knochenoberflächen und Gelenke sehr stark erodiert.

Abb. 11 Kinderskelett in gestreckter Rückenlage. Die Beine liegen im Kniebereich auffällig nahe beieinander. Foto: Michael Wenk.



anzunehmen, dass im Grab während oder nach Auflösung des Sehnenverbandes sich die Gliedmassen oder Knochen bewegt haben, wobei sie rotiert und verschoben wurden. Voraussetzung dazu ist ein Hohlraum, der solche Bewegungen möglich gemacht hat, entstanden durch eine Auskleidung der Grube oder Einbettung bzw. Umhüllung der Leiche mit vergänglichen Materialien (Leichentuch, Felle). Gezielte Manipulationen am Leichnam, welche zur Rotation oder Verschiebung einiger Knochen geführt haben könnten, werden in diesem Fall eher ausgeschlossen.

Im Kniebereich lagen die Beine auffällig nah zueinander; der Fussabstand hingegen ist als normal zu bezeichnen (Abb. 11). Ob es eine Bandagierung um die Knie gab, kann nicht abschliessend geklärt werden. Jedoch deutet der weite Abstand zwischen linker Fibula und Tibia ebenfalls eher auf nachträgliche Verschiebungen im Grab als Ursache für die Anomalie im Kniebereich hin. Eine andere Möglichkeit zur Erklärung der Lage des linken Knies wäre, dass eine Lähmung oder Verletzung des Beines dafür verantwortlich war. Weitere pathologischen Befunde am Kinderskelett, die dies nahelegen würden, konnten aber nicht beobachtet werden.

7. MIT SCHMUCK IN WOLLE EINGEBETTET

Die Dokumentation der genauen Lage der Schmuckobjekte und Textilien ermöglicht das Rekonstruieren der komplexen Beigabensituation im Grab. Ein kleiner Lignitring am Arm knapp oberhalb des linken Ellenbogens war der einzige Schmuck, den das Kind in üblicher Art und Weise am Körper trug. Die weiteren Schmuckgegenstände bzw. Trachtbestandteile wurden nicht getragen, sondern waren auf seinen Bauch gelegt. In der Nähe des linken Armes, deutlich oberhalb der Hand, befand sich ein kleiner eiserner Fingerring. Eine eiserne Gürtelkette war im Bereich der Hüfte ausgebreitet, so dass die kleinen Bommeln, die auch beim Tragen nach unten fallen, Richtung Beine zeigten. Damit ähnelte das Arrangement der Lage einer Gürtelkette, die wirklich getragen wird. Der Schlusshaken der Kette war in einen etwas grösseren Eisenring eingehängt. Auf der rechten Körperseite, auf Höhe des Unterarmes, lag ein Glasarmring, darin, über den Ringrand ragend, eine Fibel. Eine weitere Fibel lag etwas weiter oben, so dass sich die Fibeln am Fussende beinahe berührten. Diese beiden Fibeln aus Bronze waren offen, und die Gürtelkette lag bei der einen Fibel über der Nadel, bei der andern war sie um die Nadel gewickelt. Ein kleiner tüllenartiger Gegenstand aus einem zusammengefalteten Eisenblech mit einer Verzierung auf der Oberseite lag unterhalb der Gürtelkette. Drei weitere, kleinste Eisenfragmente und eine kleine rötliche Glasperle wurden in der Nähe der Kette gefunden (Abb. 12). Eine weitere Perle aus gelbem Glas wurde aus dem Bereich der modernen Störung geborgen, so dass ihre ursprüngliche Lage nicht rekonstruierbar war.

An bronzenen und eisernen Fundobjekten bzw. an Metalloxiden und Rost in direkter Nähe des Schmuckes gelang der Nachweis von Textilien und Fellresten: Unter und zwischen den Schmuckgegenständen wurden verschiedene Wollestoffe und ein Schaffell festgestellt (Abb. 13).¹⁶ Die Beobachtungen erfolgten an einzelnen Stellen; die Schichten im Block waren nicht mehr überall zu verfolgen, darum ist die Abfolge der Stoffe auch nicht durchgehend gesichert. Die Textilien waren nur im Bereich der beiden Fibeln und der Gürtelkette erhalten. Dennoch geben die gewonnenen Daten Aufschluss über die Textilien, welche mit der Bestattung ins Grab gelegt wurden.

Das Kind lag gemäss den Analysen von Antoinette Rast-Eicher in einem einfachen, aber feinen Gewebe aus Wolle.¹⁷ Eine Fibel und der Glasarmring wurden auf dieses Gewebe gelegt, und darauf ein weiteres, aber deutlich gröberes Wollgewebe. Solche Wollgewebe sind in keltischen Gräbern häufig und bilden meist eine äussere Textillage. Das lässt auf eine Funktion als Mantel oder Grabtuch schliessen. Darüber lag ein Schaffell, auf dem die Gürtelkette mit der zweiten Fibel deponiert war. Vermutlich waren diese in ein weiteres feines Wollgewebe eingewickelt. Die beiden Fibeln waren nicht geschlossen, so dass es zunächst scheint, sie hätten nicht zum Fixieren der Textilien gedient. Doch war die Gürtelkette um die eine Fibelnadel gewickelt, d.h. die Fibelnadeln waren wohl durch die Stoffe und den Pelz gestochen, um so die Kette an Ort und Stelle festzuhalten.

¹⁶ Alle Angaben zu den Textilien stammen aus dem unpublizierten Bericht von Antoinette Rast-Eicher 2011.

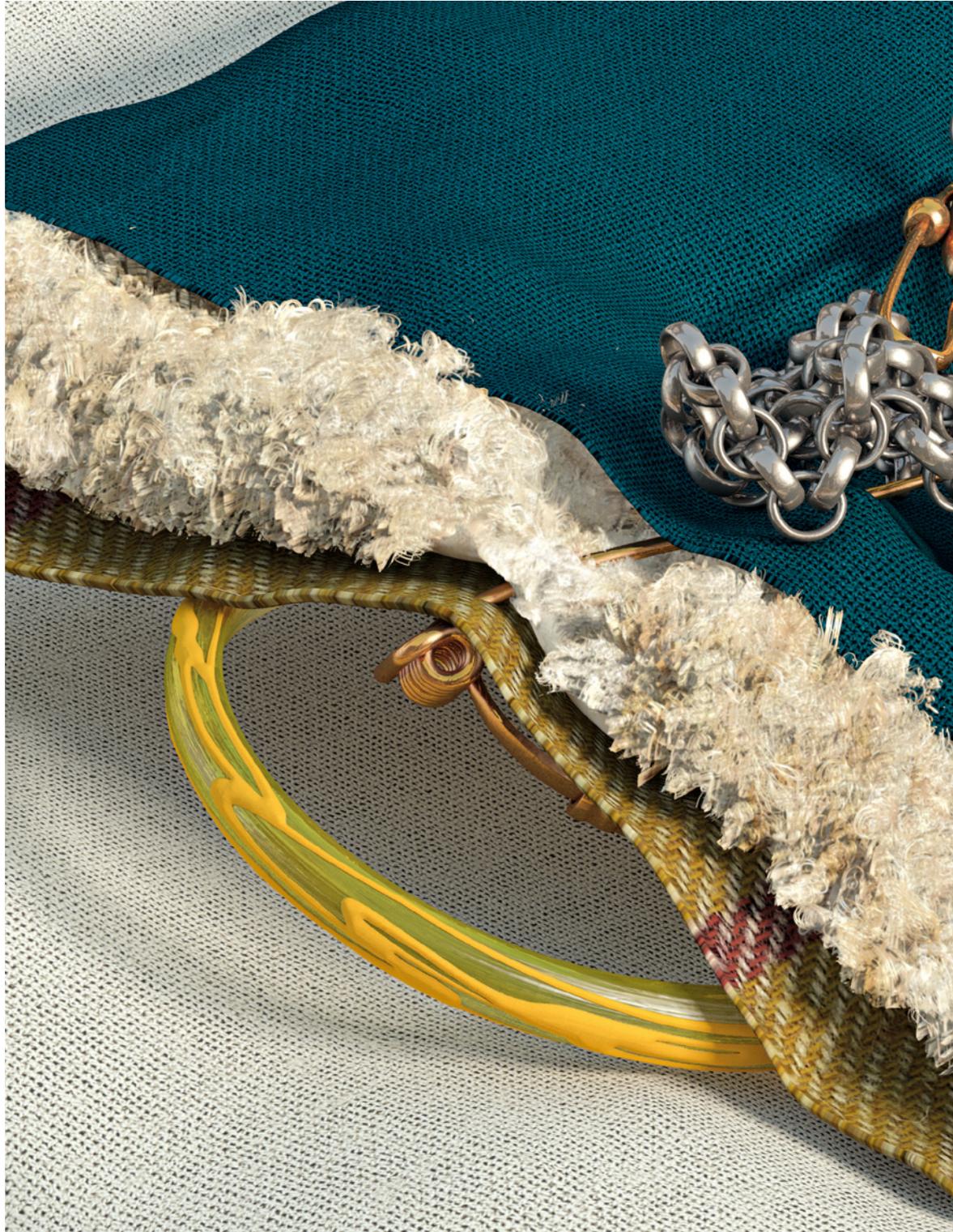
¹⁷ Rast-Eicher 2011.

Abb. 12 Die Grabbeigaben in Fund-
lage gezeichnet. Massstab 1:1.
Zeichnung: Heidi Colombi.





Abb. 13 Glasarmring, Fibeln aus Bronze und Gürtelkette aus Eisen waren im Grab zwischen verschiedenen Wollstoffen und einem Schaffell platziert. Computer-Rekonstruktion: Heidi Colombi.





18 Eine Materialbestimmung des Rings liegt zur Zeit nicht vor. Er könnte eventuell auch aus Gagat oder Sapropelit bestehen.

19 Inv. Nr. 2006/27.590.

20 Inv.Nr. 2006/27.589.

21 Hodson 1968. Polenz 1978, 188–189. Stöckli 1975, 75. Suter 1984, 83–84.

22 Inv. Nr. 2006/27.589.

23 Martin-Kilcher 1981, 126.

24 Gebhard 1989, 19. Haevernick 1960, 47–49.

25 Leider sind keine genaue Befundangaben vorhanden, da das Grab vor Beginn der Grabung zerstört wurde. Martin-Kilcher 1981, 135 u. Abb. 26.

26 Krämer 1985, 27.

8. DIE FUNDE IM GRAB

8.1 ARMRING AUS LIGNIT

Der Armring aus Lignit — einem fossilen Holz — hat einen Innendurchmesser von 4 cm und ein D-förmiges Profil (Abb. 14). Solche Armringe wurden in der Siedlung Basel-Gasfabrik gedreht, und es gibt unter den Siedlungsfunden sowohl Werkstücke als auch Fragmente von zerbrochenen Exemplaren. Eine Bestimmung der Herkunft des Rohmaterials ist ohne naturwissenschaftliche Analysen nicht möglich, ebensowenig eine sichere Abgrenzung von den sehr ähnlichen Materialien Gagat und Sapropelit.¹⁸

8.2 ZWEI FIBELN AUS BRONZE

Die beiden ca. sieben Zentimeter langen Fibeln aus Bronze sind einander sehr ähnlich (Abb. 15–16). Sie haben einen langgezogenen Fuss mit einer abgesetzten Kugel. Der Fuss ist mit einer Klammer an der höchsten Stelle des Bügels befestigt. Der Bügel ist breit und flach. Die Spiralen beider Fibeln haben eine obere Sehne; die eine Spirale hat vier¹⁹, die andere sechs²⁰ Windungen. Die Fibel mit der sechsfach gewundenen Spirale ist mit weiteren feinen Details gestaltet: Ihr Fuss ist mit einer Reihe von kleinen Tropfenformen verziert, auch die Befestigungsklammer des Fusses ist profiliert. Bei der andern Fibel ist der Fuss auf der Oberseite nach der Kugel verdickt und verjüngt sich dann gegen die einfache Klammer zu.

Die zwei Fibeln gehören aufgrund ihrer Konstruktion und der Zierelemente zu den mittellatènezeitlichen Fibeltypen, wie sie u.a. auch im Gräberfeld von Münsingen-Rain (BE) vorkommen. Es sind Leitformen der älteren Mittellatène-Zeit (LT C1). Ähnliche Fibeln wurden auch aus Eisen hergestellt.²¹ Aussergewöhnlich und bisher ohne bekannte Parallelen ist das Muster mit den Tropfenformen auf dem Fuss des einen Exemplars.²² Die zwei Fibeln bilden ein Paar, auch wenn kleine gestalterische Unterschiede bestehen. Generell waren Fibeln das wichtigste Accessoire an der Frauentracht. Man findet sie in den Gräbern in variierender Anzahl und unterschiedlicher Lage. Es ist aber zu erkennen, dass paarige Fibeln zu einem gut ausgestatteten Frauengrab der Mittel- und Spätlatène-Zeit gehörten. Die zwei Fibeln dienten dabei jeweils zum Verschliessen des Gewandes im Schulterbereich.²³

8.3 ARMRING AUS GLAS

Dieser Armring ist aus blass blaugrünem, durchsichtigem Glas gefertigt (Abb. 17). Der einfache Ring mit D-förmigem Profil wurde mit einem opaken gelben Glasfaden verziert, der netzartig aufliegt. Während der Applikation ist der Faden offenbar ab und zu gerissen. Er setzt dann entweder gleich daneben oder nach kurzer Lücke wieder neu an. Nach seiner Farbe und den gestalterischen Merkmalen gehört der Ring in die Gruppe 5a von Haevernick und in die Farbgruppe 29 und die Reihe 33 nach Gebhard.²⁴ Die meisten Ringe dieser Art sind mit blauen Fäden verziert. Ein mit dem Basler Ring vergleichbares Exemplar, das ebenfalls die sehr seltene gelbe Fadenaufgabe hat, stammt aus dem Gräberfeld von Vevey (VD).²⁵ Unser Ring mit einem Innendurchmesser von 6,5 cm wurde ursprünglich für eine erwachsene Frau hergestellt und ist für einen Kinderarm viel zu gross.

Ab der Mittellatène-Zeit sind Glasarmringe der augenfälligste Frauenschmuck. Sie treten an die Stelle der Lignitarmringe, die nun nur noch selten in den Gräbern zu finden sind.²⁶ Glasarmringe waren Bestandteil der späteisenzeitlichen Frauentracht. Die Armringe wurden paarig oder einzeln am linken Handgelenk oder Oberarm ge-

Abb. 14 Armband aus Lignit. Inv. Nr. 2006/27.584. Massstab 1:1. Zeichnung: Heidi Colombi.

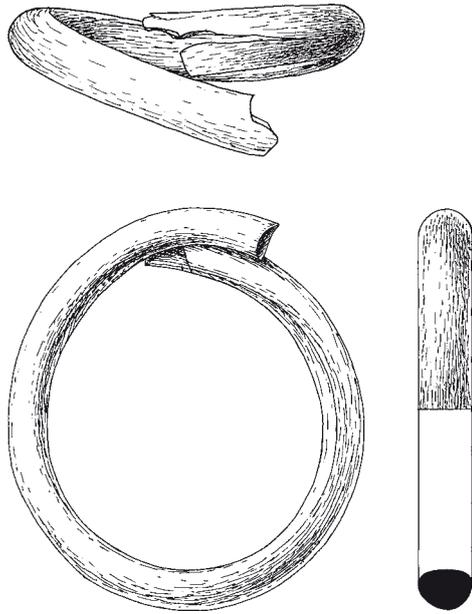
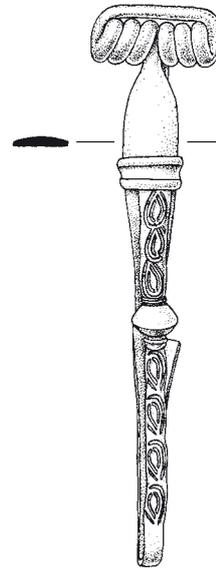
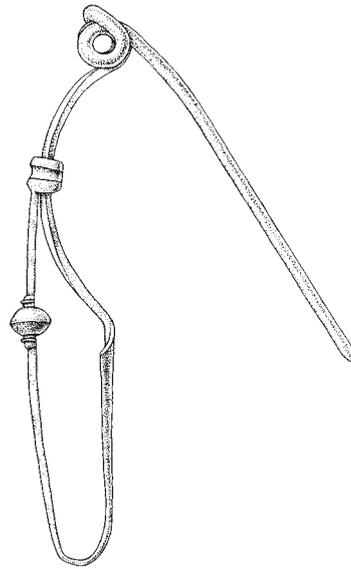
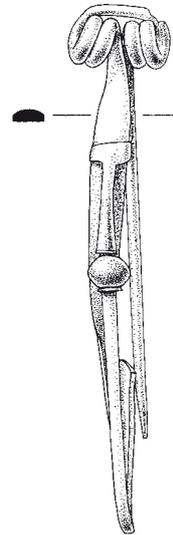
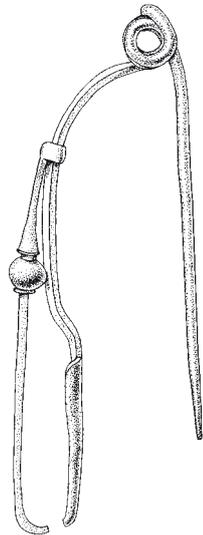


Abb. 15 Fibel aus Bronze. Inv. Nr. 2006/27.589. Massstab 1:1. Zeichnung: Heidi Colombi.

Abb. 16 Fibel aus Bronze. Inv. Nr. 2006/27.590. Massstab 1:1. Zeichnung: Heidi Colombi.



15



16

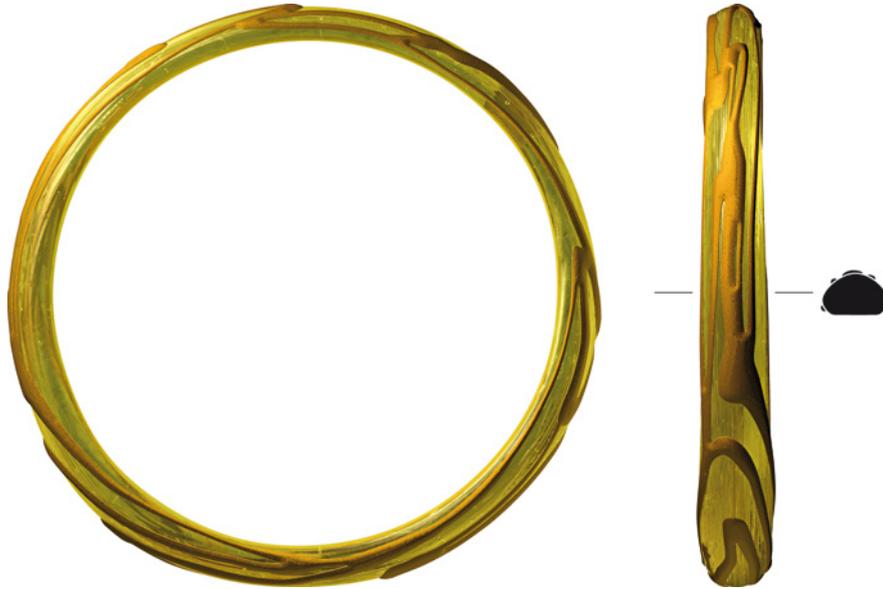


Abb. 17 Armband aus Glas. Inv. Nr. 2006/27.567. Massstab 1:1. Zeichnung: Heidi Colombi.

Abb. 18 Fingerring aus Eisen. Inv. Nr. 2006/27.565. Massstab 1:1. Zeichnung: Heidi Colombi.



17

18

27 Gebhard 1989, 135–140.

28 Gebhard 1989, 128.

29 Nach provisorischem Inventar. Bestandaufnahme bis 1995: Rissanen 1999.

30 Wagner 2006, 92–93.

31 Jud 2009, 63.

32 Fingerring aus Gold: Inv.Nr. 2002/13.704. Fingerring aus Bronze: Inv. Nr. 1999/39.657.

tragen.²⁷ Ihre ein spezielles Know-how erfordernde Herstellung war wahrscheinlich nur in wenigen Werkstätten möglich. Interessanterweise gehören Armringe der Reihe 33 nach Gebhard (mit blauem oder wie beim vorliegenden Stück gelbem Faden) in die frühe Phase der Glasarmring-Produktion, die mit Beginn der Mittelaltère-Zeit einsetzt (LT C1).²⁸ Am Fundort Basel-Gasfabrik wurden bisher etwa 600 Glasarmring-Fragmente geborgen; die meisten davon stammen aber aus der letzten Phase der Armring-Produktion. Von unserm Exemplar ähnlichen, ebenfalls frühen Ringen gibt es unter den Siedlungsfunden in Basel-Gasfabrik nur wenige Stücke; keines davon hat eine gelbe Fadenaufgabe.²⁹ Die Ringe der Reihe 33 nach Gebhard sind von Frankreich bis in die Slowakei verbreitet, mit Konzentrationen in Böhmen und in der Region Bern.³⁰ Ob die Verwendung eines gelben Glasfadens für die Auflage evtl. einen Hinweis auf die Herkunft des Rings oder auf seine engere Datierung geben kann, muss bei späteren, das Fundmaterial aus ganz Europa miteinbeziehenden Untersuchungen überprüft werden.

8.4 FINGERRING AUS EISEN

Der Fingerring ist mit einem Durchmesser von 1,2 cm klein und zierlich (Abb. 18). Er wurde aus einem feinen Eisendraht hergestellt. Die dekorative Schnecke ist aus den Drahtenden heraus geformt.

Fingerringe aus Eisen wurden sowohl von Männern als auch von Frauen getragen. Ringe mit umschlungenen Enden und Spiralplatte wie beim vorliegenden Exemplar scheinen aber nur in Gräbern mit Frauentracht vorzukommen.³¹ Spiralfingerringe gibt es auch unter den Siedlungsfunden von Basel-Gasfabrik. Zwei Exemplare, eines aus Bronze und das andere aus Gold, waren eindeutig von Kindern getragen worden, da sie lediglich einen Durchmesser von 1,5 cm haben.³² Das bronzene Ringlein war sogar aus einem etwas grösseren Ring durch das Anlegen von Schleifen so verkleinert worden, dass es an einen Kinderfinger passte. Das Material Gold beim andern Ring verweist auf einen besonderen Status der Person, die sich damit geschmückt hatte. Doch auch der eiserne Ring aus unserm Grab zeigt eine höhere soziale Stellung der kleinen Schmuckträgerin an.

8.5 GÜRTELKETTE AUS EISEN UND BRONZE

Die Gürtelkette besteht aus kleinen runden Eisengliedern mit einem Durchmesser von weniger als 1 cm (Abb. 19–20). Die Anzahl der Kettenglieder ist wegen der schlechten Erhaltung nicht mehr eruierbar. In der Kette waren vier etwas grössere Eisenringe mit einem Durchmesser um 1,5 cm und ein Bronzering mit einem Durchmesser von ca. 2 cm integriert. An einem der Eisenringe ist das Schlusselement mit einem Haken eingehängt. Die grösseren Ringe dienten wohl dazu, die Traglänge der Kette den Erfordernissen anzupassen. Der Schlusshaken ist schlicht profiliert, nicht weiter verziert und etwa 4 cm lang. Am Ende der Gürtelkette hängen zwei profilierte, über 2 cm lange Bommeln mit je einer markanten Endnoppe. Die Gesamtlänge der Kette kann aufgrund der schlechten Erhaltung nicht mehr exakt eruiert werden; sie betrug aber sicher mehr als 110 cm.

Mit Gürtelketten wurden weite röhrenartige Kleider in der Taille gerafft. Weil sie nicht sehr häufig gefunden werden und vorwiegend in reich ausgestatteten Gräbern vorkommen, nimmt man an, dass nicht jede Frau eine solche Kette trug. Die gewöhnlichen Gürtel bestanden aus Stoff oder Leder.

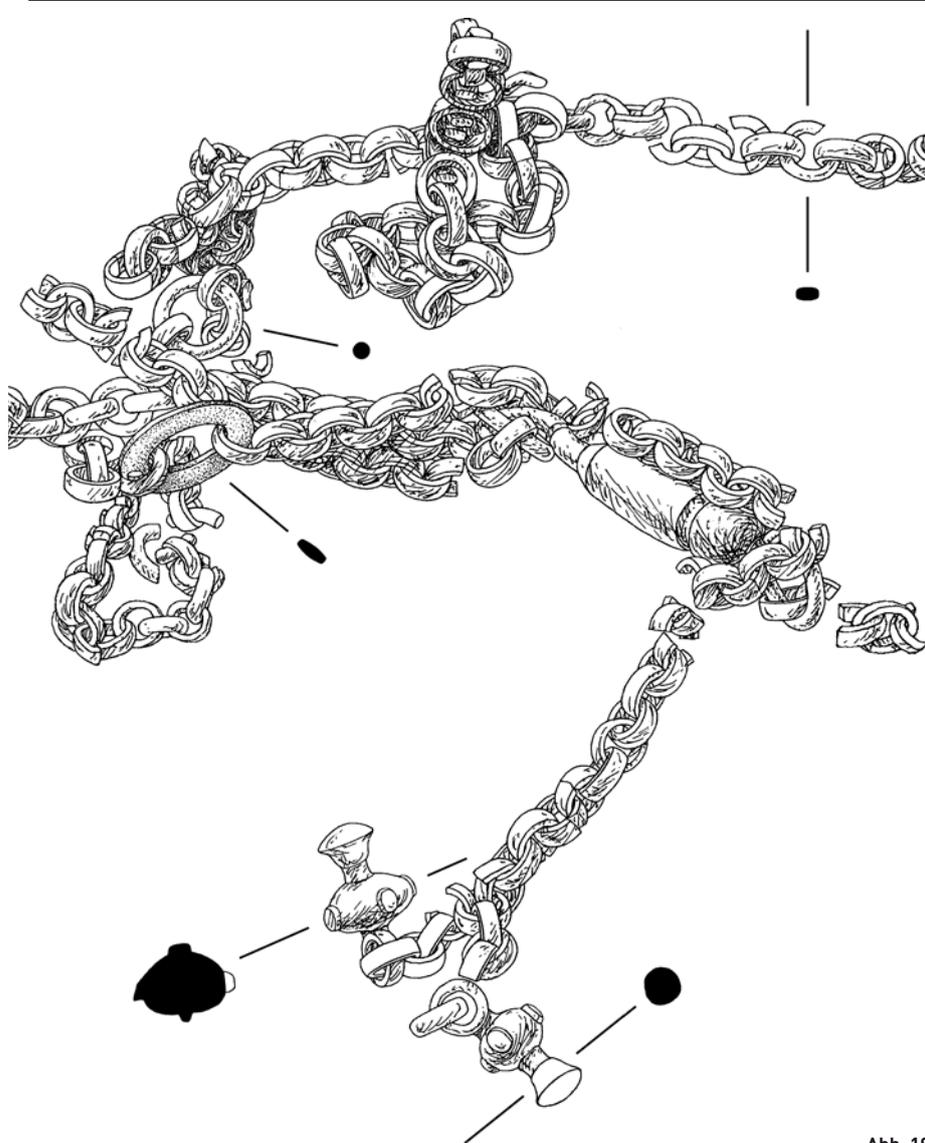


Abb. 19 Gürtelkette aus Eisen. Inv. Nr. 2006/27.588.1. Grundlage für die ohne Schattierung dargestellten Fundpartien sind Röntgenbilder und Computer-Tomographien. Massstab 1:1. Zeichnung: Heidi Colombi.

33 Krämer 1985, 26–27.

34 Zum Beispiel in Grab 57. Millet 2008, 109.

35 Jud 2009, 64.

Abb. 19

Gürtelketten sind — wie die Glasarmringe — eine Fundgattung, die seit der Mittelaltene-Zeit in Erscheinung tritt.³³ Auch in der Spätlatène-Zeit können sie von Frankreich bis in die Slowakei zur Frauentracht gehören. Auffällige Exemplare unter den Gürtelketten sind die grossgliedrigen Ketten aus Bronze mit Stangengliedern und Verschlusshaken in tier-, insbesondere vogelkopffartiger Form. Seltener belegt sind Gürtelketten aus Eisen; solche mit Ringen sowohl aus Eisen als auch aus Bronze gibt es auch nur gelegentlich. Dass eisernen Exemplare seltener gefunden werden, könnte durch die schlechteren Erhaltungs-Chancen bedingt sein. Ähnlich wie in unserm Fall von Basel-Gasfabrik wurden auch im französischen Gräberfeld in Saint-Benoît-sur-Seine eiserne Gürtelketten Kindern ins Grab mitgegeben.³⁴ Gewöhnlich haben Gürtelketten zwei Haken und drei oder noch mehr Bommeln. Nur einen Haken und zwei Bommeln wie das vorliegende Stück hatte auch eine eiserne Gürtelkette mit einzelnen Bronzeringen im Gräberfeld von Pra Perry im Greizererland (FR).³⁵

Abb. 20 Die Fragmente der eisernen Gürtelkette nach der Konservierung.
Foto: Michael Wenk.





36 Die Perle ist stark korrodiert und fragmentiert, was die Bestimmung von Form und Farbe erschwert.

37 Zepezauer 1993.

8.6 ZWEI PERLEN AUS GLAS

Zwei kleine ringförmige Perlen aus Glas haben einen Aussendurchmesser von ca. 1 cm (Abb. 21–22). Das etwas kleinere Exemplar besteht aus grünlich-gelbem, durchsichtigem Glas und hat ein D-förmiges Profil. Die ein wenig grössere Perle wurde aus leicht rötlichem, bernsteinfarbenem Glas hergestellt und das Profil ist kantig.³⁶

Einzelne Glasperlen sowie Ketten mit mehr als hundert Perlen sind in Gräbern der Mittel- und Spätlatène-Zeit nicht ungewöhnlich. Häufig kommen blaue Ringperlen in unterschiedlichen Grössen und Durchmessern von wenigen Millimetern bis zu mehreren Zentimetern vor. Oft waren die Glasperlen auch mit verschiedenen Verzierungen versehen.³⁷ Die hier vorliegenden zwei Stücke sind zwar unspektakulär, aber vom Typ her eher selten.

8.7 TÜLLENARTIGER GEGENSTAND AUS EISEN

Der tüllenartige Gegenstand ist aus einem zusammengefalteten Eisenblech gefertigt. Er hat eine Länge von ca. 2 cm und in die Aussenseite wurde ein Rhombenmuster eingeprägt (Abb. 23).

Die Verwendung bzw. Deutung des Objekts ist unklar. Möglich wäre, dass die Tülle einen Stab aus organischem Material umfasste oder das Ende eines Leder- oder Stoffbandes bildete.

8.8 KLEINE FRAGMENTE AUS EISEN

Vier sehr kleine Eisenfragmente zeugen von weiteren Objekten im Grab (Abb. 24–27). Die Fragmente lassen sich nicht zu einem bestimmten Gegenstand ergänzen, und es ist davon auszugehen, dass weitere Teile vollständig verrostet oder vergangen sind.



21

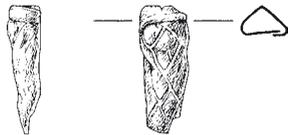


22

Abb. 21 Perle aus Glas.
Inv. Nr. 2006/27.246. Massstab 1:1.
Zeichnung: Heidi Colombi.

Abb. 22 Perle aus Glas.
Inv. Nr. 2006/27.244. Massstab 1:1.
Zeichnung: Heidi Colombi.

Abb. 23 Tüllenartiger Gegenstand aus Eisen. Inv. Nr. 2006/27.566. Massstab 1:1. Zeichnung: Heidi Colombi.



23



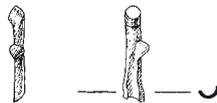
24

Abb. 24 Fragment aus Eisen.
Inv. Nr. 2006/27.583. Massstab 1:1.
Zeichnung: Heidi Colombi.

Abb. 25 Fragment aus Eisen.
Inv. Nr. 2006/27.592. Massstab 1:1.
Zeichnung: Heidi Colombi.

Abb. 26 Fragment aus Eisen.
Inv. Nr. 2006/27.595.1. Massstab 1:1.
Zeichnung: Heidi Colombi.

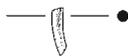
Abb. 27 Fragment aus Eisen.
Inv. Nr. 2006/27.595.2. Massstab 1:1.
Zeichnung: Heidi Colombi.



25



26



27

38 Vgl. Hodson 1960, 20. Gebhard 1989, 128.

39 Spichtig 1998.

9. TOTENBRAUCHTUM — EIN KOMPLEXES THEMA

Es ist davon auszugehen, dass die Grabausstattungen gesellschaftliche Vorgaben spiegeln, aber Mode und persönliche Vorlieben haben sicher auch eine Rolle bei der Auswahl der Beigaben gespielt. Schmuck und Trachtzubehör in den eisenzeitlichen Frauengräbern erwecken den Eindruck von Individualität, Formenvielfalt und Abwechslung. Die Normen und Regeln, die bei der Wahl der Schmuck- und Tracht-Ensembles gegolten haben, sind nicht einfach zu erkennen. In der späten Eisenzeit ändern sich die Formen des Schmucks und die Accessoires der Frauentracht. Würden uns drei Generationen von Frauen — also Grossmutter, Mutter und Enkelin — ihren Schmuck zeigen, wären die Veränderungen augenfällig. Die Gründe für die Wahl eines bestimmten Schmuck-Ensembles als Grabbeigabe können nicht direkt an den Objekten selbst abgelesen werden, sondern sie sind mit verschiedenen Methoden, z. B. über Quervergleiche, herauszudestillieren. Viele Variablen, hauptsächlich die mehr oder weniger fragmentarische Erhaltung der archäologischen Objekte, erschweren das Erkennen der Regeln, so dass am Ende meist mehrere Interpretationsmöglichkeiten bestehen.

Totenbrauchtum wird praktiziert von den Hinterbliebenen, also den Angehörigen und der Gemeinschaft, in der die Verstorbenen gelebt haben. Im Totenbrauchtum können sich mehrere Aspekte, z. B. Jenseitsvorstellungen, Herkunft sowie die soziale Stellung der Verstorbenen spiegeln. Da ein Kind im Alter von vier bis fünf Jahren kaum schon durch seine eigenen Aktivitäten eine soziale Position errungen hat, muss im hier beschriebenen Fall davon ausgegangen werden, dass die wertvollen und auserlesenen Beigaben den Status seiner Angehörigen ausdrücken. Doch viel zu schnell stösst die Archäologie an die Grenzen ihrer Aussagemöglichkeiten in Bezug auf die Motive der handelnden Menschen. Darum bleibt die Frage offen, ob die Beigaben als Ausstattung für das Leben im Totenreich, als ein Zeichen für das verpasste Leben als erwachsene Frau oder als Brautausstattung gedacht waren, oder ob sie lediglich die grosse Trauer der Eltern zum Ausdruck bringen sollten.

Das Kind wurde in der mittellatènezeitlichen Tradition bestattet. Die Fibeln und der Glasarmring werden aufgrund typo-chronologischer Merkmale in die ältere Phase der Mittellatène-Zeit (LT C1) datiert.³⁸ Die Objekte im Grab sind bis zu 100 Jahre älter als das gängige Fundspektrum von Basel-Gasfabrik. Doch es gibt auch in der Siedlung einzelne Funde aus dieser früheren Zeit, zum Beispiel eine drahtförmige Fibel mit verzierter Fusscheibe.³⁹ Jedoch treten die mittellatènezeitlichen Objekte in der Siedlung bisher immer zusammen mit Funden auf, die typologisch spätlatènezeitlich einzuordnen sind. Bei den Analysen des Belegungsablaufs im Gräberfeld wird dieses Grab 15 eine Schlüsselrolle spielen: Alle Funde darin kommen schon in der Mittellatène-Zeit vor, auch wenn einzelne Objekte darunter sind, die ebenso gut jünger datiert werden könnten. Es stellt sich daher die Frage, ob das Kind schon in der Mittellatène-Zeit bestattet wurde und sein Grab eventuell sogar die älteste Bestattung im Gräberfeld ist. Es ist aber auch nicht ausgeschlossen, dass es in der alten Tradition beigabenreicher Frauenbestattungen und mit von früheren Generationen geerbtem Schmuck in späterer Zeit beigesetzt wurde. Diese Hypothese ist jedenfalls bei der folgenden Auswertung der Gräberfelder auch zu prüfen.

10. AUSBLICK

Das Grab des vierjährigen Kindes vermittelt einen Eindruck vom komplexen Bestattungsbrauchtum in der Latènezeit und spiegelt Traditionen, die sich über Jahrhunderte entwickelten und dabei langsam veränderten. Eine Analyse der exakten Lage des Schmucks und der Textilien ermöglicht die Rekonstruktion der komplexen Anordnung der Beigaben im Grab. Eine eingehende Auseinandersetzung mit den Fundobjekten führt zu Aussagen in Bezug auf Herkunft, Herstellung und Datierung. Eine weitergehende Interpretation des Totenbrauchtums – Ziel des laufenden Forschungsprojekts – ist jedoch erst möglich, wenn die Analysen der beiden Gräberfelder sowie der Bestattungen in der Siedlung von Basel-Gasfabrik abgeschlossen sind und alle Daten vorliegen.

Aus anthropologischer Sicht wirft eine isoliert betrachtete Bestattung lediglich einen Lichtblitz auf eine Gesellschaft. Jedoch liefert jedes weitere untersuchte Grab neue Puzzleteile zur Rekonstruktion einer Lebensgemeinschaft, der Lebensbedingungen und des sozialen und geistigen Hintergrunds der betreffenden Zeit. Das Gräberfeld, bzw. der Gräberfeld-Ausschnitt von Basel Gasfabrik, aus dem das Kinderskelett geborgen wurde, weist einen sehr hohen Kinderanteil auf. Die zahlreichen Kinderbestattungen gestatten es, bei der Erforschung des Lebens von Kindern in der Eisenzeit neue Erkenntnisse zu gewinnen. Weiter werden durch die Analyse der vielen Skelette und Skelettteile aus den Gräberfeldern und aus der Siedlung Rückschlüsse auf die ökonomische Lage der Gesellschaft möglich. Beobachtungen bei einzelnen Gräbern in Bezug auf Lage der Knochen, nachträgliche Verschiebungen und die Beigaben-Ensembles geben Einblick in die Bestattungsrituale. Die Summe der Beobachtungen an allen Bestattungen und an den menschlichen Einzelknochen sowie die Analyse des Kontexts sollen mit den archäologischen und nachbarwissenschaftlichen Ergebnissen zu einer Synthese zusammenfließen und neue Einblicke in das Leben und Sterben der Menschen in der Siedlung Basel-Gasfabrik und der keltischen Bevölkerung überhaupt ermöglichen.

Literaturverzeichnis

Berger/Matt 1995

Ludwig Berger u. Christoph Matt, Zum Gräberfeld von Basel-Gasfabrik. In: Peter Jud (Hrsg.), Die spät-keltische Zeit am südlichen Oberrhein. Kolloquium Basel 17./18. Oktober 1991 (Basel 1995) 92–106.

Bloeck et al.

Lars Bloeck, Andrea Bräuning, Eckhard Deschler-Erb, Andreas Fischer, Yolanda Hecht, Reto Marti, Michael Nick, Hannele Rissanen, Norbert Spichtig, Muriel Roth-Zehner, Die spätlatènezeitliche Siedlungslandschaft am südlichen Oberrhein. In: Martin Schönfelder, Susanne Sievers (Hrsg.), Die Eisenzeit zwischen Champagne und Rheintal. AFEAF/RGZM-Tagung Aschaffenburg 2010, Verlag des Römisch-Germanischen Zentralmuseums, Mainz (in Vorbereitung).

Gebhard 1989

Rupert Gebhard, Der Glasschmuck aus dem Oppidum von Manching. Ausgr. Manching 11 (Stuttgart 1989).

Grupe et al. 2005

Gisela Grupe, Kerrin Christiansen, Inge Schröder, Ursula Wittwer-Backofen, Anthropologie: Ein einflussreiches Lehrbuch (Berlin 2005).

Haevernick 1960

Thea Elisabeth Haevernick, Die Glasarmringe und Ringperlen der Mittel- und Spätlatènezeit auf dem Europäischen Festland (Bonn 1960).

Hecht et al. 1999

Yolanda Hecht, Guido Helmig, Norbert Spichtig, Andreas Burkhardt, Eckhard Deschler-Erb, Peter Jud, Matthieu Poux, Kaspar Richner, Hannele Rissanen, Sylvia Rodel, Zum Stand der Erforschung der Spätlatènezeit und der augusteischen Epoche in Basel. In: JbSGUF 82 (Basel 1999) 163–181.

Hecht et al. 2005

Yolanda Hecht, Hannele Rissanen, Katrin Schaltenbrand, Sophie Stelzle-Hüglin und Norbert Spichtig, Vorbericht über die Grabungen 2005 im Bereich der spätlatènezeitlichen Siedlung Basel-Gasfabrik. In: JbAB 2005 (Basel 2007) 59–92.

Hecht et al. 2006

Yolanda Hecht, Hannele Rissanen, Norbert Spichtig und Sophie Stelzle-Hüglin, Vorbericht über die Grabungen 2006 im Bereich der spätlatènezeitlichen Siedlung Basel-Gasfabrik. In: JbAB 2006 (Basel 2008) 55–92.

Hecht et al. 2007

Yolanda Hecht, Michael Nick, Hannele Rissanen, Norbert Spichtig und Sophie Stelzle-Hüglin, Vorbericht über die Grabungen 2007 im Bereich der spätlatènezeitlichen Siedlung Basel-Gasfabrik. In: JbAB 2007 (Basel 2009) 65–90.

Herrmann 1990

Bernd Herrmann et al., Prähistorische Anthropologie. Leitfaden der Labormethode (Berlin/Heidelberg/New York 1990).

Hodson 1968

Frank Roy Hodson, The La Tène Cemetery at Münsingen-Rain. Acta Bernensia V (Bern 1968).

Jud 2008

Peter Jud, Die Töpferin und der Schmied. Basel-Gasfabrik, Grabung 1989/5. Materialhefte Arch. Basel (Basel 2008).

Jud 2009

Peter Jud, Die latènezeitlichen Gräber von Gumefens. Freiburger Hefte für Archäologie N° 11 (Freiburg 2009) 56–109.

Krämer 1985

Werner Krämer, Die Grabfunde von Manching und die latènezeitlichen Gräberfelder in Südbayern. Ausgr. Manching 9 (Stuttgart 1985).

Major 1940

Emil Major (Hrsg.), Gallische Ansiedlung mit Gräberfeld bei Basel (Basel 1940).

Martin-Kilcher 1981

Stefanie Martin-Kilcher, Das keltische Gräberfeld von Vevey VD. In: JbSGUF 64 (Basel 1981) 107–156.

Millet 2008

Emilie Millet, La nécropole du second âge du fer de Saint-Benoît-sur-Seine «La Perrière» (Aube): Etude synthétique. In: Revue Archéologique de l'Est (Dijon 2008) 75–184.

Nick 2006

Michael Nick, Gabe, Opfer, Zahlungsmittel. Freiburger Beitr. Arch. und Gesch. des ersten Jahrtausends Bd. 12 (Rahden 2006).

Polenz 1978

Hartmut Polenz, Gedanken zu einer Fibel vom Mittellatèneschema aus Káyseri in Anatolien. In: Bonner Jahrbücher 178 (Köln 1978) 181–216.

Rast-Eicher 2011

Antoinette Rast-Eicher, Basel-Gasfabrik 2006/27 und 2007/21: Textilien. Unpublizierter Bericht vom 27.05.2011.

Rissanen 1999

Hannele Rissanen, Die Glasfunde aus der spätlatènezeitlichen Siedlung Basel-Gasfabrik. In: JbSGUF 82 (Basel 1999) 149–161.

Spichtig 1998

Norbert Spichtig, Bronzefibel vom Mittellatèneschema mit verzierter Fusscheibe aus der Siedlung Basel-Gasfabrik. Mille Fiori. Festschrift für Ludwig Berger. Forschungen in Augst 25 (Augst 1998) 323–326.

Stöckli 1975

Werner E. Stöckli, Chronologie der jüngeren Eisenzeit im Tessin. Antiqua 2 (Basel 1975).

Suter 1984

Peter J. Suter, Neue Mittellatène-Grabkomplexe aus dem Kanton Bern: ein Beitrag zur Latène-C-Chronologie des schweizerischen Mittellandes. In: JbSGUF 67 (Basel 1984) 73–93.

Wagner 2006

Heiko Wagner, Glasschmuck der Mittel- und Spätlatènezeit am Oberrhein, Ausgrabungen und Forschungen 1 (Remshalden 2006).

Wahl 2007

Joachim Wahl, Karies, Kampf und Schädelkult, 150 Jahre anthropologische Forschung in Südwestdeutschland. Materialhefte zur Archäologie (Stuttgart 2007) 79.

Zepezauer 1993

Maria Anna Zepezauer, Mittel- und spätlatènezeitliche Perlen. Glasperlen der vorrömischen Eisenzeit III, mit Unterlagen von Th. E. Haevernick, Marburger Stud. Vor- und Frühgesch. 15 (Marburg 1993).

ABKÜRZUNGS- UND SIGELVERZEICHNIS

Allgemeine Abkürzungen

Abb.	Abbildung
ABBS	Archäologische Bodenforschung des Kantons Basel-Stadt
Av.	Avers (Vorderseite)
Bd.	Band
bzw.	beziehungsweise
FK	Fundkomplex
HMB	Historisches Museum Basel
Inv.Nr.	Inventarnummer
Jh.	Jahrhundert
m ü. M.	Meter über Meer
Mzst.	Münzstätte
n.Chr.	nach Christus
n.l.	nach links
n.r.	nach rechts
Pt.	Punkt
Taf.	Tafel
Rv.	Revers (Rückseite)
S.	Seite

Literatur

ASA	Anzeiger für Schweiz. Altertumskunde
BUB	Urkundenbuch der Stadt Basel, Bd. 1–11, Basel 1899–1910
BZ	Basler Zeitschrift für Geschichte und Altertumskunde
INSA	Inventar der neueren Schweizer Architektur 1850–1920, Band 2 (Bern) 1986
JbAB	Jahresbericht der Archäologischen Bodenforschung Basel-Stadt
JbSGUF	Jahresbericht der Schweizerischen Gesellschaft für Ur- und Frühgeschichte
KDM BS	Die Kunstdenkmäler der Schweiz bzw. des Kantons Basel-Stadt
SBKAM	Schweizer Beiträge zur Kulturgeschichte und Archäologie des Mittelalters
SNR	Schweizerische Numismatische Rundschau
SPM	Die Schweiz vom Paläolithikum bis zum frühen Mittelalter
RIC	H. Mattingly, E. A. Sydenham et al., The Roman Imperial Coinage, Vol. 1 ff., London 1923 ff.

Herausgeberin:
Archäologische Bodenforschung des Kantons Basel-Stadt
Basel 2011

Redaktion: Toni Rey
Bildredaktion: Philippe Saurbeck
Konzept und Gestaltung: New Identity Ltd., Basel
Lithografie: Color Pac GmbH, Singen
Druck: Steudler Press AG, Basel

Verlag und Bestelladresse:
Archäologische Bodenforschung des Kantons Basel-Stadt
Petersgraben 11
CH-4051 Basel
Schweiz
E-Mail: arch.bodenforschung@bs.ch
www.archaeologie.bs.ch

© 2011 Archäologische Bodenforschung des Kantons Basel-Stadt
CC BY 4.0

Auflage: 900 Exemplare

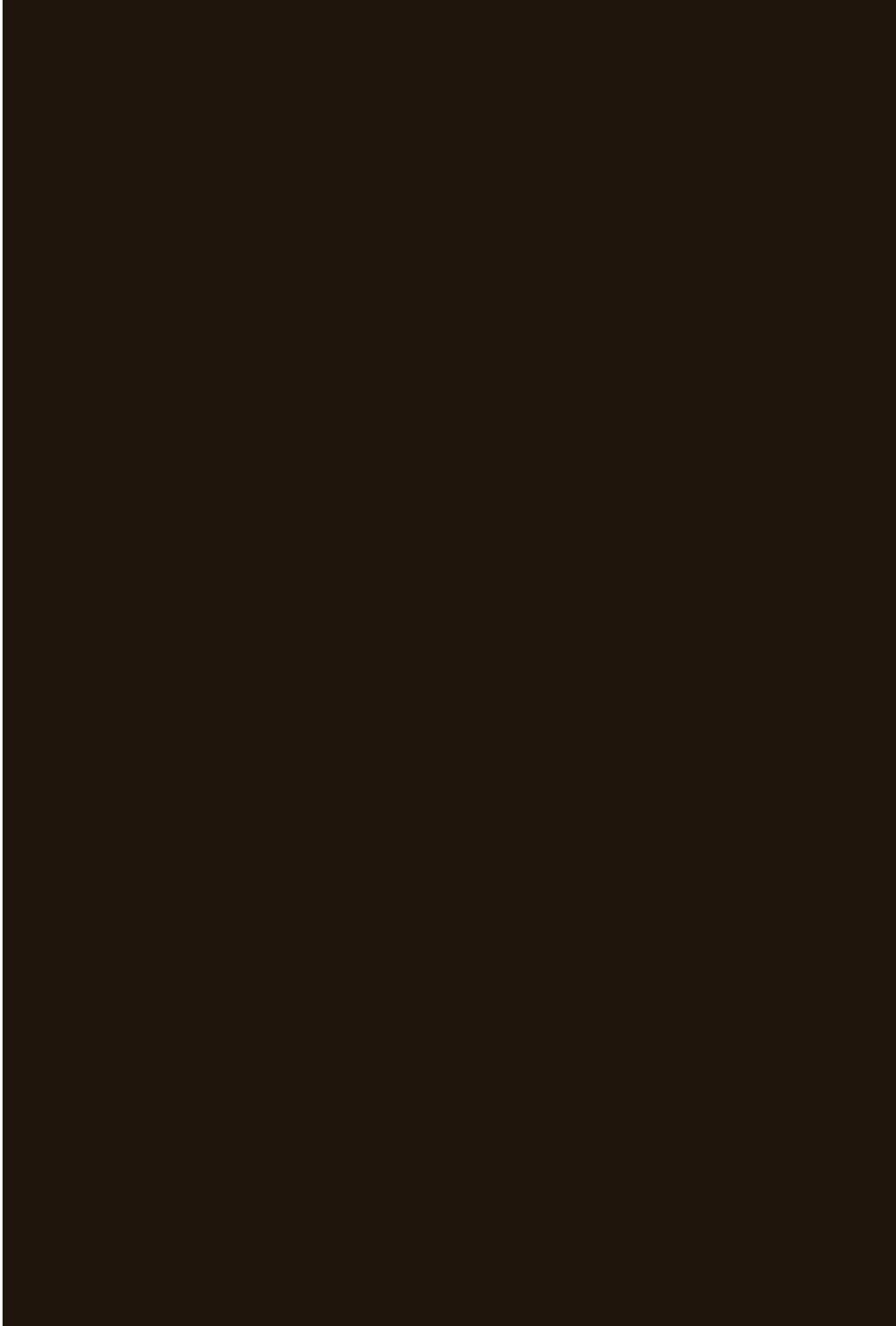
ISBN 978-3-905098-55-6 <https://doi.org/10.12685/jbab.2010>
ISSN 1424-4535 ISSN 2673-8678 (Online)

© Kartengrundlagen: Grundbuch- und Vermessungsamt Basel-Stadt, 19.10.2011.



Präsidiatdepartement des Kantons Basel-Stadt

Abteilung Kultur



Archäologische Bodenforschung
des Kantons Basel-Stadt
Petersgraben 11, CH-4051 Basel
www.archaeologie.bs.ch

**archäologische
bodenforschung
hasel-stadt**